This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

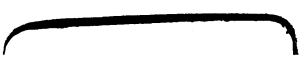
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495938 2



NFG
Lessin

Gotthold Ephraim Leſſings

ſämmtliche Schriften

Acht und zwanzigſter Theil.

Berlin, 1794.
In der Voſſiſchen Buchhandlung.

I.

G. E. Leſſings

Briefwechſel

mit

Moſes Mendelsſohn.

Von 1755 bis 1780.

I

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin den 17. Feb. 1755.

Mein Herr!

Wenn Ihnen dieſe Schrift zu ungelegener Zeit kommt, ſo bedenken Sie, daß ich in drey Wochen nicht auf Ihrer Stube war; daß ich unmöglich Ihren Umgang ſo lange entbehren kann, als Sie ſich vorgenommen haben, abweſend zu bleiben *). Jedoch ich begnüge mich damit, in dem Augenblicke, da ich ſchreibe, gleichſam eine Art von Umgang mit Ihnen gepflogen zu haben, ohne daß es

*) Leſſing war damals in Potsdam, hauptſächlich um die Miß Sara Sampſon auszuarbeiten.

nöthig iſt, daß Sie mir antworten. Ich erwarte nur einen Spartaniſchen Brief, worin Sie mit großen Buchſtaben Ja oder Nein ſchreiben ſollen. So viel Zeit werden Sie ſich doch wohl nehmen? Ich frage nehmlich, ob die in Vorſchlag gebrachte periodiſche Schrift noch wirklich vor ſich gehen ſoll, und ob ich Ihnen die Recenſion der Pſychologie, die Sie mir zum Durchleſen gegeben haben, überſchicken kann? Sie beträgt drey und einen halben geſchriebenen Bogen, und ich glaube, daß Sie ſo ziemlich damit zufrieden ſeyn werden.

Werden Sie nicht bald wieder kommen, theuerſter Freund? Wenn Sie es zu lange machen, ſo weiß ich nicht, ob ich der Verſuchung widerſtehen können werde, mit der Journaliere auf einige Stunden zu Ihnen zu kommen. Länger wollte ich Sie gewiß nicht ſtören. Auch auf dieſe Anfrage ſollen Sie nicht mehr als Ja oder Nein antworten. Ich bin beſtändig

Ihr

Freund
Moſes.

2.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

den 18. Febr. 1755.

Liebſter Freund!

Es iſt mir recht ſehr angenehm geweſen, die Verſicherung von Ihnen zu erhalten, daß Sie in meiner Abweſenheit noch an mich denken. Ich habe Ihnen von einem Tage zum andern ſchreiben wollen; aber Sie wiſſen ja wohl, daß nicht alles geſchieht, was ich mir vornehme. Ich wollte Ihnen meine Urſachen nach der Länge anführen, warum ich, Ihnen die Wahrheit zu geſtehen, die bewußte Preisſchrift mit Fleiß zurück gehalten habe. Ihr Verweigern, ſich nicht dabey zu nennen, war die vornehmſte. Geſetzt nun, daß wir aus dieſer gelehrten Lotterie das gröſßte Loos gezogen hätten; was meinen Sie wohl, das alsdann geſchehen wäre? Sie hätten wollen verborgen bleiben, und ich hätte es müſſen bleiben. Wenn ſich alsdann niemand genannt hätte, ſo hätten wir

unſre Schrift auch nicht einmal dürfen druk-
ken laſſen, oder wir wären doch zuletzt verra-
then worden. Iſt es alſo nicht beſſer, daß
wir den uneigennützigen Weltweiſen ſpielen,
und unſre Entdeckungen der Welt ohne 50 Du-
caten überlaſſen? Ich hoffe binnen drey Wochen
wieder in Berlin zu ſeyn, und ich will Ihnen
nur im Voraus ſagen, daß wir ſogleich unſre
Arbeiten in eben dem Formate, wie Ihre phi-
loſophiſchen Geſpräche, wollen drucken laſſen.
Das projectirte Journal kommt gleichfalls
noch ganz unfehlbar zu Stande. Sie ſollen
in acht Tagen die erſten Bogen davon gedruckt
ſehen. Schicken Sie mir alſo Ihre Recenſion
von der Pſychologie mit nächſtem. Haben
Sie ſonſt noch etwas, ſo legen Sie es bey;
desgleichen fragen Sie auch bey dem Hrn. D.
Gumperz, *) dem ich mein ergebenſtes Com-
pliment mache, in meinem Namen nach. Viel-
leicht, daß er auch noch etwas gemacht hat.
Haben Sie die Recenſion von Ihren Geſprä-

*) M. ſ. Herrn Nicolai's Anmerkung. Theil XXVII. S. 489.

chen in dem Correſpondenten geleſen? Hier iſt ſie. Sie können das Blatt behalten. Ich würde mir das gröſßte Vergnügen daraus machen, ein Paar Stunden mit Ihnen hier ſchwatzen zu können; allein ich mag kein Vergnügen, das Sie mir nicht anders als mit Ihrer Incommodität machen könnten. Ich komme wohl gar eheſtens ſelber auf einen Tag nach Berlin. — Haben Sie von Herrn Voß die Werke des Corneille bekommen? Ich bin ꝛc. ꝛc.

Ihr

ergebenſter Freund
Leſſing.

3.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Wertheſter Freund!

Unſere Correſpondenz mag hiermit angehen. Ich will Ihnen alles aufſchreiben, was ich Ihnen in acht Morgen von 7 bis 9 Uhr hätte vorſchwatzen können. Es verſteht ſich, daß

ich auf keinen Uebergang zu künſteln nöthig habe. Die Uebergänge werden unſer einem nicht ſo leicht als den Leſſings.

> When by means of theſe ſenſes, ſome object, muſt appear beautiful, graceful, honourable or venerable, and others mean and ſhameful, ſhould it happen that in any object, theſe appeared a mixture of theſe oppoſite forms or qualities, there would appear alſo another ſenſe of the *ridiculous* — — — Things too of a quite different nature from any human action may occaſion *laughter* by exhibiting *at once* ſome venerable appearance along with ſome thing mean and deſpicable.
>
> *Hutchenſon ſhort Introd. to moral Philoſoph. Br. ch.* 1. §. 14.

Wollen Sie noch zweifeln, daß Ihre Erklärungsart, woher das Lachen komme, richtig ſey?

An eben dem Sonnabend, da man Tages darauf zu Leipzig den Teufel erſt gefürch-

tet, und dann ausgelacht, bin ich bey dem Herrn von Maupertius nicht geweſen. Heute bin ich bey Prof. Sulzer geweſen; er iſt ein gar zu guter Maun, und morgen um 10 Uhr gehen wir zu dem Hrn. v. M. Ich bin ſelbſt begierig zu wiſſen, was er mir ſagen wird; denn ich werde ihm wohl nichts ſagen können. Sie wiſſen, daß ich blöde bin.

Herr Michaelis ſagt in der Göttingiſchen Anzeige gerade zu, ich hätte den Hrn. von Premontval einen Unbeſonnenen genannt. Aber wo habe ich dies gethan? Herr Merian ſagte zu Pr. Sulzer, ich hätte irgendwo in meinen Briefen geſagt: Hrr v. Premontval müßte das hitzige Fieber gehabt haben. O der junge Gelehrte liegt dieſem Herrn noch in dem Kopfe! Ich werde ihm zuſchwören, daß ich nur 26 Jahr alt bin.

Wiſſen Sie, was ich that? ich ſchrieb einen franzöſiſchen Brief (Gott weiß, er ward mir recht ſauer!) an den Hrn. v Premontval, und betheuerte ihm, daß alle Menſchen lügen und die Göttingiſchen Anzeigen auch.

Mein Rouſſeau iſt fertig *). Den verſprochenen Anhang will ich in ein Sendſchreiben an den Hrn. Magiſter Leſſing einkleiden, damit Sie wenigſtens, wenn Sie meine Ueberſetzung nicht leſen wollen, nur meinen Anhang leſen. Sie werden ja wohl einen Brief leſen, der an Sie gerichtet iſt?

Wo haben Sie des D. Gumperz Manuſcript? Liegt es irgend bey Hrn. M. Naumann?

Der Hr. P. Michaelis hat mir einige Einwürfe gemacht. Leſen Sie ſie doch! Er glaubt, wir könnten keine genetiſche Erklärung vom Schmerze geben, und die von allen Weltweiſen dafür angenommene Trennung des Stätigen wäre eben deswegen unzureichend, weil gewiſſe Schmerzleidende mehr ausſtehen

*) Der Titel davon heißt: J. J. Rouſſeaus Abhandlung von dem Urſprunge der Ungleichheit unter den Menſchen. Ueberſetzt, nebſt Betrachtungen über deſſelben Meinung von dem Urſprunge der Sprache. In Moſes Mendelsſohns Leben und Meinungen (Hamburg 1787) wird dieſe Ueberſetzung nicht erwähnt.

als Sterbende. Ich glaube hierin keine Schwierigkeit zu finden. Die Nerven des Schmerzleidenden ſind noch reitzbar, die Unvollkommenheit kann ſich von Nerve zu Nerve mittheilen, und das Gehirn und die Seele ſtellt ſich eine Unvollkommenheit vor, die ſich in dem Ganzen äußert. Hingegen ſind alle Nerven, alle Faſern eines Sterbenden entkräftet; ſie haben nur einen ſehr geringen Grad der Wirkſamkeit; die Unvollkommenheit nimmt zu; aber das Gefühl, das Bewußtſeyn dieſer Unvollkommenheit, wird immer ſchwächer. Alle Seelenkräfte ſind dem Untergange nahe, und der Sterbende weiß es kaum. Er muß den ſchwachen Reſt der Vernunft noch anſtrengen, um davon überzeugt zu ſeyn, daß ſeine Nerven ihr Amt nicht mehr verrichten wollen. Aber das gegenwärtige Gefühl ſeiner Unvollkommenheit kann niemals ſo heftig werden, als wenn ſeine Nerven in gutem Stande wären. Da ich nun bewieſen, daß die urſprüngliche Kraft unſerer Seele determinirt ſey, das heftigſte Bewußtſeyn einer Verſtümmelung ihrer Zernichtung vorzuziehen, ſo bin ich geborgen, und

Herr Michaelis darf ſich nicht ſchämen, die Meinung wieder anzunehmen, die er in ſeiner Jugend, wie er ſelbſt geſteht, gehabt, von welcher er aber in reifern Jahren abgegangen iſt.

Was macht unſer rechtſchaffner Herr v. Breitenbauch *)? Werden wir ihn bald wieder zu ſehen bekommen? Wenn er doch den Pr. Gottſched in Kupfer ſtechen wollte! Ich möchte ihn ſo gern ſehen. Dieſes Bild könnte auch eine vortreffliche Vignette vor Hrn. Leſſings Abhandlung vom Lachen abgeben. Thun Sie es ja, mein Herr v. Breitenbauch!

In Hutchenſon's Introduction to moral Philoſophy finde ich, außer einigen Stellen, nichts Sonderliches. Er iſt manchmal, wie es ſcheint, ziemlich ſeicht. Beſonders vom Beten hat der Mann triviale Begriffe; auch ſeine Definitionen ſind alle unvollſtändig.

Was denken Sie davon? der Herr Pr. Sulzer ſagte mir, man hätte ihm hinterbracht, Sie wollten in Leipzig eine Hofmeiſterſtelle annehmen. Ich ſagte, es wäre nicht andem,

*) M. ſ. Herrn Nicolai's Anmerk. Th. XXVII. S. 494.

und Sie wollten auf Oſtern wieder hierher kommen. Machen Sie mich ja nicht zum Lügner, das bitte ich Sie. Jedoch ich muß ſchließen; denn wo ich erſt das Blatt umwende, ſo ſchreibe ich es auch ganz gewiß voll. Ich bin, denke ich,

Ihr

beſter Freund
Moſes

N. S: Denken Sie ja nicht an die kleine Höflichkeit, mir die Briefe wiederum zu frankiren. So wahr ich Ihr Freund bin, ich nehme keinen poſtfreyen Brief von Ihnen an. Schreiben Sie nur ſo fleißig, als ich es wünſche.

4.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 19. Nov. 1755.

Lieſter Freund!

Ich habe eine Stunde frey, und wenn ich eine Stunde frey habe, ſo bin ich gewohnt, es

Hrn. Leſſing empfinden zu laſſen, ergo etc. Führen ſie die Schlußrede ſelber aus. Wir ſchönen Geiſter müſſen niemals Geduld genug haben, Schlüſſe zu machen, oder wir ſind in Gefahr — vernünftig zu denken.

Voltaire muß ſich gewiß niemals dieſer Gefahr bloß geſtellt haben; ſonſt würde er nimmermehr einen ſo elenden Brief an Rouſſeau geſchrieben haben. "Der tolle Poet,„ ſagten Sie in Ihrem letzten Schreiben, "ſiehet alles von einer drolligen Seite an.„ Ganz gewiß, liebſter Freund! vornehmlich ein Voltaire, der die ganze Natur für eine Bontonnerie hält. Indeſſen bin ich doch entſchloſſen, dieſen Brief mit zu überſetzen. Wollen doch einige gern ihre Bäuche ſchütteln, nachdem ſie ein wenig ernſthaft ausgeſehen haben. Laſſen ſie Voltairen immer die luſtige Perſon machen. Rouſſeau iſt doch tragiſch genug.

Wo ſind Sie, liebſter Leſſing, mit Ihrem bürgerlichen Trauerſpiele? Ich möchte es nicht gern bey Namen nennen; denn ich zweifle, ob Sie ihm den Nahmen Fauſt laſſen

werden. Eine einzige Exclamation: o Fauſtus! Fauſtus! könnte das ganze Parterre lachen machen. Wieder ein Rathgeber, werden Sie ſagen, der gar keinen Beruf dazu hat! Nun wohl, ſo laſſen Sie es immer dabey. Ich will alsdann das Vergnügen haben, ſelbſt mit dem Leipziger Parterre zu lachen, und Sie bey jedem Gelächter ſich entflammen zu ſehen. Denn lachen muß man gewiß, wenn Ihre Theorie vom Lachen anders richtig iſt.

Ich habe neue Geſichter kennen gelernt. Ich wollte mir einen Leſſing ausſuchen, bey dem die Reihe jetzt eben an Berlin gekommen wäre. (Sie kommt dennoch, ſagen Sie was Sie wollen, auch bey Ihnen wieder einſt an Berlin) Ob ich einen gefunden habe, will ich Ihnen nicht ſagen, bevor ſie nicht die Leute ſelbſt aus einer kleinen Beſchreibung kennen lernen. Herrn .... Jedoch ich mag von dieſen Leuten weder Gutes noch Uebels reden. Ich nehme Edelmannen aus; von welchem ich dennoch einige Worte ſprechen will, weil ich mich ſo ſehr über ihn gewundert habe. Welch ein hölzerner Mann! Ich wette was, der

Menſch hat eben ſo viel Bley in ſeinem Gehirn, als Eiſen an ſeinen Stiefeln. Sie kennen ihn doch auch, liebſter Leſſing? Hat er Ihnen nicht eben ſo klotzmäßig geſchienen? Wenn er doch nur ein rechter Windbeutel wäre! So was hätte ich mir vermuthet, als man mir ſagte: Edelmann würde heute kommen. Es kann aber leicht ſeyn, daß ihn Verfolgung, Unglück und Beſchwerlichkeiten ſehr niedergeſchlagen, und alle ſeine Lebensgeiſter unterdrückt haben.

Es will niemand Pope ein Methaphyſiker *) geleſen haben. Pr. Sulzer fragte mich ſchon mehr als einmal: ob was Gutes darin wäre? Ich verſicherte ihn: dieſe kleine Schrift hätte mir gefallen; und wo ich mich nicht irre, ſo ſtieg ihm eine kleine Röthe in das Geſicht. Er gab mir zu verſtehen: er ſey weder mit der Aufgabe noch mit der Preisſchrift zufrieden geweſen. Die Deutſche Abhand-

*) Dieſe Schrift erſchien, Danzig 1755. Moſes Mendelsſohn hat ſie mit Leſſing zugleich verfertigt. Sie iſt im ſiebenten Bande dieſer Sammlung abgedruckt. — Man vergleiche Th. XXVII. S. 497.

handlung, die ſich bey der Sammlung befindet, hätte ihn eher verdient. Eben dieſer Prof. macht ſo viel Rühmens von David Hume's ſehr neuem Skepticismus, da er leugnet, man könne nicht beweiſen, daß irgend eine Begebenheit in der Welt eine wirkende Urſache hätte. Ich halte dieſen Zweifel gar nicht für neu, ſondern glaube, es ſey das Syſtem der allgemeinen Harmoniſten. Ja, die Carteſianer dringen ſogar auf die Unmöglichkeit irgend eines influxus ſowohl idealis als realis. Die allgemeinen Harmoniſten nehmen einen influxum idealem an, leugnen aber einen influxum realem. Was thut aber Hume mit allen ſeinen Spitzfindigkeiten mehr, als daß er beweiſet, wir hätten in der Welt nie einen Begriff vom influxu reali erlangt? Wer hat denn dieſes je behauptet? ſagen die allgemeinen Influriſten. Denn, ſie wollten erklären wie es zuginge? Gewiß nicht! ſondern ſie beharren auf ihrer Vorausſetzung, bis man ihnen die Unmöglichkeit gezeigt hat. Aber ſo geht es! die Deutſchen verkaufen ihre Waaren allzu wohlfeil. Thäten ſie ein wenig ſauren Humor

oder luſtige Gaſconaden daran, ſo würden ſie gewiß Geiſtſchöpfer (Eſprit createur) ſeyn. Im Vorbeygehen, ſo ſoll jemand dieſes Wort in dem Vers:

Weihe Sie Geiſtſchöpfer, vor dem ich in ꝛc.

franzöſiſch gegeben haben.

Iſt nicht Voltaire's Orphelin de la Chine ein erbärmliches Stück? Noch weniger Plan iſt darin, als in der Eſther, der Voltaire dieſen Vorwurf macht. Gengis hat noch weniger einen Charakter als Xerxes. In der Athalie iſt faſt ein ähnlicher Knoten; aber welcher Unterſchied zwiſchen Racine und Voltaire! Wie fein, wie meiſterlich hat ihn jener, und wie ſtumpf dieſer bearbeitet! Man ſehe nur dort Mathan, hier Oktar, dort eine zärtliche Joſabeth, hier eine froſtige Zamti, die ſich durch viel Schreyen erhitzt. Dort eine Tyrannin, der der Anblick des Kindes, das ſie umbringen laſſen will, Schrecken, Ehrfurcht und Mitleid einjagt. Hier einen grützköpfigen Kaiſer, der bald wie ein Teufel, bald wie ein Engel ſpricht. Indeſſen zeigt ſich Voltaire's Geiſt in manchen Stellen. Beſonders hat er

Zamti heroiſche Maximen in den Mund gelegt, die zu unſern Zeiten, ſo zu ſagen, noch die einzigen heroiſchen Maximen ſind.

— — — — — Mon Roi,
Nous lui devons nos jours, nos ſervices,
notre être,
Tout jusqu'au ſang d'un fils, qui naquit pour ſon maitre.

Es iſt einmal Zeit, daß dieſe Heldentugend in dem Kothurn erſcheint. Die Freyheit ſcheint uns ſo ſchon zu allegoriſch auf dem Theater! —

Als der nächtliche Uhu Todesſchrecken in die Stadt hinein heulte ꝛc.

So wollte ich das Lehrgedicht anfangen, wovon wir mit einander redeten; aber Herr Zachariä hat mir dieſen neuen Ausdruck weggenommen.

Als der Hahn Freude in das Dorf hinein krähte ꝛc.

Hat dieſer ſcherzhafte epiſche Sänger nicht eine Satyre auf die Jahrszeiten machen wollen? Dafür hätte er lieber können ſpazieren wandeln. Auch ich will jetzt weg wandeln,

und zwar zu dem Hrn. Prof. Sulzer, der ſonſt auf das Gymnaſium wandeln könnte. Leben Sie wohl, theureſter und beſter Freund.

Moſes.

5.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 7. Dec. 1755.

Wertheſter Freund!

Sie mögen antworten oder nicht; ſo ſollen Sie deswegen nicht eine einzige Zeile mehr oder weniger von mir bekommen: das merken Sie Sich! Und dieſes will ich mir merken, daß das menſchliche Herz von der beſondern Freundſchaft immer etwas nachläßt, je allgemeiner es wird. — — Ich hätte nicht ſollen ſagen: Herz; der menſchliche Geiſt hätte ſich beſſer geſchickt: denn dieſer wird wirklich bey Ihnen deſto allgemeiner, je mehr Sie die gelehrte Welt auf ſeine Früchte warten

laſſen. Nun wohl, mein liebſter Freund! Wenn Sie Ihre Zeit beſſer anzuwenden entſchloſſen ſind, als an Ihre Berliniſchen Freunde zu ſchreiben, ſo müſſen wir es zufrieden ſeyn. Wenn Sie aber in der Geſellſchaft der —— ich weiß ſelbſt nicht recht, wie ich es herausbringen ſoll; aber ich fürchte immer etwas, ſeitdem ich von dem Hrn. v. Breitenbauch vernommen, Sie lebten allda unter den Schauſpielern. Ich habe eine ſehr gute Meinung von dieſen Leuten; aber da der beſtändige Umgang mit ihnen — ich will mich deutlicher erklären — der beſtändige Umgang mit denjenigen, die erſt in den neuern Zeiten die Freyheit erhalten haben, auf der Schaubühne zu erſcheinen, macht, daß ich nicht ſehr ruhig ſeyn kann, weil ich immer beſorge, Sie hätten hier ruhiger ſeyn können, als in einer ſolchen geſchäftigen Geſellſchaft. — Verzeihen Sie meiner Kühnheit, liebſter Freund! Ich kann nicht anders als freymüthig ſeyn, ob dieſes gleich eben Ihr Fehler nicht zu ſeyn ſcheint.

Sollte es aber wirklich nicht, ich will nur ſagen, nachläſſig von Ihnen ſeyn, daß Sie

uns ſo lange, wegen Ihres Befindens, wegen Ihrer Verrichtungen, wegen Ihrer Art zu leben, in Ungewißheit laſſen? Nur dieſe Frage beantworten Sie mir, wie es Ihnen beliebt; alsdann mögen Sie ſchreiben oder nicht. Sind Sie böſe? höre ich Sie fragen. Ja, antwortet der Herr von Breitenbauch; ſo etwas ruft Herr Mühler; bitterböſe ſchreyet Herr Naumann *), und ziemlich böſe, ſagt

Ihr
ergebenſter Freund
Moſes.

6.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, den 18. Dec. 1755.

Liebſter Freund!

Ich habe Ihren dritten Brief erhalten, und hier iſt mein zweiter. Ich ſehe es, ſo wie in keiner Sache, alſo auch hier nicht ungern, daß Sie den Schritt vor mir voraus haben.

*) M. ſ. Hrn. Nicolai's Anmerkungen. Th. XXVII. S. 498 und 501.

Karl der XII., ein Held, wie die alten Helden, die lieber Könige machten als Könige waren, und der vorige König von Pohlen, auch ein Held, wie man ſagt, wenigſtens aber nur ein ſubalterner Held, der ſich in die Krone vergafft hatte; dieſe zwei kamen einſt zu einer mündlichen Unterredung. Jener beſuchte dieſen in ſeiner Reſidenz, eben, wo ich mich nicht irre, als er dieſe Reſidenz belagerte. Von was ſprachen ſie wohl in einem ſo kritiſchen Zeitpunkte? Von ihren Stiefeln. —— Es wäre nicht ein Bißchen komiſch, wenn Sie und Maupertuis etwas Wichtiges mit einander geſprochen hätten. Und da mir jetzt alles um ſo viel lieber iſt, je komiſcher es iſt, ſo bin ich recht wohl damit zufrieden. Beſuchen Sie ja den großen Mann fleißig! Mir es aber allezeit zu ſchreiben, wenn Sie ihn beſucht haben, das brauchen Sie eben nicht. Sie könnten mir es einmal zu einer Zeit ſchreiben, da ich das Komiſche nicht liebe.

Wie geſagt, jetzt liebe ich es ſehr. Eine von meinen Hauptbeſchäftigungen iſt in Leipzig noch bis jetzt dieſe geweſen, daß ich die

Luſtſpiele des Goldoni geleſen habe. Kennen Sie dieſen Italiäner? wenigſtens den Nahmen nach? Er lebt noch. Er iſt Doctor der Rechte, und prakticirte ehedem in Venedig. Jetzt aber iſt er Director einer Bande von Schauſpielern. Die Ausgabe ſeiner Werke von 1753 beſtehet aus ſieben Octavbänden, welche 28 Komödien enthalten. Es iſt faſt in allen viel Gutes, und die meiſten ſind auch ziemlich regelmäßig. Ich will Ihnen nichts mehr davon ſchreiben, weil ich eheſtens einen Auszug daraus nach Berlin ſchicken werde, welcher in das vierte Stück meiner theatraliſchen Bibliothek kommen ſoll. Eine von dieſen Komödien l'Erede fortunata *) habe ich mir zugeeignet; indem ich ein Stück nach meiner Art daraus verfertigt. Sie ſollen es eheſtens gedruckt ſehen. Koch aber wird es noch eher aufführen, und wenn das geſchehen iſt, will ich Ihnen ſchreiben, ob ich mir etwas darauf zu gute thue, oder nicht. Aber nicht allein

*) M. ſ. Hrn. Nicolai's Anmerk. am. angef. Orte. S. 498.

dieſes Stück, ſondern auch noch fünf andere, ſind größtentheils ſchon auf dem Papier, größtentheils aber noch im Kopfe, und beſtimme mit jenen einen Band auszumachen, mit welchem ich das ernſthafte Deutſchland auf Oſtern beſchenken will. Und alsdann caeſtus artemque repono.

Was ſagen Sie dazu? Alles was ich zu meiner Entſchuldigung anführen kann, iſt dieſes, daß ich meine Kindereyen vollends auszukramen eile. Je länger ich damit warte, deſto härter, fürchte ich, möchte das Urtheil werden, welches ich einmal ſelbſt über ſie fällen dürfte.

Sollte das Publicum mich als einen zu fleißigen Schriftſteller ein wenig demüthigen wollen, ſollte es mir ſeinen Beyfall auch deswegen mit verſagen, weil ich ihn allzu oft zu erhalten ſuchte, ſo will ich es auf der andern Seite durch das Verſprechen beſtechen, daß es von künftigen Oſtern an, drey ganze Jahre von mir nichts zu ſehen, noch zu hören bekommen ſoll.

Wie wird das zugehen? fragen Sie ganz gewiß. Ich melde Ihnen alſo dieſe wichtigſte Neuigkeit, die ich Ihnen von mir melden kann. Ich muß allerdings zu einer unglücklichen Stunde aus Berlin gegangen ſeyn. Sie wiſſen den Vorſchlag, welchen mir Prof. Sulzer wegen einer Reiſe in fremde Länder that. Aus dieſem wird nun ganz gewiß nichts, weil ich einen andern angenommen habe, welcher ungleich vortheilhafter für mich iſt. Ich werde nehmlich nicht als ein Hofmeiſter, nicht unter der Laſt eines mir auf die Seele gebundenen Knaben, nicht nach den Vorſchriften einer eigenſinnigen Familie, ſondern als der bloße Geſellſchafter eines Menſchen reiſen, welchem es weder an Vermögen noch an Willen fehlt, mir die Reiſe ſo nützlich und angenehm zu machen, als ich mir ſie nur ſelbſt werde machen wollen. Es iſt ein junger Winkler, ungefähr von meinen Jahren, von einem ſehr guten Charakter, ohne Eltern und Freunde, nach deren Grillen er ſich richten müßte. Er iſt geneigt, mir alle Einrichtungen zu überlaſſen,

und am Ende wird er mehr mit mir, als ich mit ihm gereiſet ſeyn.

Die Sache iſt ganz gewiß, und ich werde, wo nicht dieſen, doch künftigen Poſttag gewiß an den Prof. Sulzer ſchreiben, und mich für ſein gütiges Anerbieten bedanken. Im voraus können Sie es ihm gelegentlich nur immer ſagen. Ich hoffe nicht, daß er darüber ungehalten werden wird, indem ich mich eigentlich mit ihm zu nichts verbunden habe, und nicht einmal den Nahmen des jungen Schweizers weiß, mit welchem ich reiſen ſollte.

Da unſre Reiſe von hier nach Holland gehen ſoll, ſo hoffe ich es ſo einzurichten, daß wir über Berlin nach Hamburg gehen. Ich werde Sie alſo noch ſprechen, liebſter Freund, und dieſes zwar gleich nach der Oſtermeſſe. Wie freue ich mich darauf! Von da aber weiter in die Zeit hinaus will ich jetzt nicht ſehen; denn ſonſt wäre alle Freude auf einmal wieder hin!

Es iſt mir lieb, daß man bey Hofe neugierig wird, Sie kennen zu lernen. Die Weis-

heit ſelbſt hat durch die Neugierde ihre meiſten Verehrer erhalten

Ich will mit einem halben Dutzend Fragen ſchließen. Was macht der Herr v. Premontval? Sprechen Sie oft mit ihm? Wie ſteht es mit Ihrem Rouſſeau? Was arbeiten Sie ſonſt? Will man von dem Philoſophen Pope noch nichts wiſſen? Was machen Ihre Freunde? Herr Joſeph, der große und der kleine; Herr Bernhard, und alle, welche die Ehre, die Sie Ihrer Nation machen, erkennen, und zum Theil, ſtolz auf dieſe Ehre, Ihnen nachzueifern ſuchen? Leben Sie wohl! Ich liebe Sie, theuerſter Freund, und bin ganz

der Ihrige
Leſſing.

7.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 26. Dec. 1755.

Liebſter Leſſing!

Nun wahrhaftig! Mehr hat nicht gefehlt, als daß mir noch der Troſt genommen werden

ſollte, an Sie zu ſchreiben. Mit Euch Schwindlichten iſt gar nichts anzufangen. Ihr habt niemals eine bleibende Stelle; und wenn euch dann das Queckſilber recht herum treibt, ſo wünſchet ihr euch noch wohl Glück dazu. Ich muß zu einer glücklichen Stunde aus Berlin gereiſet ſeyn! Viel Glück dazu! Reiſen Sie immer! Streifen Sie die Welt durch. Lernen Sie tauſend Narren kennen, um ſie von noch größern Narren auslachen zu laſſen. Lernen Sie tauſend Elende kennen, um noch Elendere zu bewegen. Machen Sie in England Docter Fauſte, in Italien Luſtſpiele, und in Frankreich Lieder; ich will indeſſen hier bleiben, und vor langer Weile Ihre Schriften leſen. Der Himmel weiß es, ich habe recht wenig Muße, aber viel lange Weile. Dieſes iſt ſehr paradox, ſagen Sie? Es kann ſeyn; indeſſen iſt es wahr, und wenn ich Geduld genug dazu hätte, ſo könnte ichs Ihnen beweiſen.

Wie geſagt, ich bin erſtaunlich ungeduldig. Ich wollte, daß mich Bernhard zum Hauſe hinaus ſtieße; ich wollte, daß Sie und Ihr

Herr Winkler ſich Sterbens verliebten, (was ich in meinem vorigen Schreiben gefürchtet habe, das wünſche ich jetzt) daß Sie eiferſüchtig auf einander würden, daß Sie, mein Freund, wieder den Einfall bekämen, ſich an dem Jöcherſchen Wörterbuche unſterblich zu machen, daß alle Pferde die Beine zerbrächen, die Sie werden von da wegfahren ſollen, oder daß Sie Gottſched zum Dichter krönen möchte, mit dem Bedinge, daß Sie ſeine und Schönaichs Reime zu Gedichten machen müßten. So eine kleine Beſchäftigung möchte ich Ihnen gönnen, Sie ſollten nicht ſo bald davon kommen. Jedoch genug hiervon! Ich will mich ein wenig zerſtreuen. Die Ueberſetzung vom Rouſſeau iſt bald fertig. Noch drey Bogen ſind ungefähr zu drucken. Der Schwanz iſt nicht ſo fett, wie Sie aus Gefälligkeit glauben wollen. Ich kann in ſehr wenig Stücken mit Rouſſeau uneins ſeyn, und mich kann nichts mehr ärgern, als wenn ich in einer philoſophiſchen Staatskunſt erwieſen ſehe, daß alles nach der Vernunft ſo hat ſeyn müſſen, wie es bey uns iſt. Wenn Rouſſeau dem geſitteten Menſchen

nur nicht alle Moralität abſpräche. Für dieſe bin ich allzu ſehr eingenommen.

Bey Herrn von Maupertuis bin ich ſeitdem nicht wieder geweſen. Den Hrn. von Premontval habe ich beſucht; er hat mir Stücke aus ſeinen Conteſtations vorgeleſen.

Profeſſor Baumgarten aus Frankfurt iſt hier, aber ſehr krank. Ich habe ihn beſucht. Ein ſtarker Metaphyſiker iſt dieſer Mann, daran iſt wohl kein Zweifel. Er hat Sie ſehr gelobt, und wie ich glaube, mit Geſchmack. Wer mag Premontval'n geſagt haben: Sie hätten Pope den Metaphyſiker geſchrieben? Ich ſagte, ich wüßte nichts davon. Bey Hrn. Sulzer bin ich wohl in vier Wochen nicht geweſen. Jetzt muß ich warten, bis nach den Feyertagen. Iſt Baumgarten wirklich orthodox, oder ſtellt er ſich nur ſo? Und wie ſteht es mit Sulzern hierin? Gewiß, die Metaphyſik muß nicht die wahre Weltweisheit ſeyn, wenn ſie uns unſre Vorurtheile laſſen kann.

Was ich jetzt mache, fragen Sie? Liebſter Leſſing, nicht das Geringſte. Ich arbeite nur daran, daß ich mich künftigen Sommer ein

wenig von meinen Geſchäften ſoll losreißen können. Das, glaube ich, wird genug gethan ſeyn.

Was halten Sie dafür? kann uns die Großmuth Thränen auspreſſen, wenn ſich kein Mitleiden in das Spiel miſcht? Z. E. die Stelle soyons amis, Cinna u. ſ. w. rühret uns ungemein, weil uns die Großmuth des Auguſtus ſo unerwartet überraſcht. Haben Sie aber bemerkt, daß dieſe Worte den Zuſchauern Thränen gekoſtet haben? Beweiſen Sie mir ja nichts aus einer Stelle in Plautus Gefangenen, da der Alte ſagt: die Großmuth dieſer Leute preßt mir Thränen aus. Ich glaube, dort läuft etwas Mitleiden mit unter.

Abends darauf um 9 Uhr.

Iſt es nicht wunderbar? Jetzt da mein Herr ſeine Bilanz macht; jetzt da ich von 8 Uhr des Morgens bis 9 Uhr Abends die fünf Species der Arithmetik wiederholen muß; zu eben der Zeit, da ich mir vorgenommen hatte, Newtons Principia Philoſophiae durchzugehen: jetzt,

jetzt, ſage ich, bringe ich meine müßigen Stunden zu, Ihnen ſo viel albernes Zeug vorzuſchwatzen, und Sie eben ſo ungeduldig zu machen, als ich bin. Jedoch es ſteht bey Ihnen, ob Sie es leſen wollen. Ehe ich auf- und niedergehen und über mein Schickſal murren will, will ich immer einige Blätter voll ſchreiben, und Sie über mich murren laſſen. Das Komiſche ſoll Ihnen bald vergehen.

Sie haben ganz gewiß keinen Antheil an den Briefen über den jetzigen Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften *). Sie gefallen mir ſonſt recht gut, aber die wenigſten Verſe ſind Leſſingiſch. Ich erinnere mich auch, alle die Urtheile über das Journal etranger, über die Schweizer, über die Schönaichſchen Tragödien, beſonders über den Kopf, der dem Hohenprieſter zu den Füßen geworfen wird, die ich in den Briefen angetroffen, von jemanden gehört zu haben, der ſich auch ſonſt durch die Probe von einer engliſchen Ueberſetzung zu erkennen gegeben hat. Wiſſen Sie aber, wodurch man eigent-

*) Von Herrn Nicolai.

lich auf den Gedanken gekommen ſeyn mag, Sie für den Verfaſſer dieſer Briefe zu halten? Es war ſehr gewiß, daß der Verfaſſer die Bibel nicht ſehr geleſen hat. Er macht ſich über einen bibliſchen Liebhaber in Jacob und Joſeph ungemein luſtig, der ſeine Geliebte einen verſchloßnen Garten, einen verſiegelten Brunnen nennet, der ihr die Galanterie vorſagt: es fließe Honig aus ihren Lippen, und unter ihrer Zunge wäre Milch. Er ſchimpft dieſe Ausdrücke geradezu mit dem verdienten Nahmen nonſenſe, Schwulſt, Bombaſt, Aberwitz u. ſ. w. Aber das Hohelied? Wußte der Tadler auch, daß der König Salomon dieſe Redensarten autoriſirt? Nun bedenken Sie, ob es nicht ſehr natürlich war, Ihnen dieſe Briefe zuzuſchreiben!

Wollen Sie denn nichts als Komödien ſchreiben? Wollen Sie die Poeſie gar in den Wind ſchlagen? Sie ſind mir ein ſeltſamer Kopf! Ich glaube, Sie könnten ſolche vier Jahrszeiten des Tages halb träumend dictiren. Der Himmel verleihe Ihnen nur eine arbeitſame Hand!

Lord Shaftesbury ſagt irgendwo, das Burleske wäre den Alten ganz unbekannt geweſen,

und er behauptet, daß dieſe ſeltene Figur erſt alsdann aufgekommen, nachdem man angefangen, die Freyheit im Denken mehr und mehr einzuſchränken. Man ſehe den Unterſchied, fährt er fort, zwiſchen den Italiänern und Engländern. Jene müſſen ihre Zuflucht zu einem weit hergeholten Scherz, zu ihren Bouffonnerien nehmen, wenn ſie ihre Gedanken über gewiſſe Dinge eröffnen wollen, anſtatt daß dieſe nichts ſchonen, und von allem ihre wahre Meinung rund heraus ſagen. Ehe ich dieſer Meinung beypflichten kann, möchte ich mir erſt einen rechten Begriff vom Burlesken machen. Ich glaube alſo, es beſteht in der Gegeneinanderhaltung eines ſehr wichtigen Gegenſtandes mit einem kleinen und verächtlichen Gegenſtande, wenn dieſe Gegenſtände an ſich ſelbſt nur eine ſehr geringe Beziehung auf einander haben. Buttlers Vergleichung eines anbrechenden Tages mit einem Krebſe, der von ſchwarz roth wird, iſt von dieſer Art. Naumann's Gleichniß zwiſchen einem in Todesangſt röchelnden Helden, und einem Kinde, das ein Fiſchgrätchen verſchluckt, verdienet

nicht weniger dieſen ehrwürdigen Nahmen. Wenn aber das Ungereimte eines allgemeinen wichtigen Satzes, durch die Anwendung auf einen beſondern Fall gezeigt wird, ſo iſt der Einfall wirklich komiſch. Dergleichen ſind Moliere's Scenen, worin ein Skeptiker ſeine ſpekulativiſchen Grillen mit ſich in die Welt bringt: ein Scherz, den dieſer Franzoſe dem Lucian geſtohlen hat; oder auch Ihr Einfall von Burdians Eſel. Man kann alſo überhaupt ſagen: Wenn das Ungereimte in der Sache ſelbſt, oder in der Anwendung derſelben auf einen beſondern Fall liegt, ſo iſt der Einfall komiſch; muß aber erſt eine ſehr geringe Aehnlichkeit zu Hülfe genommen werden, ſo iſt er burlesk. Von dieſer Seite betrachtet, mag Shaftesbury einigen Grund haben, das wahre Lächerliche, wenn es dem Burlesken entgegen geſetzt wird, für einen tüchtigen Probierſtein der Wahrheit zu halten. Denn die Wahrheit muß in aller ihrer Beziehung und Anwendung nichts Ungereimtes in ſich faſſen. Ich möchte Ihre Meinung hiervon wiſſen.

Sie ſehen, liebſter Freund, ich thue alles in der Welt, um Sie zu einem gelehrten

Diſput aufzufordern. Ich mag von Ihrer Reiſe nichts hören.

Ich wollte, daß ich mir nicht wünſchen möchte, Sie vor Ihrer Reiſe noch einmal zu ſprechen. Ich will mir dieſes alles aus dem Sinn ſchlagen. Ich habe Ihre ſpaniſchen, italiäniſchen und holländiſchen Bücher jetzt auf meiner Stube. Ich will es Ihnen nicht rathen, daß Sie ſich allzuſehr entfernen. Den Augenblick will ich alles erbrechen, und Komödien über Komödien herausgeben. Ich will erbärmlich mit den Kindern Ihres Witzes haushalten. So hat die gottloſe Marwood nicht gedrohet, die kleine Arabella zu zerfetzen, wie ich dieſe Seelengeburten zurichten will. Wollen Sie noch reiſen?

Ich weiß nichts mehr zu ſchreiben, als daß ich ſo eigennützig (Herr Naumann hat mich Ihre Briefe leſen laſſen) bin, Ihre Antwort zu erwarten, und zu ſeyn

Ihr

aufrichtiger Freund

Moſes.

8.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 20. Jan. 1756.

Liebſter Freund!

Es ſoll einſt Jemand, der ſeinen Freund nicht hat zum Antworten bringen können, den burlesken Einfall gehabt haben, ihm eine Diſſertation, nebſt einem recht feyerlich demüthigen Sendſchreiben zuzuſchicken, und wie ich glaube, ſoll dieſer Freund, der gegen alles flehentliche Bitten taub geweſen iſt, dieſen Einfall nicht unbeantwortet gelaſſen haben. Wenn ich nun nicht ganz gewiß wüßte, daß Sie ſelbſt dieſer eigenſinnige Freund geweſen ſind, ſo hätte ich mir dieſen luſtigen Streich zu Nutze gemacht; ich hätte meinen Brief ungefähr folgendergeſtalt anfangen wollen:

„Ew. Hochedelgeboren mit meiner Ueber-
„ſetzung von Rouſſeau's Abhandlung nebſt
„einem Sendſchreiben an Dieſelben, das
„ich hinzuzuſetzen die Erlaubniß u. ſ. w.“

Vielleicht hätten Sie ſich's alsdann einen Abendzeitvertreib ſeyn laſſen, mir in einigen Zeilen für die Ehre zu danken, die ich Ihnen erzeigt hätte, und ſich ferner meine Freundſchaft auszubitten. Aber, wie geſagt, der Einfall iſt nicht neu, und ich hoffe ganz gewiß, auch ohne einen ſo ſeltſamen Kunſtgriff, noch in Ihrem Leben einen Brief von Ihnen zu leſen.

Wenn nun dieſes bald geſchehen ſollte, ſo bitte ich mir ein ſtrenges Urtheil über die Ueberſetzung ſowohl, als über das Sendſchreiben, von Ihnen aus. Wenn Sie alles gutheißen werden, ſo werde ich ganz gewiß glauben, Sie haben gar nichts davon geleſen; und wahrlich! Sie müßten meine Gemüthsart gar nicht kennen, wann Sie dieſes für ein bloßes Compliment halten ſollten.

Ich wünſche mir einen einzigen Tag bey Ihnen zuzubringen; und wenn Sie Ihre Reiſe nicht werden hier durch nehmen wollen oder können, ſo bitte ich ſehr, mich es wiſſen zu laſſen. Ich komme vielleicht alsdann zur Oſtermeſſe bloß Ihrentwegen nach Leipzig.

Herr Voß beſchwert ſich ungemein über Sie, daß Sie ihm nicht antworten. Sie werden doch wohl die ſechs Stück von Pope ein Metaphyſiker nunmehr erhalten haben, die er Ihnen ſchon längſt zugeſchickt hatte *)?

Dieſe kleine Piece ſoll in den mélanges litteraires Ihnen zugeſchrieben ſeyn; ich habe es aber ſelbſt noch nicht darin geleſen, und rede nur Herrn Naumann **) nach, der mir es erzählt hat.

Eben jetzt komme ich aus der Voſſiſchen Buchhandlung, wo ich mir die letzthin herausgekommenen Abendzeitvertreibe gekauft habe. Ich will Herrn Naumann in meinem Leben nichts mehr nachreden. Hat er mir nicht aufbinden wollen: er wüßte ganz gewiß, Sie hätten dieſe Mährchen geſchrieben? Bald werde ich ſeinen unſichern Geſchmack kennen lernen. Er wollte ihre ganze Denkungsart, Ihre ganze Seele darin erkannt haben. Was für ein elendes Ding wäre Ihre Seele, wenn

*) M. vergl. Th. XXVII. S. 141.

**) M. ſ. Herrn Nicolais Anmerk. Ebendaſ. S. 701.

ſie ſich in einem ſo alltäglichen Gewäſche verlieren könnte! Die Deutſchen ſcheinen ſich insgemein zu begnügen, wenn ſolche kleine Geſchichten nur in einer reinen Schreibart abgefaßt ſind; aber von Ihnen bin ich überzeugt, daß Sie intereſſante Sujets gewählt, ſie mit Epiſoden ausgefüllt, und mit feinen Anſpielungen verziert haben würden, wenn Sie ſich einen Abendzeitvertreib hätten machen wollen.

Merken Sie es nun, warum ich auf der vorigen Seite Abendzeitvertreib unterſtrichen habe?

Es wollen mich einige überreden, ich ſollte die ganze Metaphyſik nach meiner Art abhandeln. Ich bin aber feſt entſchloſſen, dieſes Werk nicht eher zu unternehmen, als wenn ich das Vergnügen haben werde, mit Ihnen zuſammen zu leben. Ich hielt dieſe gewünſchte Zeit für nahe, und ob es gleich nunmehr ein wenig weitläuftig damit ausſehen möchte, ſo laſſe ich dennoch die Hoffnung dazu nicht ganz ſinken. Bis dahin will ich mich ein wenig in der Mathematik feſtſetzen, und meine philoſophiſchen Begriffe zur gehörigen Reife ge-

holen laſſen. Die Welt wird meine Metaphyſik nicht vermiſſen, wenn ſie auch gar ausbleiben wird, und ich würde mich ſchwerlich beruhigen können, wenn ich eine herausgegeben hätte, ohne einen freymüthigen Leſſing zum Beurtheiler gehabt zu haben.

Der Herr von Breitenbauch muß ſich ganz in ſeine Händel verloren haben. Er denkt an keine Seele in Berlin, außer an einen gewiſſen von Fink, an welchen er, nach der unzuverläſſigen Ausſage Hrn. Naumanns, wirklich geſchrieben haben ſoll.

Ich will nach Ihrer löblichen Gewohnheit mit einigen Fragen ſchließen. Wo bleiben Ihre Auszüge aus dem Goldoni? Haben Sie die glückliche Erbin aufführen ſehen? Wie hat ſie Ihnen gefallen? Spielt Koch Ihre Miß Sara? Sind Sie zufrieden in Leipzig? Was hat Ihr Reiſegefährte für einen moraliſchen Charakter? Wie viel Procent wollen Sie mir antworten? Dieſerhalb müſſen wir nothwendig einen Accord treffen, damit der Termin beſtimmt ſey, wenn ich, ohne eigennützig zu ſeyn, mich über Ihr Stillſchweigen

beſchweren kann. Leben Sie ſo zufrieden, theurester Freund, als Ihnen wünſchet

Ihr

beſtändiger Freund

Moſes.

N. S. Die Hrn. D. Gumperz, M. Naumann, Müchler, Bernhard, Joſeph, der große und der kleine, machen Ihnen ihre ergebenſte Empfehlung. Beſonders waren die drey letztern ungemein erfreuet, daß Sie ihrer noch dachten.

9.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, den 21. Jan. 1756.

Liebſter Freund!

Sorgen Sie nur nicht. Ich verſpreche Ihnen, daß Sie am Ende, wenn wir uns unſers Briefwechſels wegen berechnen werden, ſehr

wenige Procent Verluſt haben ſollen: ſo wenige, daß Sie nicht anſtehen ſollen, mir wieder neuen Credit zu geben. Sie ſind jetzt mit drey Briefen im Vorſchuſſe, mit zwei geſchriebenen und einem gedruckten. Aber was wollen drey Briefe ſagen, wenn ich einmal in's Antworten kommen werde? Erlauben Sie, daß ich jetzt des gedruckten zuerſt gedenke. Noch habe ich ihn nur zweymal geleſen. Das erſtemal beſchäftigte mich der Freund ſo ſehr, daß ich den Philoſophen darüber vergaß. Ich empfand zu viel, um dabey denken zu können. Mehr ſage ich Ihnen nicht; denn ich habe es nicht gelernt, in dieſem Punkte ein Schwätzer zu ſeyn. Ich will es nicht wagen der Freundſchaft, noch Ihnen, eine Lobrede zu halten; ich will nichts, als mich von ihr hinreißen laſſen. Möchte ich Ihrer Wahl ſo würdig ſeyn, als Sie der meinigen ſind! Bey der zweyten Leſung war ich nur darauf bedacht, Ihre Gedanken zu faſſen. Sie haben mir ungemein gefallen, ob ich mir gleich einige Einwürfe auf unſere mündliche Unterredung vorbehalte. Sie betreffen vornehmlich das zweite

Stück, aus welchem Sie, nach den eignen Einräumungen des Rouſſeau, die Moralität den Menſchen wieder zuſprechen wollen: die Perfectibilité. Ich weiß eigentlich noch nicht, was Rouſſeau für einen Begriff mit dieſem Worte verbindet, weil ich ſeine Abhandlung noch bis jetzt mehr durchgeblättert, als geleſen habe. Ich weiß nur, daß ich einen ganz andern Begriff damit verbinde, als einen, woraus ſich das, was Sie daraus geſchloſſen haben, ſchließen ließe. Sie nehmen es für eine Bemühung, ſich vollkommener zu machen; und ich verſtehe bloß die Beſchaffenheit eines Dinges darunter, vermöge welcher es vollkommner werden kann: eine Beſchaffenheit, welche alle Dinge in der Welt haben, und die zu ihrer Fortdauer unumgänglich nöthig war. Ich glaube, der Schöpfer mußte alles, was er erſchuf, fähig machen, vollkommner zu werden, wenn es in der Vollkommenheit, in welcher er es erſchuf, bleiben ſollte. Der Wilde z. E. würde, ohne die Perfektibilität, nicht lange ein Wilder bleiben, ſondern gar bald nichts beſſeres als irgend ein unvernünftiges

Thier werden; er erhielt alſo die Perfektibilität nicht deswegen, um etwas Beſſeres als ein Wilder zu werden, ſondern deswegen, um nichts Geringeres zu werden. — Ich zweifle, ob ich mich deutlich genug ausdrücke; und zweifle noch mehr, ob mein Einwurf Stich halten würde, wenn ich ihn auch noch ſo deutlich ausdrückte. Ich verſpare ihn alſo, wie geſagt, auf unſre perſönliche Zuſammenkunft. Und wenn ſoll denn dieſe ſeyn? werden Sie fragen. Ganz gewiß in den nächſten drey oder vier Wochen. Mein Reiſegefährte will Berlin noch vor ſeiner Abreiſe ſehen, weil uns unſer Weg vielleicht nicht durchführen möchte. Er will es, und Sie können ſich leicht vorſtellen, daß ich es ihm nicht auszureden ſuchen werde. Alsdann, liebſter Freund, will ich mich umſtändlicher über Ihre Ueberſetzung ſowohl als über Ihren Brief erklären, die ich beide bis jetzt nur loben kann.

In einem von Ihren Briefen fragen Sie mich, ob ich glaube, daß uns die Großmuth Thränen auspreſſen könne, wenn ſich kein Mitleiden in das Spiel miſcht? Ich glaube es nicht; aber gleichwohl glaube ich, daß es Menſchen giebt, welche bey dem ſoyons amis,

Cinna, weinen, weil mir dieſe Stelle nicht ſo gar ohne allen Anlaß zum Mitleiden ſcheint. Großmüthige Vergebung kann oft eine von den härteſten Strafen ſeyn; und wenn wir mit denen Mitleiden haben, welche Strafe leiden, ſo können wir auch mit denen Mitleiden haben, welche eine außerordentliche Vergebung annehmen müſſen. Halten Sie es für unmöglich, daß Cinna ſelbſt bey den Worten ſoyons amis, könne geweint haben? Hat aber Cinna weinen können, warum nicht Andere mit ihm? Die Thränen des Cinna würden die ſchmerzhafteſten Empfindungen ſeiner Reue verrathen, und dieſe ſchmerzhafteſten Empfindungen können mein Mitleiden erwerben, und können mir Thränen koſten. In dieſem Falle wäre Cinna der, welchen ich mitleidig beweinte. Für gewiſſe Gemüther kann es aber auch Auguſtus ſeyn, welcher Mitleiden verdient. Für unedle Gemüther vielleicht, welche eine ſolche Handlung der Großmuth für etwas ſehr Schweres halten; für etwas, das eine erſtaunliche Selbſtüberwindung erfordere, die ohne unangenehme Empfindungen nicht ſeyn kann. Haben Sie

noch niemanden aus Bosheit weinen ſehen, weil er ſich nicht rächen können? So einer kann, natürlicher Weiſe, glaube ich, den Auguſtus beweinen, weil er ihn in eben den Umſtänden vermuthet, die ihm ſo ſchmerzhaft geweſen ſind. Ueberhaupt wenn Großmuth das edelmüthige Bezeigen unſrer Feinde iſt, ſo kann ich mir gar keinen Fall vorſtellen, bey welchem nicht Mitleiden Statt finden ſollte, welches ſeine Wirkungen mehr oder weniger äußert, nachdem z. E. der Dichter es durch Umſtände mehr oder weniger fühlbar gemacht hat.

Ich würde noch manches Geſchwätz auskramen, wenn mich nicht eben jetzt ein unangenehmer Beſuch überfiele. Es ärgert mich, daß ich aufhören muß; ich werde aber ehſter Tage an Hrn. Naumann ſchreiben, und einen neuen Brief an Sie einſchließen, ohne auf einen neuen von Ihnen zu warten, der mir aber deſto angenehmer ſeyn wird, je unerwarteter ich ihn bekommen werde. Die Abendzeitvertreibe, die Herr Naumann auf meine Rechnung ſchreiben wollen, habe ich

ich noch nicht mit einem Auge geſehen. Leben Sie wohl. Ich bin

Dero

beſtändiger Freund
G. E. Leſſing.

10.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

d. März, 1756.

Mein Freund!

Es iſt eine alte leidige Wahrheit, daß die Menſchen den Werth der Güter nie beſſer einſehen, als wenn ſie ihnen entriſſen werden. Meine Metaphyſik zog (vielleicht aus einem ſyſtematiſchen Stolze) dieſe erniedrigende Maxime noch immer in Zweifel; aber die Erfahrung kommt ihr nunmehr zu Statten. Ich habe Sie nie ſo ſehr geliebt, als jetzt, da ich mich mit den Gedanken quäle, ich werde Sie vor Ihrer Abreiſe nicht wiederſehen. Sie mögen mir immer einbilden wollen, Sie und Ihr Reiſegefährte wären noch unentſchloſſen, ob Sie über Berlin, oder Braunſchweig,

nach Hamburg gehen werden. Ich weiß ſchon, was ich mir von dieſer Ungewißheit zu verſprechen habe; ich werde Sie vor Ihrer Abreiſe nicht wiederſehen.

Wenn ich mich über Sie beklagen wollte, und wenn mein Beklagen die Sache ändern könnte, ſo hätte ich vielleicht Urſache dazu. Ich bat Sie, Sie ſollten mir bey Zeiten melden, daß Sie nicht nach Berlin kommen würden; ſo wollte ich ſelbſt eine Reiſe nach Leipzig thun, um Sie da zu ſprechen. Was war leichter, als in dieſer Kleinigkeit nicht nachläſſig zu ſeyn? Werden Sie auch in einer größern Entfernung noch an mich denken? Ich will es hoffen, ob mich gleich mein geringer Werth, Ihre Unſtätigkeit, und die Menge der wichtigern Bekanntſchaften, die Sie in der Welt machen werden, gewiſſermaßen kleinmüthig machen. Was wird es mir aber helfen, wenn ich Ihnen alle vier Wochen einmal durch die Gedanken laufe, wenn Sie zu verdroſſen, ich will es heraus ſagen, wenn Sie zu faul ſeyn ſollten, mich es wiſſen zu laſſen? ich will in langer Zeit keinem Men-

ſchen ſo gut werden, als ich Ihnen bin, wenn mir Ihre Freundſchaft mehr Unruhe machen ſollte, als ſie mir Vergnügen verurſacht hat. Sie wiſſen, daß dieſes beynahe eine unleugbare Folge iſt aus meiner Lehre von den angenehmen Empfindungen; und wenn ja noch Einwendungen dawider zu machen ſind, ſo mag ich ſie für dieſesmal nicht hören. So unphiloſophiſch macht mich der Gedanke, oder vielmehr die Furcht, ich werde in einigen Jahren nichts von Ihnen hören! Genug hiervon! Vielleicht werden Sie nicht ungern erfahren, daß ich dieſen Sommer in meiner Lebensart die Aenderung treffen werde, zu welcher Sie mir ſo oft gerathen haben. Ich arbeite nicht länger in dem Comtoir als ſechs Stunden, von acht Uhr Morgens, bis um zwey Uhr Nachmittags. Alle übrigen Stunden ſind für mich; denn auch die Zeit iſt für mich, in welcher ich mich beſchäftigen werde, an Sie zu denken, im Geiſte mit Ihnen zu reiſen, und mich durch Ihren Umgang zu beſſern und zu beluſtigen. Von alten Bekanntſchaften will ich mich, ſo gut es ſich thun läßt, los zu machen ſuchen.

Ich nehme den Herrn Prof. Sulzer und Herrn Nicolai aus. Mit dem letztern habe ich mehr als Bekanntſchaft gemacht; ich glaube, daß es mit uns ſchon bis zur Freundſchaft gekommen iſt, und der erſte verdient es wirklich, daß man ſeinen Umgang ſuche. Den Herrn von Maupertius habe ich nicht wieder beſucht; und wer weiß, ob es je geſchehen wird. Sie wiſſen, wie ſehr ich die aufgetreppten Schwellen, und das feyerliche Anmelden ſcheue. Die Morgenſtunden ſind Ihnen gewidmet, weil dieſe nicht aufhören, mich an Sie zu erinnern, ſo lange ich nicht Gelegenheit habe, ſie eben ſo angenehm zuzubringen, als in Ihrer Geſellſchaft; und wann werde ich dieſe Gelegenheit haben?

Um zweyerley muß ich Sie noch bitten, bevor ich für dieſesmal ſchließe — Jedoch nur um einerley: denn das andere, bin ich gewiſſermaßen berechtigt, von Ihnen zu fordern; und wer bittet gern um das, worauf man einiges Recht zu haben glaubt? Ich bitte um die Sammlung einiger naiven Stellen, die Sie aus den beſten Dichtern zuſammen getragen

haben, und wovon Sie mir kurz vor Ihrer Abreiſe etwas merken ließen. Wenn Ihnen dieſe Bitte unhöflich oder etwas eigennützig ſcheint, ſo antworten Sie gar nicht darauf. Ich fordere hingegen die Ausführung von einem Einwurfe, den Sie mir in einem Ihrer Briefe wider meine Widerlegung von Rouſſeau, nur obenhin anzuzeigen ſchienen. Das Recht, welches ich zu dieſer Forderung zu haben vermeine, gründet ſich auf Ihr eignes Verſprechen, daß Sie ſich mündlich deutlicher erklären wollten. Weil ich vieles entbehren muß, ſo möchte ich doch nicht gern alles entbehren, was ich mir von unſrer Zuſammenkunft verſprochen habe.

Die beyden Seiten in Folio ſind voll, und die Glocke ſchlägt Eins nach Mitternacht. Nehmen Sie mit meinem unordentlichen Briefe vorlieb; ich bin wahrlich! etwas unruhig. Sie zweifeln wohl nicht, daß ich Ihnen von Herzen eine glückliche Reiſe wünſche. Ich bin Zeitlebens

Ihr
unveränderlicher Freund
Moſes.

Dem Hrn. M. Naumann bitte ich meinen freundlichen Gruß zu vermelden. Ich wünſche ihm zute Verrichtung, und mir, daß ich ihn bald wiederſehen ſoll.

II.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 9. März 1758.

Mein wertheſter Freund!

Ich habe Ihre Antwort auf meine beyden Briefe erhalten, und wenn Sie Ihr Verſprechen gehalten hätten, ſo hätte ich ſchon vor acht oder zehn Tagen das Vergnügen gehabt, mich mit Ihnen zu unterhalten. In Wahrheit, liebſter Leſſing! Ich durſte ſehr nach dieſem Vergnügen. Ich habe in meinem Leben ſo viel Bekanntſchaften nicht gemacht, als ſeitdem Sie von hier weg ſind, und ich finde noch keinen einzigen, mit welchem ich die wenigen müßigen Stunden, die ich habe, ſo an-

genehm und ſo nützlich zubringen könnte, als mit Ihnen. Wem erzähle ich aber dieſes? Einem Freunde, der in wenigen Tagen faſt vergeſſen muß, daß er Freunde in Deutſchland hat, den ich faſt nur deswegen habe kennen lernen, um mich von ihm wieder zu trennen, um das Leere recht zu fühlen, daß ſich mitten in einer herrlichen Bibliothek oft unſrer Seele bemeiſtert! Man hat vor einigen Wochen aus Leipzig geſchrieben, Sie wären ſchon wieder von da weg, und ich hoffte damals ganz gewiß, Sie würden auf dem Wege hierher begriffen ſeyn.

Was machen Sie? Soll ich denn gar nichts von Ihnen zu leſen bekommen? Wie ſteht es um den Auszug des Goldoni, den Sie zu einem Stücke in der Bibliothek anher ſchicken wollen? Wie ſteht es um die fünf Komödien, die noch vor Oſtern hätten die Preſſe verlaſſen ſollen?

Ich bin unter andern mit einem Lieutenannt Jacobi*) bekannt geworden, der ein ſehr

*) M. ſ. Hrn. Nikolai's Anmerk. Th. XXVII. S. 502.

geſchickter Mann, ein guter Mathematikus und ein gründlicher Mathaphyſiker iſt. Ich habe mit ihm den Hrn. Prof. Baumgarten abermals beſucht. Es beſſert ſich Gottlob! mit ſeiner Geſundheit. Sie können ſich nicht vorſtellen, wie ſehr Ihnen dieſer Mann zugethan iſt. Er bedauert es ſehr, daß er Sie nicht hier angetroffen hat.

Ich muß ſchließen, weil ich eben jetzt von einem Freunde in dieſer angenehmen Beſchäftigung geſtört werde.

Leben Sie indeſſen wohl! Ich bin

Ihr

beſtändiger Freund

Moſes.

12.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, den 28. April 1756.

Iſt es möglich, daß wir einander ſo lange nicht geſchrieben haben? Wenn es eine natürliche Folge von meinem Reiſen ſeyn ſoll, daß

ich immer ſo wenig Nachricht von Ihnen bekomme, ſo werde ich mein Reiſen von dieſer Seite ſehr haſſen. Zwar ich glaube feſt, Sie würden mir fleißiger geſchrieben haben, wenn Sie mich nicht in Berlin von Tag zu Tag perſönlich erwartet hätten. Ich glaube es ganz gewiß. Glauben Sie mir nur auch, daß ich Ihnen fleißiger würde geſchrieben haben, wenn ich nicht von Tage zu Tage nach Berlin zu kommen gehofft hätte. Ich hoffe es noch. Wenn mich meine Hoffnung betrügt, ſo werde ich Deutſchland nicht mit dem vergnügteſten Herzen verlaſſen. Wir gehen den ſiebenten May von hier ab, und alſo noch vor der Meſſe. Ich bin unentſchloſſen; aber was das Unglück iſt, mein Reiſegefährte iſt es noch zehnmal mehr als ich, ſo daß wir noch nicht einmal wiſſen, ob wir unſern Weg nach Hamburg über Berlin oder Braunſchweig nehmen werden. Dieſes iſt alles, was ich Ihnen jetzt melden will. Künftigen Poſttag ſollen Sie einen Brief nach unſrer Art von mir bekommen. Sie ſollen ihn gewiß bekommen; denn ich habe Ihnen hundert Kleinigkeiten

zu ſchreiben, von der Art, wie wir in unſern Morgengeſprächen abzuhandeln pflegten. Leben Sie unterdeſſen wohl, liebſter Freund, und ſchreiben Sie mir, ſo bald es Ihnen möglich iſt. Ich bin Zeitlebens

Ihr

ergebenſter Freund
Leſſing.

N. S. Mein Compliment an die Hrn. Naumann, Müchler und die würdigſten Freunde aus Ihrer Nation. Verſichern Sie den erſtern, daß ich eheſtens an ihn ſchreiben würde.

13.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 2. Auguſt 1756.

Theuerſter Freund!

Sie müſſen ſich unmöglich das Vergnügen, das uns Ihre Briefe verurſachen, lebhaft ge-

nug vorſtellen können. Sie würden gewiß ſonſt manche Stunde den Endzweck Ihrer Reiſe, die Sättigung der Neubegierde, aus den Augen ſetzen, um deſto öfter an Ihre Freunde zu gedenken: an Ihre Freunde, wertheſter Leſſing, die es gewiß in dem ganzen Umfange ſind, den Sie dieſem Worte zu geben pflegen. Ich will dem allgemeinen Wahn der Menſchen gern allen Kummer verzeihen, daß er mir den beſten Freund, den getreueſten Rathgeber von meiner Seite getrennt hat, wenn dieſer beſte Freund nur fortfahren will, mir die Verſicherung zu geben, daß er mich noch liebt, daß er mich noch ſo zärtlich liebt, als damals, da mir eine neue Unterredung mit ihm eine neue Aufmunterung war, beydes meinen Verſtand und mein Herz zu beſſern. Noch eine einzige Verſicherung wünſche ich mir von Ihnen, und wenn ich dieſe erlange, ſo will ich mich gern in dieſer Nothwendigkeit zu ſchicken wiſſen. Wenn Sie Ihre Reiſe vollendet und einmal genug die Welt angegafft haben, wenn Sie ſich dereinſt entſchließen, alle Ihre neugierigen Blicke auf Ihr

eignes Herz, und auf das Herz Ihrer Freunde, einzuſchränken: wollen Sie alsdann dieſe ruhigern Tage bey uns zubringen? Wenn es Ihnen doch möglich wäre, hierauf mit Gewißheit Ja zu antworten! —

Sie wollen, ich ſoll Ihnen alles ſchreiben, was die Neugier eines Freundes zu wiſſen verlangen kann; und ich werde Ihnen melden, wie ich meine Zeit zubringe, weil dieſes das vornehmſte iſt, das ich von Ihnen zu wiſſen verlange. — Ich bin der grübelnden Metaphyſik auf einige Zeit ungetreu geworden. Ich beſuche Hrn. Nicolai ſehr oft in ſeinem Garten. (Ich liebe ihn wirklich, theuerſter Freund; und ich glaube, daß unſre Freundſchaft noch dabey gewinnen muß, weil ich in ihm Ihren wahren Freund liebe. Wir leſen Gedichte, Herr Nicolai lieſet mir ſeine eignen Ausarbeitungen vor, ich ſitze auf meinen kritiſchen Richterſtuhl, bewundere, lache, billige, tadle, bis der Abend herein bricht. Dann denken wir noch einmal an Sie, und gehen, mit unſrer heutigen Verrichtung zufrieden, von einander. Ich bekomme einen ziemlichen Anſatz zu einem Bei-

eſprit. Wer weiß, ob ich nicht gar einſt Verſe mache! Madame Metaphyſik mag es mir verzeihen. Sie behauptet, die Freundſchaft gründe ſich auf eine Gleichheit der Neigungen, und ich finde, daß ſich, umgekehrt, die Gleichheit der Neigung auch auf die Freundſchaft gründen könne. Ihre und Nicolai's Freundſchaft hat es dahin gebracht, daß ich dieſer ehrwürdigen Matrone einen Theil meiner Liebe entzogen, und ihn den ſchönen Wiſſenſchaften geſchenkt habe. Unſer Freund hat mich ſogar zum Mitarbeiter an ſeiner Bibliothek gewählt; aber ich fürchte, er wird unglücklich gewählt haben.

Der zweyte Theil des Meſſias hat mir an vielen Stellen überaus wohl gefallen, und ich ſchreibe es meiner Religion zu, daß er mir nicht allenthalben gleich gefallen hat. Der 8te und 9te Geſang ſchienen mir etwas langweilig, der 10te hingegen alle vorhergehende zu übertreffen. Beſonders ſind einige Hymnen, einige entworfne Charaktere, und das Geſpräch Satans mit Adramelech, meines Erachtens, Meiſterſtücke. Sonſt ſind die Charaktere der

Hauptperſonen gut ſoutenirt, der Knoten einfach geſchürzt, und die Auflöſung Homeriſch vorbereitet. Der Kunſtgriff, den Abadonna wieder auf die Schaubühne zu bringen, iſt ſo ungekünſtelt als meiſterlich. Iſt aber der Poet nicht unglücklich, daß jetzt ſelbſt, da alles in der ſtärkſten Bewegung ſeyn ſoll, der Held wenigſtens todt zu ſeyn ſcheint, und die Action der übrigen Perſonen nichts als eine ſtumme Bewunderung, und eine inbrünſtige Andacht ſeyn kann? Ich ſage, er iſt unglücklich: denn er hat wirklich alle ſeine Kräfte angewendet, in die Empfindung der Anweſenden eine kleine Schattirung zu bringen, die den Schein einer Action hat; aber alle die Heiligen, die er aus den Gräbern ruft, können doch nichts anders thun, als anſchauen, heilige Hände falten, und beten. Ja vielleicht iſt dieſer große Dichter auch darin unglücklich, daß alle kleinen Umſtände ſeines Subjects allzu bekannt ſind, und daß er nicht den mindeſten Umſtand darin ändern könnte, ohne ſich in theologiſche Streitigkeiten einzulaſſen. Es wäre mehr als ein Wunder, wenn ſich eine Bege-

benheit ſo in der Natur zugetragen hätte, wie ſie der Dichter braucht. — Jedoch bin ich nicht ein wenig unbeſonnen, daß ich Ihnen mein Urtheil über ein Gedicht ſchreibe? Gehört denn dieſes unter die Sachen, die Sie von mir zu wiſſen verlangen? Leben Sie alſo wohl, weil ich doch nichts Wichtigeres zu ſchreiben weiß, und bleiben beſtändig mein Freund, ſo wie ich unaufhörlich der Ihrige bin.

Moſes.

14.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, den 1. Oct. 1756.

Liebſter Freund!

Ja freylich bin ich, leider! wieder in Leipzig. Dank ſey dem Könige von Preußen! Wir wollten eben nach England übergehen, als wir über Hals über Kopf wieder zurück reiſen mußten. Wenn wir den Winter hier bleiben, (und es hat ganz das Anſehen) ſo komme ich

auf einen oder zwey Monate, nicht nach Berlin, ſondern zu meinen guten Freunden, die in Berlin ſind. Ihre guten Freunde ſind mir hier ſehr angenehm geweſen; wie viel angenehmer würde mir es geweſen ſeyn, wenn Sie dieſe Meſſe ausgeführt hätten, was Sie die vorige Willens waren! Ich habe viel Neues von Ihnen gehört, welches mich ergötzt hat; es hat mich aber verdroſſen, daß ich es nicht unmittelbar von Ihnen ſelbſt erfahren habe. Wie hätte ich es aber erfahren können, da es Ihnen nicht gefallen hat, mir auf meine letzten Briefe zu antworten? Nicht einmal meinen Brief aus Emden haben Sie mir beantwortet. Nächſtens werde ich genauere Zuſammenrechnung mit Ihnen halten. Leben Sie unterdeſſen wohl, und grüßen Sie tauſendmal von mir unſern guten Freund, Herrn Nicolai. Ich bin Zeitlebens

Ihr

ergebenſter Freund
Leſſing.

15.

15.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, den — Oct. 1756.

Liebſter Freund!

Ihre Vermuthung iſt richtig; es wird mir hier in Leipzig Zeit und Weile lang. Und gleichwohl bin ich doch auch ſo zerſtreuet, daß ich mich nicht einmal getraue, einen vernünftigen Brief zu ſchreiben. Ich möchte Sie gern um verſchiedene Erläuterungen Ihrer fernern Beſtreitung des Selbſtmords (im 2ten Theil der Abhandlungen) bitten; ich möchte Ihnen gern dieſe und jene Stelle verweiſen, wo Sie mir zu ſehr — wie nenn' ich es nun gleich? — zu ſehr biaiſirt zu haben ſcheinen. Wiſſen Sie, was ich meine? Stellen, wo Sie ſich, dem allzugefälligen Leibnitz gleich, bey Ihrem Lehrbegriffe auf die Theologen zurück zu ſehen, die Mühe genommen haben. Ueber dieſe Stellen würde ich mich auslaſſen; aber ich habe es ſchon geſagt, ich bin jetzt bis zur Verwirrung zerſtreut. Und weiß ich denn gewiß, ob mich meine Zerſtreuung auch nur hat recht le-

ſen laſſen? Eine Wahrheit aber hat mich meine Zerſtreuung gelehrt und dieſe will ich Sie auch lehren. Glauben Sie es ja nicht, daß man zerſtreut iſt, wenn man allzu viel in ſeinen Gedanken hat; man iſt niemals zerſtreuter, als wenn man an gar nichts denkt.

Wie ich Ihre Nachricht las, daß Naumann metaphyſiſche Unterredungen mit einer vornehmen Dame ſchreiben wolle, ſo konnte ich mich nicht enthalten, auszurufen: Warum iſt er nun nicht lieber erſoffen! Der Gedanke iſt, nach Ihrem eignen Syſtem, ſo boshaft nicht, als er ſcheint. Das Beſte einer einzelnen Perſon muß dem allgemeinen Beſten jederzeit nachgeſetzt werden. Und auch ſeiner eignen Ehre wäre es zuträglicher; denn wer wollte nicht lieber als ein ſchlechter Poet als wie ein ſchlechter Philoſoph erſaufen? Ich will ihm damit, nach Bekanntmachung ſeiner Unterredungen, das ihm einmal zugeſchriebene Schicksal weder prophezeyen noch wünſchen; da ſey Gott vor! Ich wollte ihn ſogar, mit Gefahr meines eignen Lebens, wenn ich ihn fallen ſähe, aus dem Waſſer retten; aber gleichwohl — Kurz, Naumann iſt nicht klug.

Wollen Sie ſich angeführt und gelobt ſehen, ſo leſen Sie Zimmermanns Betrachtungen über die Einſamkeit. Und wollen Sie ſich nächſtens von mir gelobt leſen, ſo ſchicken Sie mir ohne fernere Einwendung mit erſter Poſt, wenigſtens Ihre Abhandlung von der Wahrſcheinlichkeit. Wenn ich ſie auch nicht ganz verſtehe, ſo will ich doch auch hoffentlich kein Zero für ein O anſehen *).

Leben Sie wohl, und Herr Nicolai ſoll auch wohl leben. Er ſoll mir doch melden, was das bey Hrn. Lange angekündigte Journal **) macht. Ich bin wenigſtens noch neugierig. Leben Sie nochmals wohl.

Ihr

ergebenſter Freund

Leſſing.

*) M. ſ. Herrn Nicolai's Anm. Th. XXVII. S. 504.

**) Die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, die nachher in Leipzig heraus kam.

16.

Leſſing an Hrn. Nicolai in Berlin.

im Nov. 1756.

Liebſter Freund!

Ihren Brief vom 3—9. d. M. bekam ich vorgeſtern Abends, und den vom 31. v. M. habe ich erſt vor einigen Stunden erhalten! denn der Weg von Berlin nach Leipzig über Wittenberg iſt näher, als der über Amſterdam. Jetzt antworte ich auf beyde, und weil ich in Kleinigkeiten ein großer Liebhaber der Ordnung bin, ſo beantworte ich den älteſten zuerſt. Was ſteht in dieſem?

Erſtlich hunzen Sie mich aus, eine ganze Seite lang! Ich aber brauche nur ein paar Worte, mich zu verantworten. Das Geheimniß Ihrer Autorſchaft habe ich nicht ausgeſchwatzt, ſondern es iſt mir abgeſtohlen worden. Ich war nicht allein, als ich Ihren Brief mit der Ankündigung erbrach. Wer ſchreibt Ihnen das? fragte man mich. Herr Nicolai — das durfte ich doch ſagen? Was gedruckt iſt, darf

man doch anſehen? fuhr der Neugierige fort. Ja. — Ey! und alſo wird Herr Nicolai mit an dem Journale arbeiten? — — Warum nicht gar! er communicirt mir bloß die Ankündigung. Warum denn aber zwey Exemplare, wenn er keinen Theil daran hat? Nun war ich drum! Und wenn Verrätherey mit untergelaufen iſt, wahrhaftig! ſo habe ich nicht das Geheimniß, ſondern das Geheimniß hat mich verrathen.

Auf den polemiſchen Theil Ihres Briefes folgt der didaktiſche. Ich danke Ihnen aufrichtig für den kurzen Auszug aus Ihrer Abhandlung über das Trauerſpiel. Er iſt mir auf mancherley Weiſe ſehr angenehm geweſen und unter andern auch deswegen, weil er mir Gelegenheit giebt zu widerſprechen. Ueberlegen Sie ja alles wohl, was ich darauf ſagen werde; denn es könnte leicht ſeyn, daß ich nicht alles wohl überlegt hätte. — Ich will umwenden, um das freye Feld vor mir zu haben!

Vorläufiges Compliment! Da die Abſicht, warum ich gewiſſe Wahrheiten abhandle, die Art, wie ich ſie abhandeln ſoll, beſtimmen muß, und da jene es nicht allezeit er-

fordert, auf die allererſten Begriffe zurück zu gehen; ſo würde ich gar nichts wider Ihren Aufſatz zu erinnern haben, wenn ich Sie nicht für einen Kopf hielte, der mehr als eine Abſicht dabey hätte verbinden können.

Es kann ſeyn, daß wir dem Grundſatze: Das Trauerſpiel ſoll beſſern, manches elende aber gutgemeinte Stück ſchuldig ſind: es kann ſeyn, ſage ich; denn dieſe Ihre Anmerkung klingt ein wenig zu ſinnreich, als daß ich ſie gleich für wahr halten ſollte. Aber das erkenne ich für wahr, daß kein Grundſatz, wenn man ſich ihn recht geläufig gemacht hat, beſſere Trauerſpiele kann hervorbringen helfen, als der: Die Tragödie ſoll Leidenſchaften erregen.

Nehmen Sie einen Augenblick an, daß der erſte Grundſatz eben ſo wahr als der andere ſey, ſo kann man doch noch hinlängliche Urſachen angeben, warum jener bey der Ausübung mehr ſchlimme, und dieſer mehr gute Folgen haben müſſe. Jener hat nicht deswegen ſchlimme Folgen, weil er ein falſcher Grundſatz iſt, ſondern deswegen, weil er entfernter iſt, als dieſer, weil er bloß den

Endzweck angiebt, und dieſer die Mittel. Wenn ich die Mittel habe, ſo habe ich den Endzweck, aber nicht umgekehrt. Sie müſſen alſo ſtärkere Gründe haben, warum Sie hier vom Ariſtoteles abgehen, und ich wünſchte, daß Sie mir einiges Licht davon gegeben hätten; denn dieſer Verabſäumung ſchreiben Sie es nunmehr zu, daß Sie hier meine Gedanken leſen müſſen, wie ich glaube, daß man die Lehre des alten Philoſophen verſtehen ſolle, und wie ich mir vorſtelle, daß das Trauerſpiel durch Erzeugung der Leidenſchaften beſſern kann.

Das Meiſte wird darauf ankommen: was das Trauerſpiel für Leidenſchaften erregt. In ſeinen Perſonen kann es alle mögliche Leidenſchaften wirken laſſen, die ſich zu der Würde des Stoffes ſchicken. Aber werden auch zugleich alle dieſe Leidenſchaften in dem Zuſchauer rege? wird er freudig? wird er verliebt? wird er zornig? wird er rachſüchtig? Ich frage nicht, ob ihn der Poet ſo weit bringt, daß er dieſe Leidenſchaften in der ſpielenden Perſon billigt, ſondern ob er ihn ſo

weit bringt, daß er dieſe Leidenſchaften ſelbſt fühlt, und nicht bloß fühlt, ein Andrer fühle ſie.

Kurz, ich finde keine einzige Leidenſchaft, die das Trauerſpiel in dem Zuſchauer rege macht, als das Mitleiden. Sie werden ſagen: erweckt es nicht auch Schrecken? erweckt es nicht auch Bewunderung? Schrecken und Bewunderung ſind keine Leidenſchaften, nach meinem Verſtande. Was denn? Wenn Sie es in Ihrer Abſchilderung getroffen haben, was Schrecken iſt, eris mihi magnus Apollo; und wenn Sie es getroffen haben, was Bewunderung iſt, Phyllida ſolus habeto.

Setzen Sie ſich hier auf Ihre Richterſtühle, meine Herren, Nicolai und Moſes. Ich will es ſagen, was ich mir unter beyden vorſtelle.

Das Schrecken in der Tragödie iſt weiter nichts als die plötzliche Ueberraſchung des Mitleids, ich mag den Gegenſtand meines Mitleids kennen oder nicht. Z. E. endlich bricht der Prieſter damit heraus: Du Oedip biſt der Mörder des Lajus! Ich erſchrecke;

denn auf einmal ſehe ich den rechtſchaffnen Oedip unglücklich; mein Mitleiden wird auf einmal rege. Ein andres Exempel: es erſcheint ein Geiſt: ich erſchrecke; der Gedanke, daß er nicht erſcheinen würde, wenn er nicht zu des einen oder zu des andern Unglück erſcheine, die dunkle Vorſtellung dieſes Unglücks, ob ich gleich den noch nicht kenne, den es treffen ſoll, überraſchen mein Mitleid; und dieſes überraſchte Mitleid heißt Schrecken. Belehren Sie mich eines Beſſern, wenn ich Unrecht habe.

Nun zur Bewunderung! Die Bewunderung! O in der Tragödie, um mich ein wenig orakelmäßig auszudrücken, iſt ſie das entbehrlich gewordene Mitleiden. Der Held iſt unglücklich, aber er iſt über ſein Unglück ſo weit erhaben, er iſt ſelbſt ſo ſtolz darauf, daß es auch in meinen Gedanken die ſchreckliche Seite zu verlieren anfängt, daß ich ihn mehr beneiden als bedauern möchte.

Die Staffeln ſind alſo dieſe: Schrecken, Mitleid, Bewunderung. Die Leiter aber heiß: Mitleid; und Schrecken und Bewunde-

rung ſind nichts als die erſten Sproſſen, der Anfang und das Ende des Mitleids. Z. E. Ich höre auf einmal, nun iſt Cato ſo gut als des Cäſars Mörder. Schrecken! Ich werde hernach mit der verehrungswürdigen Perſon des erſtern, und auch nachher mit ſeinem Unglücke bekannt. Das Schrecken zertheilt ſich in Mitleid. Nun aber höre ich ihn ſagen: „Die Welt, die Cäſarn dient, iſt meiner nicht mehr werth.“ Die Bewunderung ſetzt dem Mitleiden Schranken. Das Schrecken braucht der Dichter zur Ankündigung des Mitleids, und Bewunderung gleichſam zum Ruhepunkte deſſelben. Der Weg zum Mitleid wird dem Zuhörer zu lang, wenn ihn nicht gleich der erſte Schreck aufmerkſam macht; und das Mitleiden nutzt ſich ab, wenn es ſich nicht in der Bewunderung erholen kann. Wenn es alſo wahr iſt, daß die ganze Kunſt des tragiſchen Dichters auf die ſichere Erregung und Dauer des einzigen Mitleidens geht, ſo ſage ich nunmehr, die Beſtimmung der Tragödie iſt dieſe: ſie ſoll unſre Fähigkeit, Mitleid zu fühlen, erweitern. Sie ſoll

uns nicht bloß lehren, gegen dieſen oder jenen Unglücklichen Mitleid zu fühlen, ſondern ſie ſoll uns ſo weit fühlbar machen, daß uns der Unglückliche zu allen Zeiten, und unter allen Geſtalten, rühren und für ſich einnehmen muß. Und nun berufe ich mich auf einen Satz, den Ihnen Herr Moſes vorläufig demonſtriren mag, wenn Sie Ihrem eignen Gefühle zum Troß daran zweifeln wollen. Der mitleidigſte Menſch iſt der beſte Menſch, zu allen geſellſchaftlichen Tugenden, zu allen Arten der Großmuth der aufgelegteſte. Wer uns alſo mitleidig macht, macht uns beſſer und tugendhafter, und das Trauerſpiel, das jenes thut, thut auch dieſes oder — es thut jenes, um dieſes thun zu können. Bitten Sie es dem Ariſtoteles ab, oder widerlegen Sie mich.

Auf gleiche Weiſe verfahre ich mit der Komödie. Sie ſoll uns zur Fertigkeit verhelfen, alle Arten des Lächerlichen leicht wahrzunehmen. Wer dieſe Fertigkeit beſitzt, wird in ſeinem Betragen alle Arten des Lächerlichen zu vermeiden ſuchen, und eben dadurch

der wohlgezogenſte und geſittetſte Menſch werden. Und ſo iſt auch die Nützlichkeit der Komödie gerettet.

Beyder Nutzen, des Trauerſpiels ſowohl als des Luſtſpiels, iſt von dem Vergnügen unzertrennlich; denn die ganze Hälfte des Mitleids und des Lachens iſt Vergnügen, und es iſt großer Vortheil für den dramatiſchen Dichter, daß er weder nützlich, noch angenehm, eins ohne das andere ſeyn kann.

Ich bin jetzt von dieſen meinen Grillen ſo eingenommen, daß ich, wenn ich eine dramatiſche Dichtkunſt ſchreiben ſollte, weitläuftige Abhandlungen vom Mitleid und Lachen voranſchicken würde. Ich würde beydes ſogar mit einander vergleichen; ich würde zeigen, daß das Weinen eben ſo aus einer Vermiſchung der Traurigkeit und Freude, als das Lachen aus einer Vermiſchung der Luſt und Unluſt entſtehe; ich würde weiſen, wie man das Lachen in Weinen verwandeln kann, wenn man auf der einen Seite Luſt zur Freude und auf der andern Unluſt zur Traurigkeit, in beſtändiger Vermiſchung anwachſen läßt; ich würde — Sie glauben nicht, was ich alles würde.

Ich will Ihnen nur noch einige Proben geben, wie leicht und glücklich aus meinem Grundſatze nicht nur die vornehmſte bekannte Regel, ſondern auch eine Menge neuer Regeln fließe, an deren Statt man ſich mit dem bloßen Gefühle zu begnügen pflegt.

Das Trauerſpiel ſoll ſo viel Mitleid erwecken, als es nur immer kann; folglich müſſen alle Perſonen, die man unglücklich werden läßt, gute Eigenſchaften haben; folglich muß die beſte Perſon auch die unglücklichſte ſeyn, und Verdienſt und Unglück in beſtändigen Verhältniſſe bleiben. Das iſt: der Dichter muß keinen von allem Guten entblößten Böſewicht aufführen. Der Held oder die beſte Perſon muß nicht, gleich einem Gotte, ſeine Tugend ruhig und ungekränkt überſehen. Ein Fehler des Canuts, zu deſſen Bemerkung Sie auf einem andern Wege gelanget ſind Merken Sie aber wohl, daß ich hier nicht von dem Ausgange rede; denn das ſtelle ich in des Dichters Gutbefinden, ob er lieber die Tugend durch einen glücklichen Aus-

gang krönen, oder ſie durch einen unglücklichen uns noch intereſſanter machen will. Ich verlange nur, daß die Perſonen, die mich am meiſten für ſich einnehmen, während der Dauer des Stücks, die unglücklichſten ſeyn ſollen. Zu dieſer Dauer aber gehört nicht der Ausgang.

Das Schrecken, habe ich geſagt, iſt das überraſchte Mitleiden; ich will hier noch ein Wort hinzuſetzen: das überraſchte und unentwickelte Mitleiden; folglich wozu die Ueberraſchung, wenn es nicht entwickelt wird? Ein Trauerſpiel voller Schrecken, ohne Mitleid, iſt ein Wetterleuchten ohne Donner. So viel Blitze, ſo viel Schläge, wenn uns der Blitz nicht ſo gleichgültig werden ſoll, daß wir ihm mit einem kindiſchen Vergnügen entgegen gaffen. Die Bewunderung, habe ich mich ausgedrückt, iſt das entbehrlich gewordene Mitleid. Da aber das Mitleid das Hauptwerk iſt, ſo muß es folglich ſo ſelten als möglich entbehrlich werden; der Dichter muß ſeinen Helden nicht zu ſehr, nicht zu anhaltend der bloßen Bewunderung ausſetzen,

und Cato als ein Stoiker iſt mir ein ſchlechter tragiſchen Held. Der bewunderte Held iſt der Vorwurf der Epopee; der bedauerte des Trauerſpiels. Können Sie ſich einer einzigen Stelle erinnern, wo der Held des Homer, des Virgil, des Taſſo, oder Klopſtock, Mitleiden erweckt? oder eines einzigen alten Trauerſpiels, wo der Held mehr bewundert als bedauert wird? Hieraus können Sie nun auch ſchließen, was ich von Ihrer Eintheilung der Trauerſpiele halte. Sie fällt mit Ihrer Erlaubniß ganz weg. Ich habe nicht Luſt noch einen dritten Bogen anzulegen; ſonſt wollte ich mich noch über einige andere Punkte erklären. Ich verſpare es bis auf einen nächſten Brief, welcher zugleich die Beantwortung Ihres zweyten enthalten ſoll.

Jetzt melde ich Ihnen nur noch, daß ich Ihr zweytes Avertiſſement beſorgt habe, verlange, daß Sie mir Ihre aufrichtige Meinung über dieſes Geſchwätz je eher je lieber entdecken ſollen, und empfehle mich Ihrer fernern Freundſchaft. Leben Sie wohl! Ich bin ꝛc.

N. S. Wenn Sie über meine Zweifel freundlich antworten wollen, ſo ſchicken Sie mir dieſen Brief wieder mit zurück; denn es könnte leicht kommen, daß ich über acht Tage nicht mehr wüßte, was ich heute geſchrieben habe.

17.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

den 18. Nov. 1756.

Liebſter Freund!

Ich habe heute an unſern Hrn. Nicolai einen ſehr langen und langwierigen Brief geſchrieben, und ich vermuthe, daß Sie einen deſto kürzern bekommen werden. Je kürzer, je angenehmer! Zu leſen oder zu ſchreiben? werden Sie fragen.

Dieſer kurze Brief kann aber keine Antwort auf Ihre Antwort meines letzten ſeyn, den Ihnen Herr Joſeph mitgebracht hat, non epiſtolae nullae ſunt reſponſiones. Sondern er iſt eine Antwort auf Ihren Brief, den

den ich Ihnen von Amſterdam aus beantwortet hätte, wenn der König von Preußen nicht ein ſo großer Kriegesheld wäre.

Es iſt mir recht ſehr angenehm, daß mein Freund, der Metaphyſiker, ſich in einen Bel-esprit ausdehnt; wenn ſein Freund, der Bel-esprit, ſich nur ein wenig in einen Metaphyſiker concentriren könnte oder wollte! Was iſt zu thun? Der Bel-esprit tröſtet ſich unterdeſſen mit dem Einfalle — denn mit was kann ſich ein Bel-esprit anders tröſten, als mit Einfällen? — daß, wenn Freunde alles unter ſich gemein haben ſollen, Ihr Wiſſen auch das meinige iſt, und Sie kein Metaphyſiker ſeyn können, ohne daß ich nicht auch einer ſey.

Z. E. ich bitte Sie, das, was ich an Hrn. Nicolai geſchrieben habe, zu überdenken, zu prüfen, zu verbeſſern. Erfüllen Sie nun meine Bitte, ſo iſt es eben das, als ob ich es ſelbſt nochmals überdacht, geprüft und verbeſſert hätte. Ihre beſſern Gedanken ſind weiter nichts als meine zweyten Gedanken. So bald Sie alſo, unter andern, meinen Be-

griff vom Weinen falſch finden werden, ſo bald werde ich ihn auch verwerfen, und ihn für weiter nichts halten, als für eine gewaltſame Ausdehnung meines Begriffes vom Lachen. Jetzt halte ich ihn noch für wahr; denn ich denke ſo: alle Betrübniß, welche von Thränen begleitet wird, iſt eine Betrübniß über ein verlornes Gut; kein anderer Schmerz, keine andre unangenehme Empfindung wird von Thränen begleitet. Nun findet ſich bey dem verlornen Gute nicht allein die Idee des Verluſtes, ſondern auch die Idee des Guts; und beyde, dieſe angenehme mit jener unangenehmen, ſind unzertrennlich verknüpft. Wie, wenn dieſe Verknüpfung überall Statt hätte, wo das Weinen vorkommt? Bey den Thränen des Mitleids iſt es offenbar. Bey den Thränen der Freude trifft es auch ein: denn man weint nur dann vor Freude, wenn man vorher elend geweſen, und ſich nun auf einmal beglückt ſieht; niemals aber, wenn man vorher nicht elend geweſen. Die einzigen ſo genannten Bußthränen machen mir zu ſchaffen; aber ich ſorge ſehr, die Erinnerung der Annehmlichkeit der Sünde,

die man jetzt erſt für ſtrafbar zu erkennen anfängt, hat ihren guten Theil daran: es müßte denn ſeyn, daß die Bußthränen nichts anders als eine Art von Freudenthränen wären, da man ſein Elend, den Weg des Laſters gewandelt zu ſeyn, und ſeine Glückſeligkeit, den Weg der Tugend wieder anzutreten, zugleich empfände.

Ich bitte Sie nur noch, auf die bewunderswürdige Harmonie Acht zu haben, die ich nach meiner Erklärung des Weinens, hier zwiſchen den reſpondirenden Veränderungen des Körpers und der Seele zu ſehen glaube. Man kann lachen, daß die Thränen in die Augen treten; das körperliche Weinen iſt alſo gleichſam der höchſte Grad des körperlichen Lachens. Und was braucht es bey dem Lachen in der Seele mehr, wenn es zum Weinen werden ſoll, als daß die Luſt und Unluſt, aus deren Vermiſchung das Lachen entſteht, beyde zum höchſten Grade anwachſen, und eben ſo vermiſcht bleiben. Z. E. der Kopf eines Kindes in einer großen Staatsperücke iſt ein lächerlicher Gegenſtand; und der große Staatsmann,

der kindiſch geworden iſt, ein beweinenswürdiger.

Ich ſehe, daß mein Brief doch lang geworden iſt. Nehmen Sie mir es ja nicht übel. Leben Sie wohl, lieber Moſes, und fahren Sie fort mich zu lieben Ich bin

ganz der Ihrige,
Leſſing.

18.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 23. Nov. 1756.

Liebſter Freund!

Ich muß mich aufmachen, daß ich Ihnen wieder voraus komme. Sie machen es ungefähr wie die alten Wettläufer, die ihrem Rival einen kleinen Vorſchritt gelaſſen, um ihn deſto plötzlicher zu überraſchen, und den eingebildeten Sieg ihm unvermuthet aus den Händen zu reißen. In Wahrheit, Ihr letzter Brief an Hrn. Nicolai enthält ſo viel Merkwürdiges, daß ich mir einige Zeitfriſt ausbitten muß,

alle ihre Gedanken reiflich zu überlegen, bevor ich darauf antworten kann. Wenn Ihnen die lange Weile zu Leipzig die vortrefflichen Gedanken eingegeben, ſo gerathe ich faſt in Verſuchung, Ihnen öfters lange Weile zu wünſchen. Ich bitte mir indeſſen vorläufig einige Erläuterung über Ihre Gedanken von der Bewunderung aus. Wenn Sie hierin den rechten Punkt verfehlt hätten, ſo verſpreche ich mir, Ihr ganzes Syſtem niederreißen zu können.

Wenn wir an einem Menſchen gute Eigenſchaften gewahr werden, die unſre Meinung, die wir von ihm oder von der ganzen menſchlichen Natur gehabt haben, übertreffen, ſo gerathen wir in einen angenehmen Affect, den wir Bewunderung nennen. Da nun eine jede Bewunderung ungemein gute Eigenſchaften zum Grunde hat, ſo muß dieſer Affect ſchon an und für ſich ſelbſt, und ohne in Abſicht des Mitleidens, deſſen die bewunderte Perſon entbehren kann, in dem Gemüthe des Zuſchauers ein Vergnügen zuwege bringen. Ja es muß ſogar der Wunſch in ihm entſtehen, dem be-

wunderten Helden, wo es möglich iſt, nach-zueifern; denn die Begierde zur Nacheiferung iſt von der anſchauenden Erkenntniß einer guten Eigenſchaft unzertrennlich, und ich werde nicht nöthig haben, Ihnen die Erfahrung anzuführen, daß dieſe Begierde öfters die vortrefflichſte Wirkung gehabt hat.

Ich geſtehe es, daß die Bewunderung öfters das Mitleiden mildert, oder, wenn Sie wollen, auf eine Zeitlang gänzlich aufhebt, das wir vorhin der leidenden Tugend aufgeopfert hatten. Allein ſie thut dieſes nicht immer; und wenn ſie es thut, ſo iſt es bloß eine zufällige Wirkung, die unmöglich ihren ganzen Werth erſchöpfen kann, weil ſie ihr mit dem völligen Tode des Helden gemein iſt. Die todte Zaire fordert eben ſo wenig unſer Mitleiden, als der ſterbende Gusmann; und dennoch iſt es etwas mehr als ein gedämpftes Mitleiden, das uns in dem vortrefflichen Betragen dieſes Letztern dahin reißt, und, wo ich nicht irre, in jeder menſchlichen Bruſt den Wunſch erzeugt, eben ſo erhabner Geſinnungen fähig zu ſeyn. Wenn Mithridates in den be-

drängteſten Umſtänden, worin er ſich befindet, noch mit einem Anſchlage auf Rom ſchwanger geht, und ſeinen Söhnen den Plan dazu ſo vortrefflich aus einander ſetzt, daß wir ſogar die Möglichkeit der Ausführung einſehen; ſo erregt er unſtreitig Bewunderung. Hat aber Mithridates mißliches Schickſal im Kriege wider die Römer uns je zum Mitleid bewogen? Würde es nicht ein unvergeblicher Fehler des Dichters ſeyn, wenn er ein Mitleiden dämpfen wollte, das gleichſam außer der Scene vorgegangen und in die Verwickelung kaum den allerentfernteſten Einfluß hat? Bitten Sie alſo die Bewunderung, dieſe Mutter der Tugend, um Verzeihung, daß Sie von ihrem Werthe ſo nachtheilig gedacht haben. Sie iſt nicht bloß ein Ruhepunkt des Mitleidens, der nur deswegen da iſt, um dem von neuem aufſteigenden Mitleiden wieder Platz zu machen; nein, die ſinnliche Empfindung des Mitleidens macht einer höhern Empfindung Platz, und ihr ſanfter Schimmer verſchwindet, wenn der Glanz der Bewunderung unſer Gemüth durchdringt. Die Bewunderer der Alten mögen zu

ſehen, wie ſie es entſchuldigen wollen, daß die gröſten Dichter Griechenlands nie bewunderns-würdigere Charaktere auf die Bühne gebracht haben. So viel mir von ihren Trauerſpielen bekannt iſt, weiß ich mich nicht einen einzigen Zug eines Charakters zu erinnern, der von Seiten ſeiner Moralität unſere Bewunderung verdienen ſollte. Ihre Bildhauer haben ſich dieſen würdigen Affect beſſer zu Nuze gemacht. Sie haben die Leidenſchaften faſt durchgehends von einem gewiſſen Heroismus begleiten laſſen, wodurch ſie ihre Charaktere etwas über die Natur erhoben; und die Kenner geſtehen, daß ihre Bildſäulen von dieſer Seite faſt unnachahmlich ſind.

Ich will mein langweiliges Geſchwäz hier abbrechen. Meine Gedanken vom Schrecken und vom Weinen kann ich Ihnen nicht eher eröffnen, als bis ich mich mit unſerm Herrn Nicolai darüber beſprochen habe. Es ſcheint mir immer, als wenn eine jede Illuſion vom Schrecken, auch ohne Beyhülfe des Mitleidens, angenehm ſeyn müſſe. Ein Beyſpiel davon ſey die vom Ariſtoteles angeführte gemalte Schlan-

ge, oder vielmehr die von Ihnen ſelbſt angeführte Erſcheinung eines Geiſtes auf der Schaubühne. Die Art und Weiſe, wie Sie dieſes Schrecken auf ein Mitleiden reduciren wollen, iſt allzu ſpitzfindig, als daß ſie natürlich ſeyn könnte. Ueber alles dieſes wollen wir uns weitläuftiger heraus laſſen, wenn wir erſt unſere Gedanken von der Wirkung der theatraliſchen Illuſion, und von dem Streite derſelben mit der deutlichen Erkenntniß, in Ordnung gebracht haben. Dieſes ſoll geſchehen, ſo bald der Krieg die Handlung ſo ſehr zu Grunde gerichtet haben wird, daß ſowohl Herr Nicolai als ich einige Stunden zur Speculation übrig haben werden. Ich laſſe jetzt meine Gedanken von der Wahrſcheinlichkeit abſchreiben, um ſie Ihnen zu überſchicken. Sie werden mir verzeihen, daß ich die Geduld unſers Hrn. Nicolai nicht gehabt habe, die beſten Gedanken daraus in einen Auszug zuſammen zu ziehen, um Sie der Mühe zu überheben, alles durchzuleſen. Es gehört auch eine beſondere Gabe dazu, dasjenige kurz vorzubringen, was man weitläuftig gedacht hat.

Ich habe noch einen Vorwurf von mir abzulehnen, den es Ihnen mir in dem Schreiben durch Hrn. Joſeph zu machen beliebt. Sie beſchuldigen mich einer ſeichten Gefälligkeit für das herrſchende Syſtem, und glauben, ich hätte mir vorgenommen, den Herrn von Leibnitz von ſeiner ſchwachen Seite nachzuahmen. Ich erkenne in dieſem Vorwurfe Ihre Freundſchaft, und geſtehe es, daß ich nichts Erhebliches zu meiner Entſchuldigung vorzubringen habe. Ich bitte aber dieſe für Sie nicht geſchriebenen Stellen zu übergehen, und mich von den übrigen Ihr Urtheil wiſſen zu laſſen. Leben Sie wohl, mein theuerſter Leſſing, und wachen Sie beſtändig auf alle Schritte

Ihres
wahren Freundes,
Moſes.

Alle meine Freunde ſind auch die Ihrigen.

19.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, den 28. Nov. 1756.

Liebſter Freund!

Ich muß Ihnen auf Ihren letzten Brief den Augenblick antworten; denn was bey mir nicht den Augenblick geſchieht, das geſchieht entweder gar nicht, oder ſehr ſchlecht. Da ich aber nichts weniger als lange Weile habe, und den größten Theil des Tages mit unſern Gäſten zubringen muß — (denn das wiſſen Sie doch, daß nunmehr auch Leipzig nicht länger von Preußiſcher Einquartierung verſchont iſt?): ſo werde ich von der Fauſt weg ſchreiben, und meine Gedanken unter der Feder reif werden laſſen.

Es kommt mir ſehr gelegen, was Sie von der Bewunderung ſagen; und in meinem Briefe an unſern Freund habe ich dieſen Affect nicht ſowohl überhaupt erklären, als anzeigen wollen, was für Wirkung er in dem Trauerſpiele her-

vorbringe: eine Wirkung, die Sie ſelbſt nicht ganz in Abrede ſind.

Wir gerathen in Bewunderung, ſagen Sie, wenn wir an einem Menſchen gute Eigenſchaften gewahr werden, die unſre Meinung, die wir von ihm oder von der ganzen menſchlichen Natur gehabt haben, übertreffen. In dieſer Erklärung finde ich zweyerley Dinge, die zweyerley Nahmen verdienen und in unſerer Sprache auch wirklich haben. Wenn ich an einem gute Eigenſchaften gewahr werde, die meine Meinung von ihm übertreffen; ſo heißt das nicht, ich bewundere ihn, ſondern ich verwundere mich über ihn. Bewundern Sie den ſterbenden Gusmann? Ich nicht; ich verwundere mich bloß, daß aus einem chriſtlichen Barbaren ſo geſchwind ein Menſch geworden iſt, ja ich verwundere mich ſo ſehr, daß ich mich nicht enthalten kann, den Dichter ein wenig zu tadeln. Die Veränderung iſt zu jäh, und nach dem Charakter des Gusmann durch nichts wahrſcheinlich zu machen, als durch eine übernatürliche Wirkung der Religion. Voltaire muß es ſelbſt gemerkt haben:

Sieh hier den Unterſchied der Götter, die wir ehren,
Die deinen konnten dich nur Wuth und Rache lehren.

Bis dieſen Augenblick habe ich den Gusmann gehaßt: ich freue mich faſt, daß ihn der Wilde erſtochen hat; er erſtach ein Ungeheuer, das eine Welt verwüſtete: wo ſollte das Mitleiden herkommen? Nunmehr aber höre ich, er vergiebt; er thut die erſte und letzte gute That, die ich nicht von ihm erwartet hätte. Das Mitleid erſcheint an der Hand der Verwunderung; das iſt: es entſteht durch die endlich und plötzlich entdeckte gute Eigenſchaft. Ich ſage mit Fleiß: plötzlich, um eine Erfahrung daraus zu erklären, die ich wirklich gehabt habe, ehe die Speculation noch daran Theil nehmen konnte. Ich bin, als ich dieſe Scene zum erſtenmal las, über die Vergebung des Gusmann erſchrocken. Denn den Augenblick fühlte ich mich in der Stelle des Zamor. Ich fühlte ſeine Beſchämung, ſeine ſchmerzliche Erniedrigung; ich fühlte es, was es einem Geiſte, wie dem ſeinigen, koſten müſſe, zu ſagen: ich

ſchäme mich der Rache! Zum Tode, dem kleinern Uebel, war er vorbereitet; zur Vergebung, dem größern, nicht.

Alſo, wenn ein Böſewicht oder jede andere Perſon eine gute Eigenſchaft zeigt, die ich in ihm nicht vermuthet hätte, ſo entſteht keine Bewunderung, ſondern eine Verwunderung, welche ſo wenig etwas Angenehmes iſt, daß ſie vielmehr weiter nichts, als ein Fehler des Dichters genannt zu werden verdient, weil in ſeinem Charakter mehr ſeyn muß, als man ſich Anfangs darin zu finden verſpricht. Wenn der Geitzige auf einmal freygebig, der Ruhmredige auf einmal beſcheiden wird; ſo verwundert man ſich, bewundern aber kann man ihn nicht.

Wenn nun dieſer Unterſchied keine falſche Spitzfindigkeit iſt, ſo wird die Bewunderung allein da Statt finden, wo wir ſo glänzende Eigenſchaften entdecken, daß wir ſie der ganzen menſchlichen Natur nicht zugetrauet hätten. Um dieſes näher einzuſehen, glaube ich, werden folgende Punkte etwas beytragen können.

Was ſind dieſes für glänzende Eigenſchaften, die wir bewundern? Sind es beſondere Eigenſchaften, oder ſind es nur die höchſten Grade guter Eigenſchaften? Sind es die höchſten Grade aller guter Eigenſchaften, oder nur einiger derſelben?

Das Wort Bewunderung wird von dem größten Bewunderer, dem Pöbel, ſo oft gebraucht, daß ich es kaum wagen will, aus dem Sprachgebrauche etwas zu entſcheiden. Seine, des Pöbels, Fähigkeiten ſind ſo gering, ſeine Tugenden ſo mäßig, daß er beyde nur in einem leidlichen Grade entdecken darf, wenn er bewundern ſoll. Was über ſeiner engen Sphäre iſt, glaubt er über der Sphäre der ganzen menſchlichen Natur zu ſeyn.

Laſſen Sie uns alſo nur diejenigen Fälle unterſuchen, wo die beſſern Menſchen, Menſchen von Empfindung und Einſicht, bewundern. Unterſuchen Sie Ihr eignes Herz, liebſter Freund! Bewundern Sie die Gütigkeit des Auguſtus, die Keuſchheit des Hippolyts, die kindliche Liebe des Chimenes? Sind dieſe und andere ſolche Eigenſchaften über dem Be-

griff, den Sie von der menſchlichen Natur haben? Oder zeigt nicht vielmehr die Nacheiferung ſelbſt, die ſie in Ihnen erwecken, daß ſie noch innerhalb dieſes Begriffes ſind?

Was für Eigenſchaften bewundern Sie denn nun? Sie bewundern einen Cato, einen Eſſex — mit Einem Worte, nichts als Beyſpiele einer unerſchütterten Feſtigkeit, einer unerbittlichen Standhaftigkeit, eines nicht zu erſchreckenden Muthes, einer heroiſchen Verachtung der Gefahr und des Todes; und alle dieſe Beyſpiele bewundern Sie um ſo viel mehr, je beſſer Sie ſind, je fühlbarer Ihr Herz, je zärtlicher Ihre Empfindung iſt. Sie haben einen zu richtigen Begriff von der menſchlichen Natur, als daß Sie nicht alle unempfindliche Helden für ſchöne Ungeheuer, für mehr als Menſchen, aber gar nicht für gute Menſchen halten ſollten. Sie bewundern ſie alſo mit Recht; aber eben deswegen, weil Sie ſie bewundern, werden Sie ihnen nicht nacheifern. Mir wenigſtens iſt es niemals in den Sinn gekommen, einem Cato oder Eſſex an Halsſtarrigkeit gleich zu werden, ſo ſehr ich

ſie

ſie auch wegen dieſer Halsſtarrigkeit bewunderе, die ich ganz und gar verachten und verdammen würde, wenn es nicht eine Halsſtarrigkeit der Tugend zu ſeyn ſchiene.

Ich werde alſo der Bewunderung nichts abbitten, ſondern ich verlange, daß Sie es der Tugend abbitten ſollen, ſie zu einer Tochter der Bewunderung gemacht zu haben. Es iſt wahr, ſie iſt ſehr oft die Tochter der Nacheiferung, und die Nacheiferung iſt eine natürliche Folge der anſchauenden Erkenntniß einer guten Eigenſchaft. Aber muß es eine bewundernswürdige Eigenſchaft ſeyn? Nichts weniger. Es muß eine gute Eigenſchaft ſeyn, deren ich den Menſchen überhaupt, und alſo auch mich, fähig halte. Und dieſe Eigenſchaften ſchließe ich ſo wenig aus dem Trauerſpiele aus, daß vielmehr, nach meiner Meinung, gar kein Trauerſpiel ohne ſie beſteht, weil man ohne ſie kein Mitleid erregen kann. Ich will nur diejenigen großen Eigenſchaften ausgeſchloſſen haben, die wir unter dem allgemeinen Namen des Heroismus begreifen können, weil jede derſelben mit Unempfindlichkeit verbunden iſt, und

Unempfindlichkeit in dem Gegenſtande des Mitleids, mein Mitleiden ſchwächt.

Laſſen Sie uns hier bey den Alten in die Schule gehen. Was können wir nach der Natur für beſſere Lehrer wählen? Um das Mitleid deſto gewiſſer zu erwecken, wurden Oedipus und Alceſte von allem Heroismus entkleidet. Jener klagt weibiſch, und dieſe jammert mehr als weibiſch; ſie wollten ſie lieber zu empfindlich, als unempfindlich machen; ſie ließen ſie lieber zu viel Klagen ausſchütten, zu viel Thränen vergießen, als gar keine.

Sie ſagen, das benehme der Bewunderung ihren Werth nicht, daß ſie das Mitleiden ſchwäche oder gar aufhebe, weil ſie dieſes mit dem Tode des Helden gemein habe. Sie irren hier aus zu großer Scharfſinnigkeit. Unter tauſend Menſchen wird nur ein Weltweiſer ſeyn, welcher den Tod nicht für das größte Uebel, und das Todtſeyn nicht für eine Fortdauer dieſes Uebels hält! Das Mitleiden hört alſo mit dem Tode noch nicht auf; geſetzt aber, es hörte auf, ſo würde dieſer Umſtand weiter nichts, als die Urſache der Regel ſeyn, warum

ſich mit dem Tode des Helden auch das Stück ſchließen müſſe. Kann ſich aber das Stück mit der Bewunderung ſchließen? Wenn ich aber geſagt habe, der tragiſche Dichter müſſe die Bewunderung ſo wenig ſein Hauptwerk ſeyn laſſen, daß er ſie vielmehr nur zu Ruhepunkten des Mitleids machen müſſe; ſo habe ich dieſes damit ſagen wollen, er ſolle ſeinem Helden nur ſo viel Standhaftigkeit geben, daß er nicht auf eine unanſtändige Art unter ſeinem Unglück erliege. Empfinden muß er ihn ſein Unglück laſſen; er muß es ihn recht fühlen laſſen: denn ſonſt können wir es nicht fühlen. Und nur dann und wann muß er ihn laſſen einen effort thun, der auf wenige Augenblicke eine dem Schickſal gewachſene Seele zu zeigen ſcheint, welche große Seele den Augenblick darauf wieder ein Raub ihrer ſchmerzlichen Empfindungen werden muß.

Was Sie von dem Mithridat des Racine ſagen, iſt, glaub' ich, eher für mich, als für Sie. Eben die edelmüthige Scene, wo er ſeinen Söhnen den Anſchlag, vor Rom zu gehen, entdeckt, iſt Urſache, daß wir mit ihm we-

gen ſeines gehabten mißlichen Schickſals in dem Kriege wider die Römer kein Mitleiden haben können. Ich ſehe ihn ſchon triumphirend in Rom einziehen, und vergeſſe darüber alle ſeine unglücklichen Schlachten. Und was iſt denn dieſe Scene bei dem Racine mehr, als eine ſchöne Flickſcene? Sie bewundern den Mithridat; dieſe Bewunderung iſt ein angenehmer Affect: ſie kann bey einem Karl dem XII. Nacheiferung erwecken; aber wird es dadurch unwahr, daß ſie ſich beſſer in ein Heldengedicht als in ein Trauerſpiel ſchicke?

Doch ich will aufhören zu ſchwatzen, und es endlich bedenken, daß ich an einen Wortſparer ſchreibe. Ich will, was ich wider die Bewunderung bisher, ſchlecht oder gut, geſagt habe, nicht geſagt haben; ich will alles wahr ſeyn laſſen, was Sie von ihr ſagen. Sie iſt dennoch aus dem Trauerſpiele zu verbannen.

Denn — Doch ich will erſt eine Erläuterung aus dem Urſprunge des Trauerſpiels voranſchicken. Die alten Trauerſpiele ſind aus dem Homer, ihrem Inhalte nach, genommen, und dieſe Gattung der Gedichte ſelbſt, iſt aus

der Abſingung ſeiner Epopöen entſprungen. Homer und nach ihm die Rhapſodiſten wählten gewiſſe Stücke daraus, die ſie bey feyerlichen Gelegenheiten, vielleicht auch vor den Thüren um's Brot, abzuſingen pflegten. Sie mußten die Erfahrung gar bald machen, was für Stücke von dem Volke am liebſten gehört wurden. Heldenthaten hört man nur Einmal mit ſonderlichem Vergnügen; ihre Neuigkeit rührt am meiſten. Aber tragiſche Begebenheiten rühren, ſo oft man ſie hört. Dieſe alſo wurden, vorzüglich vor andern Begebenheiten bey dem Homer, ausgeſucht, und Anfangs, ſo wie ſie erzählungsweiſe bey dem Dichter ſtehen, geſungen, bis man darauf fiel, ſie dialogiſch abzutheilen, und das daraus entſtand, was wir jetzt Tragödie nennen. Hätten denn nun die Alten nicht eben ſowohl aus den Heldenthaten ein dialogiſches Ganzes machen können? Freylich; und ſie würden es gewiß gethan haben, wenn ſie nicht die Bewunderung für eine weit ungeſchicktere Lehrerinn des Volkes als das Mitleiden gehalten hätten.

Und das iſt ein Punkt, den Sie ſelbſt am beſten beweiſen können. Die Bewunderung in dem allgemeinen Verſtande, in welchem ſie nichts iſt, als das ſonderliche Wohlgefallen an einer ſeltnen Vollkommenheit, beſſert vermittelſt der Nacheiferung, und die Nacheiferung ſetzt eine deutliche Erkenntniß der Vollkommenheit, welcher ich nacheifern will, voraus. Wie viele haben dieſe Erkenntniß? Und wo dieſe nicht iſt, bleibt die Bewunderung nicht unfruchtbar? Das Mitleiden hingegen beſſert unmittelbar; beſſert, ohne daß wir ſelbſt etwas dazu beytragen dürfen; beſſert den Mann von Verſtande ſowohl als den Dummkopf.

Hiermit ſchließe ich. Sie ſind mein Freund; ich will meine Gedanken von Ihnen geprüft, nicht gelobt haben. Ich ſehe Ihren fernern Einwürfen mit dem Vergnügen entgegen, mit welchem man der Belehrung entgegen ſehen muß. Jetzt habe ich mich, in Anſehung des Briefſchreibens, in Athem geſetzt; Sie wiſſen, was Sie zu thun haben, wenn ich darin bleiben ſoll. Leben Sie wohl, und laſſen Sie unſre Freundſchaft ewig ſeyn!

Leſſing.

20.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den .. Dec. 1756.

Liebſter Freund!

Schreiben Sie immer, wenn ich bitten darf, Ihre langen Briefe an Hrn. Nicolai. Er hat das Glück, daß Sie ihm immer die beſten Briefe ſchreiben. In Wahrheit, der kurze Brief an Nicolai enthält beſſere Gedanken, als der lange, der mir zu Theil geworden. Ich ſchicke Ihnen Ihren Brief mit, weil ich ihn ſtückweiſe widerlegen will; aber ich beſchwöre Sie, mir ihn wieder zuzuſtellen. Er ſoll mir zur Demüthigung dienen; denn er beweiſet, welch ein kleiner Gegner ich ſeyn müſſe, daß man ſich mit ſo ſchlechten Waffen wider mich vertheidigen zu können glaubt! Zur Sache!

Ich glaube, die jetzigen politiſchen Begebenheiten haben Sie veranlaßt, Bewunderung mit Verwunderung zu vertauſchen. Eine unvermuthete Begebenheit, deren Urſache ich nicht ergründen kann, ſetzt mich in Ver-

wunderung. So verwundere ich mich über den Donner, über die Elektricität, über die Handlungen eines Menſchen, die in ſeinem moraliſchen Charakter nicht gegründet zu ſeyn ſcheinen, und endlich über Sie, wenn Sie mir eine ſo fehlerhafte Diſtinction einbilden wollen. Ich bewundere hingegen einen Menſchen, an welchem ich eine gute Eigenſchaft gewahr werde, die ich ihm nicht zugetrauet habe, die aber dennoch in ſeinem ſittlichen Charakter gegründet iſt. Staleno *) (ein Exempel, das Ihnen bekannt ſeyn würde, wenn Sie Ihre eigenen Schriften fleißig geleſen hätten) verwundert ſich Anfangs über ſeinen Freund Philto, daß er eine Schelmerey hat begehen können, die mit ſeinem Charakter gar nicht überein kommt. Allein eben der Staleno bewunderte die Geſinnungen ſeines Freundes, als er ihn auf eine ſehr vortheilhafte Art von ſeiner Unſchuld überzeugte, und verwunderte ſich gewiſſermaßen über ſich ſelbſt, daß er ſo nachtheilige Gedanken hatte von ſeinem Freunde hegen können.

*) In Leſſings Luſtſpiel: der Schatz.

Iſt die Religion anders nicht fähig, eine ſo plötzliche Veränderung zu verurſachen, als Voltaire in dem Gemüthe des Gusmann vorgehen läßt; ſo erregt die ſchnellſte Beſſerung dieſes Chriſten Verwunderung, und der Dichter iſt, wie Sie ſelbſt bemerken, zu tadeln, daß er zwey ſo widerſinnige Charaktere in der Perſon des Gusmann vereiniget hat. Wäre es aber der Religion nicht unmöglich, einen Menſchen plötzlich zu bekehren, (und dieſes iſt nach der herrſchenden Meinung wenigſtens poetiſch wahrſcheinlich) ſo erregt der Charakter des Gusmann Bewunderung, weil die Beſſerung, die wir ihm nicht zugetrauet haben, dennoch in ſeinem Charakter gegründet iſt. Ja Ihre eigene Empfindung hätte Sie überzeugen können, daß das Letztere ſeyn müſſe; denn wenn die Beſſerung des Gusmann ſchlechterdings ſeinem Charakter widerſpräche, ſo hätte ſie in Ihnen wohl Unwillen über den fehlerhaften Dichter, aber nicht Schrecken, aber keine ſympathetiſche Beſchämung mit dem betroffenen Zamor erregen können. Dieſe Anmerkung gebe ich Ihnen zu bedenken.

Ueberhaupt, eine jede Handlung, die ſich mit dem bekannten Charakter der handelnden Perſon nicht reimen läßt, ſetzt uns in Verwunderung, und iſt in dramatiſchen Stükken ein Fehler des Dichters, außer wenn ſich die Verwunderung zuletzt in Bewunderung auflöſt, d. i. wenn wir in der Entwickelung ſolche Umſtände erfahren, welche die Handlung wirklich wahrſcheinlich machen. Ich halte dieſe Art von Knoten für die vortrefflichſte, in welcher die Handlungen einer ſonſt tugendhaften Perſon mit ihrem Charakter zu ſtreiten ſcheinen, zuletzt aber alle aus einer Quelle zu fließen, befunden werden. Die Angehörigen der Clariſſa müſſen, wie von einem Donner gerührt, daſtehen, als ihre Verwunderung über die widerſprechende Anführung ihres Clärchens plötzlich in eine Bewunderung ihrer ſiegenden Unſchuld aufgelöſ't wird.

Ich komme zu meiner Definition von der Bewunderung zurück. Wenn eine vorzüglich tugendhafte Perſon (Cato) ſo handelt, daß er gleichſam die menſchliche Natur übertrifft, oder wenn ein zweydeutiger Charakter ſo

handelt, daß er uns von ſeinen Geſinnungen eine beſſere Meinung beybringt, ſo entſtehet Bewunderung. Jetzt will ich mein eignes Herz unterſuchen. Bewundere ich die Gütigkeit des Auguſtus? Ja; und zwar mit Cinna und dem römiſchen Volke, weil ich dem herrſchſüchtigen Kayſer keine ſolche Sanftmuth zugetrauet habe. Die Keuſchheit des Hyppolytus? Nein! Die kindliche Liebe der Chimene? Ja; in ſo weit ich keinem Frauenzimmer eine ſolche heroiſche Gewalt über ihre Leidenſchaft zugetrauet hätte. — Bisher verträgt ſich mein Herz noch ziemlich mit meinem Verſtande. Allein ich bewundere auch einen Cato, einen Eſſex ꝛc. wegen ihrer ungemeinen heroiſchen Tugenden; und dennoch iſt es mir niemals in den Sinn gekommen, ihnen hierin nachzueifern. Wie geht dieſes zu, da doch eine Eigenſchaft, die ich bewundere, nothwendig nachahmungswürdig ſcheinen muß? Hier iſt der Knoten, den Sie gefunden, aber nicht aufgelöſ't haben. Ich will mich bemühen, es für Sie zu thun.

Alle unſere Urtheile gründen ſich entweder auf einen deutlichen Vernunftſchluß, oder auf eine undeutliche Erkenntniß, die man in Sachen, welche die Wahrheit angehen, Einſicht, in Sachen aber, welche die Schönheit betreffen, Geſchmack zu nennen pflegt. Jene ſtützt ſich auf eine ſymboliſche Erkenntniß, auf die Wirkungen der obern Seelenkräfte; dieſe hingegen auf eine intuitive Erkenntniß, auf die Wirkung der untern Seelenkräfte. Es iſt Ihnen bekannt, daß öfters der Geſchmack oder die Einſicht (Bonſens) mit der ſymboliſchen Erkenntniß ſtreiten könne, ja daß die erſtere öfters einen größern Einfluß in unſern Willen hat, als die letztere. (Ich bin auf einige ganz neue Gedanken von dem Streite der untern und obern Seelenkräfte gekommen, die ich Ihnen eheſtens zur Beurtheilung vorlegen werde.) Die theatraliſche Sittlichkeit gehört nicht vor dem Richterſtuhl der ſymboliſchen Erkenntniß. Wenn der Dichter, durch ſeine vollkommen ſinnliche Rede, unſre intuitive Erkenntniß von der Würde und Unwürde ſeiner Charaktere überzeugen kann, ſo hat er

unſern Beyfall. Wir verdunkeln gern die deutlichen Vernunftſchlüſſe, die ſich unſrer Illuſion widerſetzen; ſo wie wir uns vermittelſt der Illuſion in ein andres Klima, in andre Umſtände, und unter andre Menſchen verſetzen, um die Stärke der Nachahmung recht nachdrücklich zu fühlen. (Ich kann mich hierin nicht weiter einlaſſen, ſo lange Herr Nicolai noch nicht Zeit hat, die verſprochenen Gedanken von der theatraliſchen Illuſion mit mir zu entwickeln.) Weg alſo mit der deutlichen Ueberzeugung von der Nichtigkeit eines halsſtarrigen Heldenmuths! Sie kann weder die Bewunderung noch den augenblicklichen Vorſatz der Nacheiferung ſtören, wenn der Dichter unſre untern Seelenkräfte hat einzunehmen gewußt. Aber ſie kann verhindern, daß dieſer augenblickliche Wunſch nie zur Wirklichkeit gedeihet, weil nach geendigter Illuſion die Vernunft wieder das Steuer ergreift. Bey einem Menſchen hingegen, der nicht Vorrath von deutlicher Erkenntniß genug hat, der Illuſion die Stange zu halten, wird der Wunſch zur Nacheiferung anhaltend ſeyn, und ſogar in Thaten ausbrechen. Ein Beyſpiel ſey Carl

der XII., und jener Engländer, der ſich, nachdem er den Cato hatte aufführen ſehen, ermordete, da man alsdann folgenden Spruch bey ihm fand: What *Cato* does and *Addiſon* approves, cannot be wrong.*) — Jetzt erklären ſich eine Menge von Erſcheinungen gleichſam von ſelbſt. Werden Sie mich nun noch wohl fragen können, ob ich glaube, daß die Bewunderung uns mehr zur Nacheiferung antreiben kann, als die bloße Betrachtung guter Eigenſchaften? Können Sie nunmehr noch zweifeln, daß die anſchauende Erkenntniß der Vollkommenheit durch die Bewunderung ſinnlicher wird, weil ſie uns unvermuthet überraſcht oder weil wir die anſcheinende Vollkommenheit in einem ſolchen Grade antreffen, daß ſie gleichſam über Natur und Schickſal ſiegt, und den unerſchrockenen Helden zeigt, wo wir den gebeugten, unter ſeiner Laſt ſeufzenden Menſchen erwarteten? — „Alſo kann uns die Bewunderung auch ſolche Handlungen als nachahmungswürdig anpreiſen, die wir mit der Vernunft für untugendhaft erkennen?“ hör' ich Sie fragen. ——

*) Was Cato thut und Addiſon billigt, kann nicht unrecht ſeyn.

Allerdings! und dieſes iſt eine von den Urſachen, die Herrn Nicolai bewogen haben, zu behaupten, der Endzweck des Trauerſpiels ſey nicht eigentlich, die Sitten zu beſſern.

Jedoch müſſen Sie nicht denken, Ihr Mitleiden habe hierin einen Vorzug vor meiner Bewunderung. Auch das Mitleiden kann uns zu Untugenden bringen, wenn es nicht von der Vernunft regiert wird, von der kalten ſymboliſchen Vernunft, die man gänzlich von dem Theater verbannen muß, wenn man gefallen will.

Ich gehe mit Ihnen in die Schule der alten Dichter; allein wenn wir ſie verlaſſen, ſo kommen Sie mit mir in die Schule der alten Bildhauer. Ich habe ihre Kunſtſtücke nicht geſehen; aber Winkelmann, (in ſeiner vortrefflichen Abhandlung von der Nachahmung der Werke der Griechen) dem ich einen feinen Geſchmack zutraue, ſagt: ihre Bildhauer hätten ihre Götter und Helden niemals von einer ausgelaſſenen Leidenſchaft dahin reißen laſſen. Man fände bey ihnen allezeit die Natur in Ruhe (wie er es nennt), und die Lei-

denſchaften von einer gewiſſen Gemüthsruhe begleitet, wodurch die ſchmerzliche Empfindung des Mitleidens gleichſam mit einem Firniſſe von Bewunderung und Ehrfurcht überzogen wird. Er führt den Laokoon z. E. an, den Virgil poetiſch entworfen, und ein griechiſcher Künſtler in Marmor gehauen hat. Jener drückt den Schmerz vortrefflich aus; dieſer hingegen läßt ihn den Schmerz gewiſſermaßen beſiegen, und übertrifft den Dichter um deſto mehr, je mehr das bloße mitleidige Gefühl einem mit Bewunderung und Ehrfurcht untermengten Mitleiden nachzuſetzen iſt.

Ich habe geſagt: wenn die Bewunderung ſonſt nichts als ein Ruhepunkt des Mitleidens wäre, ſo würde es dieſe Wirkung mit dem Tode des bedauerten Helden gemein haben; und Sie glauben, ich habe geirrt, weil der größte Haufe das Todtſeyn für eine Fortdauer des Uebels hält. — Ich kann Ihnen auch dieſes nicht gelten laſſen. Warum bedauern wir die todte Zaire, und bedauern nicht die ſterbende Sara, oder den ſterbenden Alten im Mahomet? Irgend weil ſie über ihr Unglück

durch

durch ihre großen Geſinnungen ſiegen? Allein ſie werden ſterben. Unmöglich kann der gemeine Mann, oder unſre ſinnliche Empfindung glauben, derjenige Tod — Jedoch hierin möchten Sie Recht haben.

Warum haben Sie aber meinen Einwurf nicht beantwortet? Wie kann uns in der Scene des Racine eine Bewunderung gefallen, die ein Mitleiden dämpfen ſoll, das wir gar nicht gefühlt haben? Sie ſagen, es ſey eine Flickſcene des Racine. Wohl! aber ſie iſt doch ſchön; alſo iſt die Bewunderung ſchön, auch wo ſie kein Mitleiden zu ſtillen hat.

Ihr letzter Beweis, von dem Urſprunge des Trauerſpiels hergenommen, gefällt mir einigermaßen. Ich zweifle aber, ob Sie bewundernswürdige Charaktere (ich meine ſolche, wie Cato, Grandiſon, Brutus u. ſ. w.) im Homer finden werden. Im Ringen beſtanden damals ihre heroiſchen und Bewunderung erregenden Verdienſte. Achilles iſt am Ende des Spiels nichts als ein tapferer Schläger, und Agamemnon hat weiter kein Verdienſt, als daß er ein König der Könige iſt. Die Griechen

ſcheinen zu Homers Zeiten von ihren Königen gedacht zu haben, ungefähr wie jetzt die Franzoſen von den ihrigen denken. Ulyſſes iſt ein liſtiger Feldherr, und Kalchas ein mittelmäßiger Prieſter, der lange ſo viel Bewunderung nicht erregen kann, als Ihr Theophanes. (Ich habe Ihren Theophanes vergeſſen. Dieſer erregt bey dem Freygeiſte Bewunderung, ob er gleich weiß, daß ſeine guten Eigenſchaften nicht die ganze menſchliche Natur übertreffen.) Ich will durch dieſe Anmerkung keinesweges den Homer herunter ſetzen, und glaube vielmehr, daß ihn keiner von den Dichtern im Ganzen erreicht hat, die nachher gekommen ſind; aber von der Seite der großen und Bewunderung erregenden Charaktere, dünkt mich, haben ihn viele übertroffen.

Ich habe noch eine kleine Anmerkung hinzuzuthun. Sie behaupten, der Dichter müſſe ſeinen Helden nothwendig das Unglück empfinden laſſen, wenn wir gerührt werden ſollen, und nennen die Bewunderung bey dieſer Gelegenheit abermals: den Ruhepunkt des Mitleidens. Das Letztere bedarf keiner wei-

tern Widerlegung. Das Erſtere hingegen gebe ich zu, aber aus einem ganz andern Grunde. Der Dichter muß uns ſinnlich überzeugen, daß ſein Held die Gefahr kennt, über welche ihn ſeine Unerſchrockenheit hinweg ſetzt. Durch eine bloße Erzählung der bedrängten Umſtände, in welchen ſich ſein Held befindet, wird die Nachahmung nicht ſinnlich genug. Wenn wir aber ſchon zum voraus für den Helden beſorgt ſind, wenn der Dichter die Geſchicklichkeit beſeſſen, uns auf andere Weiſe ſinnlich zu überführen, daß der Held ſein Unglück vorher ſieht, daß alle Anweſende für ihn in Angſt ſind, weil ſie die größte Gefahr vor Augen ſehen; alsdann kann er ihn im völligen Triumphe über das drohende Schickſal erſcheinen laſſen. In der Geſchichte des Grandiſon wird der Held von dem nichtswürdigen Hargrave herausgefordert. Alle Angehörigen des Grandiſon können ſich vor Schmerz kaum faſſen, und zittern für ſein unſchätzbares Leben. Wie erſtaunt man aber, als Grandiſon ſelbſt mit ſeiner gewöhnlichen Munterkeit erſcheint, und den größten Verdruß, der ihm hatte be-

gegnen können, mit mehr als gleichgültigen Augen anſieht! Er fühlet nichts; aber deſto mehr fühlen die Byron, Charlotte ꝛc. und der Leſer wird von einer freudigen Bewunderung eingenommen, die gewiß den heißeſten Wunſch der Nacheiferung in ihm zurück läßt.

So viel zur Widerlegung Ihrer Begriffe von der Bewunderung! Hingegen ſind Ihre Gedanken vom Weinen unverbeſſerlich, und einige Kleinigkeiten, die ich dabey zu bemerken finde, verſpare ich auf's Künftige.

Hier iſt endlich meine Abhandlung von der Wahrſcheinlichkeit. Der Profeſſor Aepinus *) hat in unſerer Geſellſchaft vorigen Donnerſtag eine Widerlegung davon vorgeleſen. Ich werde ſie Ihnen eheſtens nebſt meiner Beantwortung überſchicken. Ich bitte, meine Gedanken ſo freundſchaftlich zu beurtheilen, als Sie Hrn. Nicolai's Abhandlung beurtheilt haben. Ich bin

Ihr

wahrer Freund

Moſes.

*) S. Herrn Nicolai's Anmerk. a. a. O. S. 506.

N. S. Schicken Sie mir ja Ihren Brief wieder mit, wenn ich Ihnen künftig trauen ſoll.

Nennen Sie mich noch einen Wortſparer?

21.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, den 18. Dec. 1756.

Liebſter Freund!

Sie haben Recht; ich habe in meinem Briefe an Sie ziemlich in den Tag hinein geſchwatzt. Heben Sie ihn nur immer auf; aber nicht zu Ihrer, ſondern zu meiner Demüthigung. Er bleibe bey Ihnen ein dauerhafter Beweis, was für albernes Zeug ich ſchreiben kann, wenn ich, wie ich mich auszudrücken beliebt habe, meine Gedanken unter der Feder reif werden laſſe. Laſſen Sie mich jetzt verſuchen, ob ſie durch Ihre Einwürfe und Erinnerungen reifer geworden. Ich löſche die ganze Tafel aus, und will mich über die Ma-

terie von der Bewunderung noch gar nicht erklärt haben. Von vorn!

Ich hatte in dem erſten Briefe an Hrn. Nicolai von dieſer Materie geſchrieben: die Bewunderung müſſe in dem Trauerſpiele nichts ſeyn, als der Ruhepunkt des Mitleidens. Haben Sie mich auch recht verſtanden? Herr Nicolai machte zu ſeiner zweyten Gattung der Trauerſpiele diejenige, wo man durch Hülfe des Schreckens und des Mitleidens Bewunderung erregen wolle. In dieſer Gattung alſo wird die Bewunderung zum Hauptwerke; das iſt, das Unglück, welches den Helden trifft, ſoll uns nicht ſowohl rühren, als dem Helden Gelegenheit geben, ſeine außerordentlichen Vollkommenheiten zu zeigen, deren intuitive Erkenntniß in uns den angenehmen Affect erwecke, welchen Sie Bewunderung nennen.

Ein ſolches Trauerſpiel nun, ſage ich, würde ein dialogiſches Heldengedicht ſeyn, und kein Trauerſpiel. Der bewunderte Held, habe ich mich gegen Hrn. Nicolai ausgedrückt, iſt der Stoff des Heldengedichts,

Da Sie mir doch alſo wohl zutrauen werden, daß ich ein Heldengedicht (ein Gedicht voller Bewunderung) für ein ſchönes Gedicht halte; ſo kann ich nicht einſehen, wie Sie mir Schuld geben können, daß ich der Bewunderung alles Schöne, alles Angenehme rauben wolle. Sie iſt ein angenehmer Affect, gut; aber kann ihr dieſes die vornehmſte Stelle in einem Trauerſpiele verdienen? Das Trauerſpiel (ſagt Ariſtoteles, Hauptſtück 14.) ſoll uns nicht jede Art des Vergnügens ohne Unterſchied gewähren, ſondern nur allein das Vergnügen, welches ihm eigenthümlich zukömmt.

Warum wollen wir die Arten der Gedichte ohne Noth verwirren, und die Gränzen der einen in die andern laufen laſſen? So wie in dem Heldengedichte die Bewunderung das Hauptwerk iſt, und alle anderen Affecten, das Mitleiden beſonders, ihr untergeordnet ſind: ſo ſey auch in dem Trauerſpiele das Mitleiden das Hauptwerk, und jeder andere Affect, die Bewunderung beſonders, ſey ihm nur untergeordnet, das iſt, diene zu nichts, als das Mitleiden erregen zu helfen. Der

Heldendichter läßt ſeinen Helden unglücklich ſeyn, um ſeine Vollkommenheiten in's Licht zu ſetzen. Der Tragödienſchreiber ſetzt ſeines Helden Vollkommenheiten in's Licht, um uns ſein Unglück deſto ſchmerzlicher zu machen.

Ein großes Mitleiden kann nicht ohne große Vollkommenheiten in dem Gegenſtande des Mitleids ſeyn, und große Vollkommenheiten, ſinnlich ausgedrückt, nicht ohne Bewunderung. Aber dieſe großen Vollkommenheiten ſollen in dem Trauerſpiele nie ohne große Unglücksfälle ſeyn, ſollen mit dieſen allezeit genau verbunden ſeyn, und ſollen alſo nicht Bewunderung allein, ſondern Bewunderung und Schmerz, das iſt Mitleiden, erwecken. Und das iſt meine Meinung. Die Bewunderung findet alſo in dem Trauerſpiele nicht als ein beſonderer Affect Statt, ſondern bloß als die eine Hälfte des Mitleids. Und in dieſer Betrachtung habe ich auch Recht gehabt, ſie nicht als einen beſondern Affect, ſondern nur nach ihrem Verhältniſſe gegen das Mitleiden zu erklären.

Und in dieſem Verhältniſſe, ſage ich noch, ſoll ſie der Ruhepunkt des Mitleidens

ſeyn, nehmlich da, wo ſie für ſich allein wirken ſoll. Da Sie aber zum zweitenmal auf dem Exempel des Mithridats beſtehen, ſo muß ich glauben, Sie haben meine Worte ſo verſtanden, als wollte ich mit dieſem Ruhepunkte ſagen, ſie ſoll das Mitleiden ſtillen helfen. Aber das will ich damit gar nicht ſagen, ſondern gleich das Gegentheil. Hören Sie nur!

Wir können nicht lange in einem ſtarken Affecte bleiben; alſo können wir auch ein ſtarkes Mitleiden nicht lange aushalten; es ſchwächt ſich ſelbſt ab. Auch mittelmäßige Dichter haben dieſes gemerkt, und das ſtarke Mitleiden bis zuletzt verſpart. Aber ich haſſe die franzöſiſchen Trauerſpiele, welche mir nicht eher als am Ende des fünften Aufzugs einige Thränen auspreſſen. Der wahre Dichter vertheilt das Mitleiden durch ſein ganzes Trauerſpiel; er bringt überall Stellen an, wo er die Vollkommenheiten und Unglücksfälle ſeines Helden in einer rührenden Verbindung zeigt, das iſt, Thränen erweckt. Weil aber das ganze Stück kein beſtändiger Zuſammenhang ſolcher Stellen ſeyn

kann, ſo untermiſcht er ſie mit Stellen, die von den Vollkommenheiten ſeines Helden als ſein handeln, und in dieſen Stellen hat die Bewunderung, als Bewunderung, Statt. Was ſind aber dieſe Stellen anders, als gleichſam Ruhepunkte, wo ſich der Zuſchauer zu neuem Mitleiden erholen ſoll? Geſtillt ſoll das vorige Mitleiden nicht dadurch werden; das iſt mir niemals in die Gedanken gekommen, und würde meinem Syſtem ſchnurſtracks zuwider ſeyn.

Da nun aber dieſe Stellen (ich will ſie die leeren Scenen nennen, ob ſie gleich nicht immer ganze Scenen ſeyn dürfen, weil die Bewunderung, oder die Ausmalung der außerordentlichen Vollkommenheiten des Helden, der einzige Kunſtgriff iſt, die leeren Scenen, wo die Action ſtille ſteht, erträglich zu machen); da, ſage ich, dieſe leeren Scenen nichts als Vorbereitungen zum künftigen Mitleiden ſeyn ſollen, ſo müſſen ſie keine ſolchen Vollkommenheiten betreffen, die das Mitleiden zernichten. Ich will ein Exempel geben, deſſen Lächerliches Sie mir

verzeihen müſſen. Geſetzt, ich ſagte zu jemand: heute iſt der Tag, da Titus ſeinen alten Vater auf einem Seile, welches von der höchſten Spitze des Thurms bis über den Fluß ausgeſpannt iſt, in einem Schubkarren von oben herab führen ſoll. Wenn ich nun, dieſer gefährlichen Handlung wegen, Mitleiden für den Titus erwecken wollte, was muß ich thun? Ich müßte die guten Eigenſchaften des Titus und ſeines Vaters auseinander ſetzen, und ſie beyde zu Perſonen machen, die es um ſo viel weniger verdienen, daß ſie ſich einer ſolchen Gefahr unterziehen müſſen, je würdiger ſie ſind. Aber nicht wahr, dem Mitleiden iſt der Weg zu dem Herzen meines Zuhörers auf einmal abgeſchnitten, ſo bald ich ihm ſage, Titus iſt ein Seiltänzer, der dieſen Verſuch ſchon mehr als einmal gemacht hat? Und gleichwohl habe ich doch weiter nichts als eine Vollkommenheit des Titus den Zuhörern bekannt gemacht. Ja, aber es war eine Vollkommenheit, welche die Gefahr unendlich verringerte, und dem Mitleiden alſo die Nahrung nahm. Der Seil-

tänzer wird nunmehr bewundert, aber nicht bedauert.

Was macht aber derjenige Dichter aus ſeinem Helden anders, als einen Seiltänzer, der, wenn er ihn will ſterben laſſen, das iſt, wenn er uns am meiſten durch ſeine Unfälle rühren will, ihn eine Menge der ſchönſten Gasconaden, von ſeiner Verachtung des Todes, von ſeiner Gleichgültigkeit gegen das Leben, herſchwatzen läßt? In eben dem Verhältniſſe, in welchem die Bewunderung auf der einen Seite zunimmt, nimmt das Mitleiden auf der andern ab. Aus dieſem Grunde halte ich den Polyeukt des Corneille für tadelhaft; ob er gleich wegen ganz anderer Schönheiten niemals aufhören wird zu gefallen. Polyeukt ſtrebt ein Märtyrer zu werden; er ſehnet ſich nach Tod und Martern; er betrachtet ſie als den erſten Schritt in ein überſchwenglich ſeliges Leben. Ich bewundere den frommen Enthuſiaſten; aber ich müßte befürchten, ſeinen Geiſt in dem Schooße der ewigen Glückſeligkeit zu erzürnen, wenn ich Mitleid mit ihm haben wollte.

Genug hiervon. Sie können mich hinlänglich verſtehen, um mich zu widerlegen, wenn ich es verdiene. Aber die Feder läuft einmal, und ich will mich nunmehr über die Verſchiedenheit zwiſchen den Wirkungen der Bewunderung, und den Wirkungen des Mitleids erklären. Aus der Bewunderung entſpringt der Vorſatz der Nacheiferung; aber, wie Sie ſelbſt ſagen, dieſer Vorſatz iſt nur augenblicklich. Wenn er zur Wirklichkeit kommen ſoll, muß ihn entweder die darauf folgende deutliche Erkenntniß dazu bringen, oder der Affect der Bewunderung muß ſo ſtark fortdauern, daß der Vorſatz zur Thätigkeit kommt, ehe die Vernunft das Steuer wieder ergreifen kann. Das iſt doch Ihre Meinung? — Nun ſage ich: in dem erſten Falle iſt die Wirkung nicht der Bewunderung, ſondern der deutlichen Erkenntniß zuzuſchreiben; und zu dem andern Falle werden nichts geringeres als Phantaſten erfordert. Denn Phantaſten ſind doch wohl nichts anders, als Leute, bey welchen die untern Seelenkräfte über die obern triumphiren? Daran liegt nichts, werden Sie vielleicht ſagen; dieſer

Phantaſten ſind ſehr viele in der Welt, und es iſt gut, wenn auch Phantaſten tugendhafte Thaten thun. Wohl; ſo muß es denn eine von den erſten Pflichten des Dichters ſeyn, daß er nur für wirklich tugendhafte Handlungen Bewunderung erweckt. Denn wäre es ihm erlaubt, auch untugendhaften Handlungen den Firniß der Bewunderung zu geben, ſo hätte Plato Recht, daß er ſie aus ſeiner Republik verbannt wiſſen wollen. Herr Nicolai hätte alſo nicht ſchließen ſollen: weil der Wein nicht ſelten blutige Gezänke erzeugt, ſo iſt es falſch, daß er des Menſchen Herz erfreuen ſoll; oder weil die Poeſie oft ſchlechte Handlungen als nachahmungswürdig anpreiſet, ſo kann ihr Endzweck nicht ſeyn, die Sitten zu beſſern.

Ich gehe noch weiter, und gebe Ihnen zu überlegen, ob die tugendhafte That, die ein Menſch aus bloßer Nacheiferung, ohne deutliche Erkenntniß, thut, wirklich eine tugendhafte That iſt, und ihm als eine ſolche zugerechnet werden kann? Ferner dringe ich darauf: die Bewunderung einer ſchönen Handlung kann nur zur Nacheiferung eben derſelben Hand-

lung, unter eben denſelben Umſtänden, und nicht zu allen ſchönen Handlungen antreiben; ſie beſſert, wenn ſie ja beſſert, nur durch beſondere Fälle, und alſo auch nur in beſondern Fällen. Man bewundert z. E. den Gusmann, der ſeinem Mörder vergiebt. Kann mich dieſe Bewunderung, ohne Zuziehung der deutlichen Erkenntniß, antreiben, allen meinen Widerſachern zu vergeben? Oder treibt ſie mich nur, demjenigen Todfeinde zu vergeben, den ich mir ſelbſt durch meine Mißhandlungen dazu gemacht habe? Ich glaube, nur das Letztere.

Wie unendlich beſſer und ſicherer ſind die Wirkungen meines Mitleidens! Das Trauerſpiel ſoll das Mitleiden nur überhaupt üben, und nicht uns in dieſem oder jenem Falle zum Mitleiden beſtimmen. Geſetzt auch, daß mich der Dichter gegen einen unwürdigen Gegenſtand mitleidig macht, nehmlich vermittelſt falſcher Vollkommenheiten, durch die er meine Einſicht verführt, um mein Herz zu gewinnen. Daran iſt nichts gelegen, wenn nur mein Mitleiden rege wird, und ſich gleichſam gewöhnt, immer leichter und leichter reger zu werden.

Ich laſſe mich zum Mitleiden im Trauerſpiele bewegen, um eine Fertigkeit im Mitleiden zu bekommen; findet aber das bey der Bewunderung Statt? Kann man ſagen: ich will gern in der Tragödie bewundern, um eine Fertigkeit im Bewundern zu bekommen?! Ich glaube, der iſt der größte Geck, der die größte Fertigkeit im Bewundern hat; ſo wie ohne Zweifel derjenige der beſte Menſch iſt, der die größte Fertigkeit im Mitleiden hat.

Doch bin ich nicht etwa wieder auf meine alten Sprünge gekommen? Schreye ich die Bewunderung durch das, was ich bisher geſagt habe, nicht für ganz und gar unnütz aus, ob ich ihr gleich das ganze Heldengedicht zu ihrem Tummelplatze einräume? Faſt ſollte es ſo ſcheinen; ich will es alſo immer wagen, Ihnen einen Einfall zu vertrauen, der zwar ziemlich ſeltſam klingt, weil er aber niemand Geringers als mich und den Homer rettet, Ihrer Unterſuchung vielleicht nicht unwürdig iſt.

Es giebt gewiſſe körperliche Fähigkeiten, gewiſſe Grade der körperlichen Kräfte, die wir nicht

nicht in unſrer willkührlichen Gewalt haben, ob ſie gleich wirklich in dem Körper vorhanden ſind. Ein Raſender, zum Exempel, iſt ungleich ſtärker, als er bey geſundem Verſtande war; auch die Furcht, der Zorn, die Verzweiflung und andre Affecten mehr, erwecken in uns einen größern Grad der Stärke, der uns nicht eher zu Gebote ſteht, als bis wir uns in dieſen oder jenen Affect geſetzt haben.

Meine zweyte vorläufige Anmerkung iſt dieſe: Alle körperliche Geſchicklichkeiten werden durch Hülfe der Bewunderung gelernt; wenigſtens das Feine von allen körperlichen Geſchicklichkeiten. Nehmen Sie einen Luftſpringer. Von den wenigſten Sprüngen kann er ſeinen Schülern den eigentlichen Mechanismus zeigen; er kann oft weiter nichts ſagen, als: ſieh' nur, ſieh' nur, wie ich es mache! das iſt, bewundere mich nur recht, und verſuche es alsdann, ſo wird es von ſelbſt gehen; und je vollkommener der Meiſter den Sprung vormacht, je mehr er die Bewunderung ſeines Schülers durch dieſe Vollkommenheit reizt,

deſto leichter wird dieſem die Nachahmung werden.

Heraus alſo mit meinem Einfalle! Wie, wenn Homer mit Bedacht nur körperliche Vollkommenheiten bewundernswürdig geſchildert hätte? Er kann leicht ein eben ſo guter Philoſoph geweſen ſeyn, als ich. Er kann leicht, wie ich, geglaubt haben, daß die Bewunderung unſre Körper wohl tapfer und gewandt, aber nicht unſre Seelen tugendhaft machen könne. Achilles, ſagen Sie, iſt bey dem Homer nichts als ein tapfrer Schläger; es mag ſeyn. Er iſt aber doch ein bewundernswürdiger Schläger, der bey einem Andern den Vorſatz der Nacheiferung erzeugen kann. Und ſo oft ſich dieſer Andere in ähnlichen Umſtänden mit dem Achilles befindet, wird ihm auch das Exempel dieſes Helden wieder beyfallen, wird ſich auch ſeine gehabte Bewunderung erneuern, und dieſe Bewunderung ihn ſtärker und geſchickter machen, als er ohne ſie geweſen wäre. Geſetzt aber Homer hätte den Achilles zu einem bewundernswürdigen Muſter der Großmuth gemacht

So oft ſich nun ein Menſch von feuriger Einbildungskraft in ähnlichen Umſtänden mit ihm ſähe, könnte er ſich zwar gleichfalls ſeiner gehabten Bewunderung erinnern, und zu Folge dieſer Bewunderung gleich großmüthig handeln; aber würde er deswegen großmüthig ſeyn? Die Großmuth muß eine beſtändige Eigenſchaft der Seele ſeyn, und ihr nicht bloß ruckweiſe entfahren.

Ich bin überzeugt, daß meine Worte oft meinem Sinne Schaden thun, daß ich mich nicht ſelten zu unbeſtimmt oder zu nachläſſig ausdrücke. Verſuchen Sie es alſo, liebſter Freund, ſich durch Ihr eignes Nachdenken in den Geiſt meines Syſtems zu verſetzen. Und vielleicht finden Sie es weit beſſer, als ich es vorſtellen kann.

In Vergleichung meiner, ſollen Sie doch noch immer ein Wortſparer bleiben; denn ich habe mir feſt vorgenommen, auch dieſen zweyten Bogen noch voll zu ſchmieren. Ich wollte Anfangs aus dem Folgenden einen beſondern Brief an Hrn. Nicolai machen; aber ich will ſeine Schulden mit Fleiß nicht häufen. Leſen

Sie doch das 15te Hauptſtück der Ariſtot
ſchen Dichtkunſt. Der Philoſoph ſagt daſelb
der Held eines Trauerſpiels müſſe ein Mit
charakter ſeyn; er müſſe nicht allzu laſterh
und auch nicht allzu tugendhaft ſeyn; wäre
allzu laſterhaft, und verdiente ſein Ungl
durch ſeine Verbrechen, ſo könnten wir k
Mitleiden mit ihm haben; wäre er aber al
tugendhaft, und er würde dennoch unglückli
ſo verwandle ſich das Mitleiden in Entſet
und Abſcheu.

Ich möchte wiſſen, wie Herr Nic
dieſe Regel mit den bewundernswürdigen
genſchaften ſeines Helden zuſammen rein
könne — — Doch das iſt es nicht, was
jetzt ſchreiben will.

Ich bin hier ſelbſt wider Ariſtoteles, n
cher mir überall eine falſche Erklärung des M
leidens zum Grunde gelegt zu haben ſchei
Und wenn ich die Wahrheit weniger verfe
ſo habe ich es allein Ihrem beſſern Begr
vom Mitleiden zu danken. Iſt es wahr, d
das Unglück eines allzu tugendhaften Menſch
Entſetzen und Abſcheu erweckt? Wenn es wi

iſt, ſo müſſen Entſetzen und Abſcheu der höchſte Grad des Mitleids ſeyn, welches ſie doch nicht ſind. Das Mitleiden, das in eben dem Verhältniſſe wächſt, in welchem Vollkommenheit und Unglück wachſen, hört auf, mir angenehm zu ſeyn, und wird deſto unangenehmer, je gröſſer auf der einen Seite die Vollkommenheit, und auf der andern das Unglück iſt.

Unterdeſſen iſt es doch auch wahr, daß an dem Helden eine gewiſſe ἁμαρτια, ein gewiſſer Fehler ſeyn muß, durch welchen er ſein Unglück über ſich gebracht hat. Aber warum dieſe ἁμαρτια, wie ſie Ariſtoteles nennt? Etwa, weil er ohne ſie vollkommen ſeyn würde, und das Unglück eines vollkommenen Menſchen Abſcheu erweckt? Gewiß nicht. Ich glaube, die einzige richtige Urſache gefunden zu haben; ſie iſt dieſe: weil ohne den Fehler, der das Unglück über ihn zieht, ſein Charakter und ſein Unglück kein Ganzes ausmachen würden, weil das eine nicht in dem andern gegründet wäre, und wir jedes von dieſen zwey Stücken beſonders denken würden. Ein Exempel wird mich verſtändlicher machen. Canut ſey ein Muſter der vollkommen-

sten Güte. Soll er nur Mitleid erregen, so muß ich durch den Fehler, daß er seine Güte nicht durch die Klugheit regieren läßt, und dem Also, dem er nur verzeihen sollte, mit gefährlichen Wohlthaten überhäuft, ein großes Unglück über ihn ziehn; Also muß ihn gefangen nehmen und ermorden. Mitleiden im höchsten Grade! Aber gesetzt, ich ließe den Canut nicht durch seine gemißbrauchte Güte umkommen; ich ließe ihn plötzlich durch den Donner erschlagen, oder durch den einstürzenden Pallast zerschmettert werden. Entsetzen und Abscheu ohne Mitleid! Warum? Weil nicht der geringste Zusammenhang zwischen seiner Güte und dem Donner oder dem einstürzenden Pallaste, zwischen seiner Vollkommenheit und seinem Unglücke ist. Es sind beydes zwey verschiedene Dinge, die nicht eine einzige gemeinschaftliche Wirkung, dergleichen das Mitleid ist, hervorbringen können, sondern deren jedes für sich selbst wirkt. — Ein andres Exempel! Gedenken Sie an den alten Vetter, im Kaufmann von London; wen ihn Barnwell ersticht, entsetzen sich die Zuschauer ohne mitleidig zu seyn, weil der gute Charak

des Alten gar nichts enthält, was den Grund zu dieſem Unglück abgeben könnte. Sobald man ihn aber für ſeinen Mörder und Vetter noch zu Gott beten hört, verwandelt ſich das Entſetzen in ein recht entzückendes Mitleiden, und zwar ganz natürlich, weil dieſe großmüthige That aus ſeinem Unglücke fließt und ihren Grund in demſelben hat.

Und nun bin ich es endlich müde, mehr zu ſchreiben, nachdem Sie es ohne Zweifel ſchon längſt müde geweſen ſind, mehr zu leſen. Ihre Abhandlung von der Wahrſcheinlichkeit habe ich mit recht großem Vergnügen geleſen; wenn ich ſie noch ein paarmal werde geleſen haben, hoffe ich, Sie ſo weit zu verſtehen, daß ich Sie um einige Erläuterung fragen kann. Wenn es ſich von ſolchen Dingen ſo gut ſchwatzen ließe, wie von der Tragödie! Ihre Gedanken von dem Streite der untern und obern Seelenkräfte laſſen Sie ja mit das erſte ſeyn, was Sie mir ſchreiben. Ich empfehle Ihnen dazu meine Weitläuftigkeit, die ſich wirklich eben ſo gut zum Vortrage wahrer, als zur Auskramung vielleicht falſcher Sätze ſchickt.

Bitten Sie doch Hrn. Nicolai in meinem Nahmen, mir mit ehestem denjenigen Theil von Cibbers Lebensbeschreibung der englischen Dichter zu schicken, in welchem Dryden's Leben steht. Ich brauche ihn.

Leben Sie wohl, liebster Freund; und werden Sie nicht müde, mich zu bessern, so werden Sie auch nicht müde werden, mich zu lieben.

Leſſing.

N. S. Damit dieser Brief ja alle Eigenschaften eines unausstehlichen Briefes habe, so will ich ihn auch noch mit einem P. S. versehen.

Sie haben sich schon zweymal auf die griechischen Bildhauer berufen, von welchen Sie glauben, daß sie ihre Kunst besser verstanden hätten, als die griechischen Dichter. Lesen Sie den Schluß des 16ten Hauptstücks der Aristotelischen Dichtkunst, und sagen Sie mir alsdann, ob den Alten die Regel von der Verschönerung der Leidenschaften unbekannt gewesen sey.

Der Held ist in der Epopée unglücklich, [illegible] ist auch in der Tragödie unglücklich. Aber die Art, wie er es in der einen ist, darf

nie in der andern ſeyn. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich die Verſchiedenheit dieſer Arten irgendwo gehörig beſtimmt gefunden hätte. Das Unglück des Helden in der Epopöe muß keine Folge aus dem Charakter deſſelben ſeyn, weil es ſonſt, nach meiner obigen Anmerkung, Mitleiden erregen würde; ſondern es muß ein Unglück des Verhängniſſes und Zufalls ſeyn, an welchem ſeine guten oder böſen Eigenſchaften keinen Theil haben. Fato profugus, ſagt Virgil von ſeinem Aeneas. Bey der Tragödie iſt es das Gegentheil, und aus dem Oedip z. E. wird nimmermehr ein Heldengedicht werden, und wer eins daraus machen wollte, würde am Ende weiter nichts als ein Trauerſpiel in Büchern gemacht haben. Denn es wäre elend, wenn dieſe beyden Dichtungsarten keinen weſentlichern Unterſchied, als den beſtändigen oder durch die Erzählung des Dichters unterbrochenen Dialog, oder als Aufzüge und Bücher haben ſollten.

Wenn Sie Ihre Gedanken von der Illuſion mit Hrn. Nicolai auf's Reine bringen werden, ſo vergeſſen Sie ja nicht, daß die

ganze Lehre von der Illuſion eigentlich den dramatiſchen Dichter nichts angeht, und die Vorſtellung ſeines Stücks das Werk einer andern Kunſt, als der Dichtkunſt, iſt. Das Trauerſpiel muß auch ohne Vorſtellung und Acteurs ſeine völlige Stärke behalten; und dieſe bey dem Leſer zu äußern, braucht ſie nicht mehr Illuſion als jede andre Geſchichte. Sehen Sie deswegen des Ariſtoteles noch gegen das Ende des 6ten und den Anfang des 14ten Hauptſtücks nach.

Nun bin ich ganz fertig. Leben Sie wohl!

22.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

d. . . Januar, 1757.

Liebſter Leſſing!

Ich bin mit meiner Jahrrechnung zu Stande, und könnte nunmehr vollkommen ruhen und zufrieden leben, wenn ich nicht gewiſſermaßen für Ihre Ruhe

beſorgt wäre. Warum fliehen Sie dieſen Ort der Unruhe, der Betrübniß und der allgemeinen Verzweiflung nicht? Kommen Sie zu uns, wir wollen in unſerm einſamen Gartenhauſe vergeſſen, daß die Leidenſchaften der Menſchen den Erdball verwüſten. Wie leicht wird es uns ſeyn, die nichtswürdigen Streitigkeiten der Habſucht zu vergeſſen, wenn wir unſern Streit über die wichtigſten Materien, die wir ſchriftlich angefangen, mündlich fortſetzen werden!

Sie ſehen, wie weit ich es zu treiben gedenke. Ich ſage, wir hätten den Streit erſt angefangen, da Sie ihn vielleicht ſchon geendigt zu haben glauben. Jedoch metaphyſiſche Streitigkeiten ſind nicht ſo bald entſchieden. An logiſchen Fechterſtreichen darf es uns niemals fehlen.

Damit Sie aber nicht glauben, Sie hätten durch Ihren langen Brief gar nichts ausgerichtet; ſo muß ich Ihnen gleich voran ſagen, daß ich in den meiſten Stücken völlig Ihrer Meinung bin. Warum nicht in allen? fragen Sie. Geduld! Ich will Ihre Gedanken ſtückweiſe unterſuchen. Gleich im Eingange weiſen

ſie den beyden tragiſchen Leidenſchaften, der Bewunderung und dem Mitleiden, verſchiedene Provinzen an, und wollen, daß jene in dem Gebiete des Heldengedichts, dieſes aber auf der Schaubühne herrſchen ſoll. Bey dieſer Gelegenheit fragen Sie: Warum wollen wir die Arten der Gedichte ohne Noth verwirren, und die Gränzen der einen in die andern laufen laſſen? Hier haben Sie ein Vorurtheil zur Schutzwehr genommen, das ich Sie ſelbſt ſo oft habe beſtreiten hören. Worauf gründet ſich dieſe eingebildete Gränzſcheidung? In Anſehung der Werke der Natur hat man in dem letzten Jahrhundert ausgemacht, daß ſie von ihrer Meiſterin in keine beſondern und getrennten Klaſſen eingetheilt ſind. Warum wollen wir die Kunſt nicht auch hierin eine Nachahmerin der Natur werden laſſen? Hat der Sprachgebrauch, die Autorität der Alten, die Eintheilung der Künſte in ihre beſondern Arten, und tauſend andre Vorurtheile, nur ſolche dramatiſche Stücke mit dem Namen Trauerſpiel belegt, die vornehmlich Mitleiden erregen: ſo können ſich die Sprachlehrer an dieſe Vor-

ſchrift halten. Aber die Vernunft redet anders; ſie zählet eine jede große und würdige Begebenheit zu den Gegenſtänden des Trauerſpiels, wenn ſie nur durch die lebendige Vorſtellung eines größern Grades der Nachahmung fähig iſt. (Siehe beykommende Gedanken von der äſthetiſchen Illuſion.) Schließen Sie alſo keine einzige Leidenſchaft vom Theater aus. So bald die nachgeahmte Leidenſchaft uns anſchauend von der Vortrefflichkeit der Nachahmung überzeugen kann, ſo verdient ſie auf der Bühne aufgeführt zu werden. Auch der Haß und der Abſcheu können, trotz dem Ariſtoteles und allen ſeinen Anhängern, auf der Schaubühne gefallen, weil es genug iſt, wenn die nachgeahmte Leidenſchaft überzeugen kann, daß die Nachahmung dem Urbilde ähnlich ſey. (Ich bitte beykommende Gedanken vorher zu leſen, bevor Sie dieſe Stelle verurtheilen.)

Wir wollen indeſſen etwas näher zuſammen kommen. Ich räume Ihnen ein, daß das Mitleiden uns leichter intuitive illudiren kann, als die Bewunderung. Ich meine, es iſt leichter, uns durch ein nachgeahmtes Mitleiden zu über-

führen, daß die Nachahmung dem Urbilde ähnlich ſey, als ſolches durch die Bewunderung zu bewerkſtelligen. Geſtehen Sie mir aber auch, daß ſich die Kunſt alsdann in ihrem vollen Glanze zeigt, wenn ſie es wagt, die feinſten Züge der Natur nachzuahmen, eine große Seele in ihrem hellſten Lichte vorzuſtellen, wenn ſie einen Helden abbildet, der ſich unter der Laſt der Drangſale muthig aufrichtet, ſein Haupt bis in die Wolken erhebt, und die Donner unerſchrocken um ſeine Füße brüllen hört, die wir aus einer äſthetiſchen Illuſion mit der größten Angſt ſich um ihn haben zuſammen ziehen ſehen. Der Weg iſt ſchwer, ſehr ſchwer, und nur große Geiſter können ſich Hoffnung machen, ihn mit Erfolg zu betreten! Ich geſtehe es; wenn aber hat mein Leſſing für Wege geſorgt, worin mit telmäßige Geiſter fortkommen ſollen?

Sie ſagen, auf der Schaubühne müſſe al zeit Schmerz und Bewunderung vermiſcht ſey und dieſe Vermiſchung nennen Sie Mit Was ſoll denn aus dem Cinna nach dieſer nung werden? Kommen Sie mir ja nicht der mit Ihrem gekünſtelten Mitleiden mit

Emma, daß er ſich muß verzeihen laſſen, oder mit dem Auguſt, daß ihm nicht erlaubt iſt, ſich zu rächen. Unſere Empfindungen denken ſo ſpitzfindig nicht.

Entſchuldigen Sie Ihren Ausdruck, die Bewunderung ſey der Ruhepunkt des Mitleidens, nur nicht Freylich, die Auseinanderſetzung der Vollkommenheiten, die den Helden zieren, oder vielmehr die Bekanntmachung ſeines Charakters kann nicht ſelten eine Nebenſcene ausfüllen, einen Ruhepunkt des Mitleidens abgeben. Dieſes iſt aber nicht die Bewunderung, ſondern die Hochachtung, ein niederer Grad der Bewunderung, die uns eine Zeitlang unterhält, ſo wie wir öfters in der Komödie, um nicht immer zu lachen, rührende Stellen mit hinein bringen. Wo aber die Bewunderung der Hauptaffect ſeyn ſoll, da muß ſie in einem Cato, in einem Brutus, in einem Grandiſon — und warum ſage ich nicht, in einem Theophanes? — etwas mehr als ſolche ſubalterne Bedienungen haben. Es iſt überhaupt das Schickſal aller theatraliſchen Leidenſchaften, daß ſie faſt gar

nicht mehr zu erkennen ſind, wenn ſie als Begleiterinnen anderer Leidenſchaften erſcheinen. Die Liebe z. B. iſt eine raſende und entſetzliche Leidenſchaft, wo ſie, wie im Hippolytus, den erſten Rang einnimmt; wie kindiſch und lächerlich iſt ſie aber in tauſend franzöſiſchen Stücken, wo ſie nur einige Nebenſcenen ausfüllt! Ich will den Polyeukt nicht entſchuldigen; wo Sie ihn aber mit dem Kerl vergleichen, der vom Thurme hinunterpurzeln ſoll, ſo glaube ich, der Springer hat das tertium comparationis verloren. Der Held muß das moraliſche Gute ungleich höher ſchätzen, als das phyſiſche Gute. Wenn Schmerz, Ketten, Sklaverey und Tod mit einer Pflicht ſtreiten, ſo muß er nicht anſtehen, allen dieſen Uebeln entgegen zu eilen, um ſeine Unſchuld unbefleckt zu erhalten. Dieſer innerliche Sieg, den ſeine göttliche Seele über den Körper davon trägt, entzückt uns, und ſetzt uns in einen Affect, dem keine ſinnliche Wolluſt an Annehmlichkeit beykommt. Die bloße Bewunderung der körperlichen Geſchicklichkeit, die Sie Ihrem Schuhkarrenführer noch laſſen, iſt ohne Affect, ohn

jen

jenes innerliche Gefühl und jene Wärme der Eingeweide, (wenn ich mich ſo ausdrücken darf) mit welcher wir die Großmuth eines Oreſtes und Pylades z. E. bewundern. (Im Vorbeygehn erinnere ich, daß dieſes vielleicht die einzigen Charaktere der Alten ſind, die eine wahre Bewunderung erregen.) Ich ſchweige von einer gewiſſen Situation in einem chineſiſchen Trauerſpiele, die Sie ſelbſt jederzeit zu bewundern pflegten. Ein alter Mann wird auf Befehl des Tyrannen von ſeinem Freunde jämmerlich geprügelt, von eben dem Freunde, dem zum Beſten er ein gewiſſes Geheimniß nicht offenbaren will. Er ſieht mit halbzornigen Blicken auf denjenigen zurück, der die Befehle des Tyrannen auf ſeinem Rücken vollzieht. Jetzt wird er ſeinen Mund öffnen und durch ein einziges Wort ſich von den entſetzlichen Schmerzen befreyen. Doch nein! Er erblickt ſeinen Freund, erinnert ſich ſeiner Pflicht, und der grauſamen Gewalt, die ſeinen Freund nöthigt, ſein Henker zu werden. Sein Zorn verwandelt ſich in Wehmuth; er ſeufzt und bleibt ſeiner Pflicht getreu. Hier

iſt Großmuth, hier iſt Standhaftigkeit, hier iſt innerlicher Kampf, und der herrlichſte Sieg, den Sterbliche jemals erfochten!

Wenn die Vernunft die Nacheiferung billigt, die durch die Bewunderung in uns erzeugt wird; ſo wollen Sie die Wirkung nicht der Bewunderung, ſondern der deutlichen Erkenntniß zuſchreiben. Ich habe aber in beykommenden Blättern bewieſen, daß die intuitive Erkenntniß die Quantität der Motive vermehren müſſe, wenn der tugendhafte Vorſatz zur Wirklichkeit kommen ſoll; und nichts vermehrt, meines Erachtens, dieſe Quantität ſo ſehr, als die Bewunderung.

Wenn Herr Nicolai behauptet *), die Poeſie könne zur Beſſerung der Sitten nichts beytragen, ſo hat er offenbar Unrecht, und ich beweiſe das Gegentheil hiervon in beykommenden Blättern. Wenn er aber behauptet, die Beſſerung der Sitten könne nicht der Hauptendzweck des Trauerſpiels ſeyn, weil

*) Wenn — aber merken Sie es ſich, mein lieber Leſſing, daß ich dieſes nicht behaupte. Nicolai.

die Nachahmung immer noch vollkommen ſeyn kann, wenn auch die zum Grunde liegende Sittlichkeit nicht völlig mit der Vernunft übereinſtimmt: ſo glaube ich, daß ihm die eifrigſten Verfechter der Poeſie beypflichten müſſen. Die äſthetiſche Illuſion iſt wirklich im Stande, die obern Seelenkräfte auf eine Zeitlang zum Schweigen zu bringen, wie ich ſolches in meinen Gedanken von der Illuſion ziemlich deutlich mache. Daß aber ſelbſt die Fertigkeit zu bemitleiden (erlauben Sie mir dieſes ſchweitzeriſche Wort) nicht immer gute Wirkung thut, erhellet aus meinen Gedanken von der ſittlichen Empfindlichkeit, die ohne Hülfe der Urtheilskraft unſer Gefühl nur zärtlicher macht, und uns antreibt, ſowohl wahren als ſcheinbaren Gütern mit gröſſerer Begierde nachzujagen. Ihre Gedanken von den körperlichen Geſchicklichkeiten, und von der Bewunderung, die ſie erregen, gefallen mir ungemein, und Sie beſchämen mich, wenn Sie über das Unvermögen, Ihre Gedanken richtig auszudrücken, klagen. Was kann ich

Ihnen hierauf antworten, ohne Ihnen ein Gegencompliment zu machen?

Erheben Sie nur nicht die Bewunderung der körperlichen Geſchicklichkeiten auf Koſten der Seele! Sie irren ungemein, wenn Sie glauben, die Großmuth in beſtimmten einzelnen Fällen errege bloß den Wunſch, in ähnlichen Fällen großmüthig zu handeln. Aus meinen Gedanken von der Herrſchaft über die Neigung werden Sie erſehen, wie zuträglich es der Tugend ſey, wenn die allgemeinen, abſtracten Begriffe auf einzelne Fälle reducirt werden. Dieſe Reduction kann durch die Erfahrung, durch Beyſpiele oder auch durch Erdichtung geſchehen. Unſere ſymboliſche Erkenntniß wird allemal in eine anſchauende verwandelt, die Gewalt der Motive wird belebt, und ihre Quantität wird größer, als die Quantität der ſinnlichen Luſt, die ſich ihnen widerſetzt.

Sie ſehen, ich beziehe mich ſehr oft auf beykommende Blätter, und es verſteht ſich, daß ich vor allen Dingen Ihr Urtheil über die Gedanken, die darin enthalten ſind, erwarte.

Ich habe ſie ohne Ordnung und Zuſammenhang, faſt ſo wie ich ſie gehabt habe, zu Papier gebracht. Sagen Sie mir, ob etwas daraus zu machen ſey?

Ihre Gedanken über das 13te Hauptſtück der ariſtoteliſchen Dichtkunſt, und insbeſondere über die Regel, daß der Held des Trauerſpiels nicht vollkommen tugendhaft ſeyn müſſe, ſind unverbeſſerlich. Sie tragen das untrügliche Kennzeichen der Wahrheit an ſich, daß man beym Durchleſen über ſich ſelbſt böſe wird, weil man ſie verfehlt hat. Für das Compliment, das Sie mir dabey machen, danke ich.

Ich komme zu Ihrer Nachſchrift. Sie heißen mir das 15te Hauptſtück der ariſtoteliſchen Dichtkunſt (das 15te ſoll es doch wohl ſeyn? denn Sie haben das 16te geſetzt) nachleſen, worin der Dichter einige Regeln von der Verſchönerung der Leidenſchaften geben ſoll. Ich verſtehe, wie Sie wiſſen, kein Griechiſch. Ich muß alſo glauben, was Curtius ſagt. Dieſer verſichert, die Ausleger könnten mit dieſer Stelle nicht fertig werden.

Wie Corneille und Dacier ſie nehmen, ſagt ſie gerade das Gegentheil von demjenigen, was Sie darin ſuchen. Die Curtius'ſche Ueberſetzung verträgt ſich noch ziemlich mit Ihrer Auslegung. Aber wie wenig hat Curtius *) ſelbſt die Stelle verſtanden, die er doch ſo gut überſetzt hat! Er ſagt in ſeinen Anmerkungen, Homer habe dadurch den Jähzorn des Achilles verſchönert, daß er ihm andere löbliche Eigenſchaften beygelegt. Iſt dieſes Ariſtoteles Meinung geweſen, ſo hat er die beſte Art, die Leidenſchaften durch ſich ſelbſt zu verſchönern, verfehlt; von welcher ich in meinen vorigen Briefen genug geſchwatzt habe. Jedoch lieber mag ihn Curtius nicht verſtanden haben.

Was ich für einen Begriff mit dem Worte Illuſion verknüpfe, werden Sie aus bey kommenden Blättern erſehen. Im 14ten Hauptſtück vom Ariſtoteles finde ich nichts, das meinen Lehrſätzen widerſpricht: die prächtigen Verzierungen gehören freylich nicht für

*) Der Deutſche Ueberſetzer von der Dichtkunſt des Ariſtoteles.

das Trauerſpiel; ſie ſind für die Oper und für tauſend andere Ergötzlichkeiten, woran unſre Seele keinen Theil hat; und wenn ich dem Worte Illuſion nicht den Verſtand gegeben, den es nach dem Sprachgebrauch haben ſollte, ſo ſtreichen Sie es immer durch und ſetzen ein anderers Zeichen dafür hin.

Leben Sie wohl, liebſter Freund! und werden Sie nicht müde, mich zu beſſern, ſo werden Sie auch nicht müde werden, mich zu lieben. Dieſes ſind Ihre eigenen Worte, und ich zweifle, ob Sie ſo viel dabey gedacht haben, als ich, wenn ich Sie verſichere, daß ich Sie liebe.

Moſes.

N. S. Zählen Sie beykommende Blätter mit; ſo habe ich immer noch einige Seiten voraus. Herr Moſes ſagt, ich müßte auch an Sie ſchreiben, und mit einem Einfalle anfangen. — Hier iſt einer. — Die Briefe, die ich oder Herr Moſes an Sie ſchreiben, ſind ſo wie die Stadtdecrete, die allemal der andere Bürgermeiſter auch unterſchreiben muß, wenn ſie ihn gleich ſonſt

nichts angehen. Glauben Sie aber nicht, mein liebster Lessing, daß ich es so mache, wie die Bürgermeister, und unterschreibe, ohne gelesen zu haben. Ich mache es vielmehr umgekehrt: ich lese alles, wenn ich auch manchmal nicht unterschreibe. — — Was man für Geschwätz macht, wenn man gern einen Einfall herausbringen will! — Kurz, mein liebster Lessing, ob ich gleich jetzt nicht unzerstreut genug bin, um an Ihrem Streite mit Hrn. Moses Theil zu nehmen, so gebe ich doch einen aufmerksamen Zuschauer dabey ab, so wie — Doch das würde wieder ein Einfall werden, und heute mache ich keinen mehr. Wegen der Bibliothek werde ich wohl nächstens Ihr Antwort lesen, vornehmlich aber Ihr Ur theil über meine Abhandlungen und Ih noch restirende Antwort wegen Hrn. La kisch *). Leben Sie wohl, lieben Sie fer

Ihren

Nicola

*) Lankisch's Buchhandlung in Leipzig die Bibliothek der schönen Wissenschaft verlegen.

Ich muß doch wohl das letzte Wort haben. Ich habe meine Gedanken von der Illuſion u. ſ. w. nicht copirt. Ich bitte mir ſie alſo wieder aus, aber leſen ſollen Sie ſie erſt.

Moſes.

Die letzte Erinnerung iſt freundſchaftlich; ſollten Sie ſie wohl wirklich zurückſchicken können, ohne ſie zu leſen? — So habe ich doch das letzte Wort!

Nicolai.

23.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, den 2. Febr. 1757.

Liebſter Freund!

Ich glaube es eben ſo wenig, als Sie, daß wir bis jetzt in unſerm Streite viel weiter, als über die erſten Gränzen gekommen ſind. Haben Sie aber auch wirklich ſo viel Luſt, als ich, ſich tiefer hinein zu wagen, und dieſes unbekannte Land zu entdecken, wenn wir

uns auch hundertmal vorher verirren ſollten? Doch warum zweifle ich daran? Wenn Sie es auch nicht aus Neigung thäten, ſo würden Sie es aus Gefälligkeit für mich thun. — —

Ihre Gedanken von der Herrſchaft über die Neigungen, von der Gewohnheit, von der anſchauenden Erkenntniß ſind vortrefflich. Sie haben mich ſo überzeugt, daß ich mir auch nicht einmal einen logiſchen Fechterſtreich dawider übrig gelaſſen finde. Warum kann ich von Ihren Gedanken über die Illuſion nicht eben das ſagen! Hören Sie meine Zweifel dagegen; aber machen Sie ſich gefaßt, eine Menge gemeiner Dinge vorher zu leſen, ehe ich darauf kommen kann. Ueber das Wort werde ich Ihnen keine Schwierigkeiten machen.

Darin ſind wir doch wohl einig, liebſter Freund, daß alle Leidenſchaften entweder heftige Begierden oder heftige Verabſcheuungen ſind? Auch darin: daß wir uns bey jeder heftigen Begierde oder Verabſcheuung, eines größern Grads unſrer Realität bewußt ſind, und daß dieſes Bewußtſeyn nicht anders als angenehm ſeyn kann? Folglich ſind alle Lei-

denſchaften, auch die allerunangenehmſten, als Leidenſchaften angenehm. Ihnen darf ich es aber nicht erſt ſagen: daß die Luſt, die mit der ſtärkern Beſtimmung unſrer Kraft verbunden iſt, von der Unluſt, die wir über die Gegenſtände haben, worauf die Beſtimmung unſrer Kraft geht, ſo unendlich kann überwogen werden, daß wir uns ihrer gar nicht mehr bewußt ſind.

Alles, was ich hieraus folgere, wird aus der Anwendung auf das ariſtoteliſche Exempel von der gemalten Schlange am deutlichſten erhellen. Wenn wir eine gemalte Schlange plözlich erblicken, ſo gefällt ſie uns deſto beſſer, je heftiger wir darüber erſchrocken ſind.

Dieſes erkläre ich ſo: Ich erſchrecke über die ſo wohlgetroffne Schlange, weil ich ſie für eine wirkliche halte. Der Grad dieſes Schreckens, als eine unangenehme Leidenſchaft, oder vielmehr der Grad der Unluſt, die ich über dieſen ſchrecklichen Gegenſtand empfinde, ſey 10; ſo kann ich den Grad der Luſt, die mit der Empfindung der Leidenſchaft verbunden iſt,

1 nennen, oder 10, wenn jener zu 100 wüchſe. Indem ich alſo 10 empfinde, kann ich nicht 1 empfinden, das iſt, ſo lange als ich die Schlange für eine wirkliche halte, kann ich keine Luſt darüber empfinden. Nun werde ich aber auf einmal gewahr, daß es keine wirkliche Schlange, daß es ein bloßes Bild iſt: was geſchieht? Die Unluſt über den ſchrecklichen Gegenſtand = 10 fällt weg, und es bleibt nichts übrig, als die Luſt, die mit der Leidenſchaft, als einer bloßen ſtärkern Beſtimmung unſrer Kraft, verbunden iſt; 1 bleibt übrig, das ich nunmehr empfinde, und in dem Grade 8 oder 10 empfinden kann, wenn jener Grad, anſtatt 10, 80 oder 100 geweſen iſt.

Wozu brauchen wir nun hier die Illuſion? Laſſen Sie mich meine Erklärung auch an einem entgegengeſetzten Exempel verſuchen, um ihre Richtigkeit deſto ungezweifelter darzulegen. — — Dort in der Entfernung werde ich das ſchönſte, holdſeligſte Frauenzimmer gewahr, das mir mit der Hand auf eine geheimnißvolle Art zu winken ſcheint. Ich gerathe in Affect, Verlangen, Liebe, Bewunderung, wie

Sie ihn nennen wollen. Hier kömmt alſo die Luſt über den Gegenſtand = 10 mit der angenehmen Empfindung des Affects = 1 zuſammen, und die Wirkung von beyden iſt = 11. Nun gehe ich darauf los. Himmel! Es iſt nichts als ein Gemälde, eine Bildſäule! Nach Ihrer Erklärung, liebſter Freund, ſollte nunmehr das Vergnügen deſto größer ſeyn, weil mich der Affect von der Vollkommenheit der Nachahmung intuitiv überzeugt hat. Aber das iſt wider alle Erfahrung; ich werde vielmehr verdrießlich. Und warum werde ich verdrießlich? Die Luſt über den vollkommnen Gegenſtand fällt weg, und die angenehme Empfindung des Affects bleibt allein übrig. Ich komme auf Ihre 2te Folge b). **Daher gefallen uns alle unangenehmen Affecte in der Nachahmung. Der Muſikus kann uns zornig** ꝛc. Hierwider ſage ich: Die unangenehmen Affecten in der Nachahmung gefallen deswegen, weil ſie in uns ähnliche Affecten erwekken, die auf keinen gewiſſen Gegenſtand gehen. Der Muſikus macht mich betrübt; und dieſe Betrübniß iſt mir angenehm, weil ich dieſe

Betrübniß bloß als Affect empfinde, und jeder Affect angenehm iſt. Denn ſetzen Sie den Fall, daß ich während dieſer muſikaliſchen Betrübniß wirklich an etwas Betrübtes denke, ſo fällt das angenehme gewiß weg.

Ein Exempel aus der Körperwelt! Es iſt bekannt, daß, wenn man zwei Saiten eine gleiche Spannung giebt, und die eine durch die Berührung ertönen läßt, die andre mit ertönt, ohne berührt zu ſeyn. Laſſen Sie uns den Saiten Empfindung geben, ſo können wir annehmen, daß ihnen zwar eine jede Bebung, aber nicht eine jede Berührung angenehm ſeyn mag, ſondern nur diejenige Berührung, die eine gewiſſe Bebung in ihnen hervorbringt. Die erſte Saite alſo, die durch die Berührung erbebt, kann eine ſchmerzliche Empfindung haben; da die andre, der ähnlichen Erbebung ungeachtet, eine angenehme Empfindung hat, weil ſie nicht (wenigſtens nicht ſo unmittelbar) berührt worden. Alſo auch in dem Trauerſpiele. Die ſpielende Perſon geräth in einen unangenehmen Affect, und ich mit ihr. Aber warum iſt dieſer Affect bey mir angenehm? Weil ich

nicht die ſpielende Perſon ſelbſt bin, auf welche die unangenehme Idee unmittelbar wirkt, weil ich den Affect nur als Affect empfinde, ohne einen gewiſſen unangenehmen Gegenſtand dabey zu denken.

Dergleichen zweyte Affecten aber, die bey Erblickung ſolcher Affecten an andern, in mir entſtehen, verdienen kaum den Namen der Affecten; daher ich denn in einem von meinen erſten Briefen ſchon geſagt habe, daß die Tragödie eigentlich keinen Affect bey uns rege mache, als das Mitleiden. Denn dieſen Affect empfinden nicht die ſpielenden Perſonen, und wir empfinden ihn nicht bloß, weil ſie ihn empfinden, ſondern er entſteht in uns urſprünglich aus der Wirkung der Gegenſtände auf uns; es iſt kein zweyter mitgetheilter Affect ꝛc.

Ich hatte mir vorgenommen, dieſem Brief eine ungewöhnliche Länge zu geben; allein ich bin ſeit einigen Tagen ſo unpaß, daß es mir unmöglich fällt, meine Gedanken beyſammen zu behalten. Ich muß alſo hier abbrechen, und erſt von Ihnen erfahren, ob Sie ungefähr ſehen, wo ich hinaus will; oder ob ich

nichts als verwirrtes Zeug in dieſem Briefe geſchrieben habe, welches bey meiner außerordentlichen Beklemmung der Bruſt (ſo muß ich meine Krankheit unterdeſſen nennen, weil ich noch keinen Arzt um den griechiſchen Namen gefragt habe) gar leicht möglich geweſen iſt.

Ich ſchreibe nur noch ein Paar Worte von der Bibliothek. Es iſt mir wegen des Verlegers ein unvermutheter verdrießlicher Streich damit begegnet. Erſchrecken Sie aber nur nicht, mein lieber Nicolai; ich habe dem Unglück ſchon wieder abgeholfen. Lanklſchens drucken ſie nicht; beruhigen Sie aber nur Ihre Neubegierde bis auf den nächſten Poſttag, da ſie den Contract des neuen Verlegers zur Unterſchrift bekommen, und gewiß damit zufrieden ſeyn ſollen.

Leben Sie beyde wohl. Sobald ich beſſer bin, werde ich Hrn. Nicolai einen langen Brief über verſchiedene Punkte in ſeiner Abhandlung ſchreiben, die mir, ohne auf meine eigenthümlichen Grillen zu ſehen, außerordentlich gefallen hat.

Ihren

Ihren Aufſatz von der Herrſchaft über die Neigungen erhalten Sie hier nach Verlangen zurück. Ich habe ihn abſchreiben laſſen.

Leben Sie nochmals wohl; ich bin Zeitlebens

der Ihrige.
Leſſing.

24.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 2. März, 1757.

Ich habe auf Ihren letzten Brief noch nicht geantwortet. Wiſſen Sie aber, warum? Ich muß erſt wiſſen, was Sie von Ihrem ſehr ſchönen Grundſatze für Gebrauch machen wollen. Sie haben vollkommen Recht. Das Vermögen, Vollkommenheiten zu lieben, und Unvollkommenheiten zu verabſcheuen, iſt eine Realität, und alſo eine Vollkommenheit. Die Ausübung derſelben muß uns alſo nothwendig Vergnügen gewähren. Schade, daß mir dieſe feine Betrachtung unbekannt war, als ich mei-

ne Briefe über die Empfindungen geſchrieben. Dü Bos und ich haben viel von der Annehmlichkeit der nachgeahmten Vollkommenheiten geſchwatzt, ohne den rechten Punkt getroffen zu haben. Wollen Sie aber aus dieſem Satze irgend Folgen ziehen? Verſprechen Sie ſich einigen Nutzen davon in unſrer Streitſache? Dieſes muß ich wiſſen, und zwar bald, damit wir näher zum Zwecke ſchreiten können. Wir führen Kriege, lieber Leſſing, die ohne Ihren Schaden für mich ſehr vortheilhaft ſind. Wir wollen ſehen, ob die ſtreitenden Mächte ſo viel reellen Nutzen von ihrem koſtbaren Kriege haben werden.

Das Trauerſpiel, der Freygeiſt, habe ich geleſen. Mit Nächſtem melde ich Ihnen mein Urtheil darüber. Einige Situationen haben mir ungemein gefallen; aber mit dem Titel bin ich nicht zufrieden. In dem allgemeinen Charakter des Freygeiſtes liegt nichts weniger, als der Grund zu ſo vielen Gottloſigkeiten. Sie verſtehen mich ſchon, daß dieſes kein Tadel an der Ausführung des Charakters iſt: denn wer wollte die poetiſche Mög-

lichkeit eines ſolchen Charakters in Zweifel ziehen? Aber der allgemeine Titel erweckt Schaudern.

Ich bin Ihnen noch die Widerlegung des Hrn. Prof. Aepinus, meiner Abhandlung von der Wahrſcheinlichkeit, nebſt meiner Beantwortung ſchuldig. Ich glaube immer noch, ich habe Recht, ob mir gleich Hr. Aepinus die Gegenantwort nicht ſchuldig geblieben iſt. Der Mann iſt ein hitziger Widerſacher Wolfens, und ein Partiſan des Aequilibrii indifferentiae. Es ſchmerzt ihn, den Satz des zureichenden Grundes, in Anſehung der freywilligen Handlungen des Menſchen, auf eine ſo neue Art bewieſen zu ſehen.

Leben Sie wohl, und fahren Sie fort, mich zu lieben. Ich bin

Ihr

wahrer Freund
Moſes.

25.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 23. März 1757.

Lieber Freund!

Was wird endlich aus Ihrem ewigen Still-ſchweigen? Wenn es noch lange anhält, ſo werde ich beſorgen müſſen, man habe Sie angeworben, die Churmark zu beſchützen. — Es geſchähe Ihnen auch Recht. Wenn Sie Ihren Freunden nicht ſchreiben wollen, ſo ſtreiten Sie wenigſtens für ihre Erhaltung. Ich ſollte nur die Gewalt über Sachſen haben, Sie müßten mir fleißiger ſchreiben, oder — — Doch ich kann mich itzt beſſer rächen. Ich habe Ihnen tauſenderley Sachen zu ſchreiben, und melde Ihnen von Allem nichts, bis Sie uns erſt geſchrieben haben. Hier ſind die beyden Briefe, in welchen noch ſo etwas vom Trauerſpiel ſteht. Die übrigen hat alle Hr. Nicolai, und der wird ſie Ihnen auch ſchicken, oder vielleicht ſchon geſchickt haben. Dieſe Briefe ſind

unſer, und nach einigen Poſttagen erwarten wir dieſelben mit Wucher zurück.

Hr. v. Premontval rückt nun endlich mit ſeinen Vues philoſophiques heraus. Dieſes werden Sie aus den hieſigen Zeitungsblättern erſehen haben, wenn Sie ſie leſen. Mehr aber, als Krauſe's Recenſion, habe ich auch noch nicht davon zu ſehen bekommen: denn ich habe den Verfaſſer wohl in vier Monaten nicht beſucht. Der Mann iſt eben ſo paradox, als ſeine Schriften. Heute iſt ſein Umgang angenehm, und man wünſcht ſich öfters in ſeiner Geſellſchaft zu ſeyn, und morgen wundert man ſich, daß man je an ſeinem Umgange hat Geſchmack finden können.

Unſer Herr Nicolai wird bald, wie wir hoffen, die Handlung verlaſſen. (Wenn ich doch hoffen könnte, jemals zu folgen! Hingegen iſt er itzt zu guter letzt ſo ſehr beſchäftigt, daß er an nichts denken kann. Gegen Oſtern machen Sie ſich auf eine Vertheidigung Ihrer paradoxen Gedanken vom Mitleiden gefaßt. Ich werde alsdann das Vergnügen haben, Ih-

nen müßig zuzuſchauen. Sie ſollen unſer Billard-König ſeyn.

Herr Voß macht Ihnen ſeine Empfehlung. Er fragt, ob Sie ihm denn gar nicht antworten wollen? Dieſes hat mir Voß zwar ſchon vor vierzehn Tagen aufgetragen; aber ich glaube Ihnen ſicher noch heute dieſe Frage thun zu können. So ſehr kann ich mich auf Ihre Nachläſſigkeit verlaſſen.

Leben Sie wohl, liebſter Leſſing, und ſchreiben Sie an

Ihren

beſten Freund
Moſes.

23.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

den 29. April, 1757.

Lieber Freund!

Wenn Sie wüßten, daß wir acht Feyertage gehabt, in welchen man, wie Sie wiſſen, zu nichts anderm Luſt hat, als verdrießlich zu ſeyn;

wenn Sie wüßten, daß ich nach dieſen unnützen Tagen wieder vierzehn Tage krank gelegen habe: ſo würden Sie ſich nicht über mein Stillſchweigen beſchweren. Indeſſen bin ich doch nicht ganz müßig geweſen. Ich habe alle die Punkte aufgeſetzt, worüber wir uns bereits verglichen, und auch diejenigen, da noch ſub judice lis eſt. Dieſen Aufſatz hat Hr. Nicolai zu ſich genommen; er will einige Zuſätze dabey machen, und ich wünſchte, daß Sie das verſprochene Buch noch ſo lange da behielten, bis Sie dieſes Projekt zu einer Kapitulation geleſen. Wenigſtens wird es zu nähern Erklärungen Anlaß geben, und zugleich verhindern, daß wir nicht unſer Augenmerk aus dem Geſichte verlieren, wie ſonſt bey dergleichen Streitigkeiten gewöhnlich iſt.

Mit meinem Urtheile über den Freygeiſt muß es ſchon noch einigen Anſtand haben. Herr Nicolai will dieſes Trauerſpiel mit mir gemeinſchaftlich durchgehen. Wer weiß indeſſen, ob er Wort hält? Sie Herren Beaux Eſprits ſind ziemlich bereitwillig, viel Gutes zu verſprechen, und wenn es zum Treffen kömmt, ſo bedenken

Sie erſt, daß Ihre Gemächlichkeit darunter leiden würde, wenn Sie alles Verſprochene leiſten wollten.

Herr von Premontval hat einen Theil von ſeinen Proteſtations herausgegeben. Ich habe ſie aber noch nicht geleſen, bin auch bey dem Manne ſeit langer Zeit nicht geweſen. Er hat wirklich wunderliches Zeug im Kopfe, und man thut ihm Unrecht, wenn man glaubt, er wolle nur paradox ſcheinen. In der Metaphyſik iſt auch nichts mit ihm auszurichten. Sie wiſſen, daß alle Materien, die in die Metaphyſik einſchlagen, ſo ſehr an einander hängen, daß man niemanden von ſeiner Meinung überführen kann, wo man nicht beſtändig mit ihm umgeht, und einen Punkt nach dem andern vornimmt. Ja, man muß es an Wiederholungen nicht fehlen laſſen. Sonſt wird es dem Gegner nie an Mitteln fehlen, den Streit von einer Materie in die andere bis in's Unendliche zu führen. Der Streit zwiſchen Clark und Leibnitz würde vielleicht noch dauern, wenn nicht der Tod ihr Schiedsrichter geweſen wäre.

Kurz, ich habe bey mir beſchloſſen, wo es nicht mit Leſſing geſchehen kann, mich ſonſt mit niemanden in einen Streit über philoſophiſche Materien einzulaſſen. Ihre Rechtgläubigen haben immer eine große Rückſicht auf die geoffenbarte Religion, die mir einer Hinterliſt ähnlich ſieht; und Ihre Zweifler und ſogenannten Freygeiſter ſind vollends nicht auszuſtehen. Ich hatte mir einen ganz andern Begriff von der Welt gemacht, als ich ſie bloß aus den Büchern und aus dem Charakter eines Leſſings kannte. Ich erſtaune, wenn ich die Macht bedenke, die das Vorurtheil über die Gemüther hat. Es iſt kein Theil in der Weltweisheit, keine Wiſſenſchaft überhaupt, die nicht mit den gröbſten Vorurtheilen von der Welt in einem Subjekt ſollte beſtehen können. Ein jeder ſucht die Wahrheiten, die ihm bekannt ſind, ſo gut mit ſeinen Lieblings-Vorurtheilen durch einander zu weben, als er kann; und wenn er ſich eine Zeitlang an ſeinem Gewebe vergnügt hat, ſo glaubt er ſein Syſtem auf Gründe gebaut zu haben.

Wozu dieſes Geſchwätz? werden Sie fragen, indem Sie vielleicht ſchon müde ſind zu leſen. — Ich weiß es ſelbſt nicht ſo recht deutlich zu erklären, wie ich auf dieſe Gedanken komme. Indeſſen ſind dieſes doch wirklich die Gründe, die mich zuweilen ziemlich verdrießlich machen, und die mich zu dem Entſchluſſe gebracht haben, außer Leſſing und Nicolai keinen Freund zu ſuchen, und ſogar alle Bekanntſchaft aufzuheben, die ich gemacht hatte. Hätte ich fortgefahren, Menſchen kennen zu lernen, ſo hätte ich vielleicht angefangen, auch ihre Schriften nicht mehr zu lieben.

Genug für dieſesmal, weil ich heute noch nicht aufgelegt bin, meine Gedanken zu rangiren. Leben Sie alſo wohl, mein beſter Freund!

Moſes.

N. S. Es dauert mich, daß dieſer halbe Bogen unbeſchrieben bleiben ſoll. Was ſchreibe ich ſogleich her, das mir nicht viel Mühe koſtet? — — — Hier iſt etwas! Zu Anfange des Winters hatte ich an einem Abende folgende Verſe gemacht. (Ich habe gelogen. Ich

mag wohl mehr als ſechs Abende darüber zugebracht haben; allein Poeten müſſen wacker lügen.)

Itzt liegt der träge Schwarm von ſteten Qualen matt,
Nachläſſig hingeſtreckt, auf weicher Lagerſtatt.
Das Thieriſche iſt todt. Empfindung, Sinn, Beſtreben
Hört plötzlich auf, und nur die Pflanze hat noch Leben.
Der rege Trieb entſchläft, der ſie durchs Leben jagt.
Als Pflanze ruht der Menſch, als Menſch iſt er geplagt.
Wer niemals denkt, wer ſich wie Thiere weidet,
Verfehlt des Schöpfers Zweck; wer immer denkt, der leidet.
Die ſteinerne Vernunft wetzt jenen Stachel ab,
Der uns zum Fühlen reizt, und wird der Freuden Grab.
Verſucht's, o Sterbliche! bekämpft der Thorheit Götzen,

Die Sucht nach eitlem Ruhm, den Durſt nach feilen Schätzen.
Beſiegt den weichen Trieb, der euren Geiſt entnervt,
Die Seel' in Schlummer wiegt, den Reiz der Sinne ſchärft.
Verjagt die Phantaſie und ihre Zauberſchatten,
Die auch der Wahrheit Glanz mit Rauch umnebelt hatten,
Und ſucht in Weisheit Ruh. Doch ſagt, erlangt ihr ſie?
O zieht die Menſchheit aus, ſeyd Engel oder Vieh,
Wenn ihr die Ruhe liebt. Kein Mittelding von beyden
Frißt unbekümmert Gras, verträgt des Engels Freuden ꝛc.

Denken Sie nicht, daß dieſes ꝛc. wieder eine poetiſche Aufſchneiderey ſey. Ich habe wirklich noch mehr dergleichen Dinge fertig, die ſo ausſehen wie Verſe. Die erſte Strafe, die Sie verdienen werden, ſoll in nicht weniger als einigen Hundert dergleichen beſtehen.

Ausgemachte Punkte.

§. 1. Diejenigen Leidenſchaften, die in der Natur unangenehm ſind, gefallen uns in der Nachahmung.

a) Das Vermögen, zu den Vollkommenheiten eine Zuneigung zu haben, und Unvollkommenheiten zu fliehen, iſt eine Realität. Daher führt die Ausübung dieſes Vermögens ein Vergnügen mit ſich, das aber in der Natur comparative kleiner iſt, als das Mißvergnügen, das aus der Betrachtung des Gegenſtandes entſpringt. In der Nachahmung hingegen, da der unvollkommne Gegenſtand abweſend iſt, muß die Luſt die Oberhand gewinnen, und den geringen Grad der Unluſt verdunkeln *).

*) Ich habe dieſen Satz S. 20. meiner Abhandlung vom Trauerſpiele behauptet, obgleich nicht ſo philoſophiſch genau ausgedrückt. Hier hat es Herr Moſes für mich gethan. S. 23. wende ich dieſen Satz auf das Trauerſpiel an, und mache ihn zur ſtärkſten Grundſäule meines Syſtems. Ich rede zwar daſelbſt vielleicht wieder nicht ganz philoſophiſch genau; Sie wer-

b) Zu dieſer Verdunkelung trägt die Nachahmung ſelbſt, wenn ſie vollkommen iſt, nicht wenig bey, weil ſie die Quantität der ſinnlichen Luſt vermehrt. Moſes.

Streitig. c. Das Vergnügen aus der Nachahmung iſt kein einfaches, ſondern ein zuſammengeſetztes Vergnügen. Denn nicht nur die Geſchicklichkeit des Künſtlers, ſondern auch die Vortrefflichkeit der Nachahmung ſelbſt kann uns anſchauend vergnügen. Sonſt würden uns öfters groteske Geſtalten beſſer gefallen, als die Nachahmung der Natur, wenn ſich in jener der Witz des Künſtlers mehr gezeigt hat. Es braucht nichts mehr als Reflexion, um dieſe Aehnlichkeit zu bemerken; denn ſie fällt Kennern bey'm erſten Anblick in die Augen.

§. 2. Daher ſolche unangenehme Leidenſchaften, deren Ausübung ſelbſt für keine Realität gehalten wird, gänzlich von der Schau-

den aber finden, daß meine Sinnlichkeit und Ihre philoſophiſche Strengigkeit ungemein wohl mit einander übereinſtimmen. Nicolai. Herr Nicolai muß nicht alle Briefe geleſen haben, ſonſt würde er mir nicht zuſchreiben, was Sie geſagt haben.

bühne wegbleiben, oder als häßlich abgebildet werden müſſen. Als z. E. Neid ꝛc. und alle Affecten, die in einer Unluſt über eines Andern Vollkommenheiten beſtehen.

§. 3. Die anſchauende Betrachtung unſers Unglücks gebiert Unluſt.

a) Iſt das Uebel gegenwärtig, ſo wird die Empfindung deſſelben, nachdem es größer oder kleiner iſt, Unluſt, Mißvergnügen, Traurigkeit, Betrübniß u. ſ. w. genannt.

b) Iſt es bevorſtehend und mit Wahrſcheinlichkeit zu vermuthen, ſo erregt es Furcht.

c) Iſt es groß und unvermeidlich, ſo entſteht Verzweiflung.

d) Kommt es unvermuthet und plötzlich, ſo entſteht Schrecken, und wenn das Uebel groß iſt, Entſetzen.

§. 4. Die anſchauende Betrachtung von eines Andern Unglück gebiert eine Unluſt, die wir Mitleiden betiteln.

Streitig. a) Da nun auch das Unglück, das einen Andern trifft, ſo wohl der Zeit als der Quantität nach verſchieden ſeyn kann; ſo ſiehet man

leicht, daß uns Worte fehlen, alle Modificationen des Mitleidens mit beſondern Namen zu belegen. Es giebt eine mitleidige Furcht, eine mitleidige Verzweiflung, ein mitleidiges Schrecken, ja ſogar einen mitleidigen Zorn u. ſ. w. (wenn man mir dieſes Beywort erlauben will); ſo wie es bey der Vorſtellung unſrer eignen Unvollkommenheit, Traurigkeit, Furcht, Schrecken u. ſ. w. giebt. Das Mitleiden begreift als das nomen generis alle Modificationen der Unluſt in ſich, die wir über eines Andern Unluſt empfinden. Man hat ſich aber mit dieſem allgemeinen Namen begnügt, und die beſondre Abänderung dieſes Affects entweder nicht bemerkt, oder man hat ſich mit den Namen beholfen, die der Modification der Unluſt über unſer eignes Unglück gegeben worden ſind.

b) Wahr iſts, die bemitleidete Perſon wird von uns geliebt. Wir nehmen alſo Theil an ihrem Schickſale, und empfinden bey jedem Vorfalle etwas ähnliches von demjenigen, was ſie ſelbſt empfindet. Es wäre aber dennoch zu wünſchen, daß man Erſcheinungen in unſrer Seele, die von verſchiedenen Urſachen herrühren, verſchiedentlich charakteriſirt hätte. Dieſes

ſes unphiloſophiſche Willkührliche in den Sprachen macht den Weltweiſen am meiſten zu ſchaffen. Ich denke itzt ſchon eine halbe Stunde, nicht ohne Verdruß, auf ein allgemeines Wort für die Unluſt, die wir über unſer eignes Unglück empfinden, um es dem Mitleiden entgegen zu ſetzen; ſed ſudo multum fruſtraque laboro.

c) Werden Sie nicht bald um Ihren Ariſtoteles verlegen ſeyn? Wie unphiloſophiſch ſetzt er, wie Sie uns in ſeinem Namen berichten, das Mitleiden der Furcht entgegen! Das Wort φοβος, ſagen Sie, erklärt Ariſtoteles durch die Unluſt über ein bevorſtehendes Uebel, (alſo Furcht) und ſetzt hinzu: alles dasjenige erregt in uns Furcht, was, wenn wir es an andern ſehen, Mitleiden erweckt, und alles dasjenige erwecke Mitleiden ꝛc. Wo φοβος in dieſer zweyten Stelle nicht eine jede Unluſt bedeutet, die wir über unſer eignes Unglück empfinden, und alſo das Wort iſt, das ich im Deutſchen ſuche: ſo begreife ich gar nicht, warum er Mitleiden und Furcht einander entgegen geſetzt habe. Empfinden wir keine Unluſt, wenn unſerm Freunde ein Uebel bevorſteht? Iſt dieſe Unluſt

nicht Furcht? Wir fürchten alſo nicht bloß für uns, ſondern auch für diejenigen, die unſer Mitleiden verdienen. Ja, wir zürnen, erſchrecken, verzweifeln, hoffen für eine Perſon, wenn uns der Dichter für ſie einzunehmen weiß.

— — Pectus inaniter angit,
Irritat, mulcet, falſis terroribus implet
Ut magus.

d) Dieſe falſi terrores, die der Dichter in uns erregt, entſtehen keinesweges aus der Beziehung auf uns ſelbſt, weil wir befürchten, einſt in gleiche Umſtände zu gerathen, wie Sie in Ihren Briefen deutlich genug beweiſen, ſondern es ſind Schrecken, die uns überfallen, wenn die bemitleidete Perſon plötzlich in Gefahr kommt. Es ſind beſondere Modificationen des Mitleidens, denen man keinen beſondern Namen gegeben.

c) Sie ſehen alſo, daß die unbeſtimmten Ausdrücke des Ariſtoteles an dieſem Mißverſtändniſſe Schuld geweſen. Kein Wunder, daß Dacier, Boileau und Curtius bald crainte, bald terreur geſetzt haben; denn beyde Affecten können ſowohl unſer eignes Unglück als das Unglück eines Andern

zum Grunde haben, und alſo nicht weniger Modificationen des Mitleidens, als der Unluſt über unſer eignes Unglück ſeyn.

§. 5. Man läßt alſo gelten, Ariſtoteles habe ſagen wollen: das Mitleiden reiniget die Leidenſchaften durch die Furcht; und iſt auch darin einig, daß Ariſtoteles Unrecht habe. Sie behaupten, ohne die Erlaubniß des Stagiriten:

§. 6. Das Mitleiden reinige die Leidenſchaften ohne Hülfe der Furcht, bloß dadurch, daß es den Menſchen geſelliger macht, indem er das Unglück ſeines Nebenmenſchen wie ſein eignes fühlt. Allein eine Leidenſchaft reinigen, heißt: die heftige Begierde, die damit verknüpft iſt, von Scheingütern ablenken, und ihr das Ueberflüſſige benehmen, das mit dem Geſetze der Natur ſtreitet. Dieſes thut das Mitleiden nicht, ſondern wir erlangen durch die öftere Uebung eine Fertigkeit, das Intereſſe unſers Nebenmenſchen zu beherzigen, und mit ſeinem Unglücke Mitleiden zu haben. Die-

ſen Vorzug muß auch Herr Nicolai dem Mitleiden eingeſtehen *). Allein er iſt von der Reinigung der Leidenſchaften ſehr weit entfernt, und zwar um ſo viel mehr, da das Mitleiden ſelbſt wiederum von der Vernunft regiert werden muß.

§. 7. Vermöge (§. 1.) desjenigen Grundſatzes, den wir Ihnen zu danken haben, werden wir die Abſicht des Trauerſpiels etwas genauer beſtimmen können. Ich nenne das Vermögen der Seele, vermittelſt der anſchauenden Erkenntniß Laſter zu verabſcheuen, die Tugend zu lieben, und über die phyſiſchen Unvollkommenheiten, die mit der Tugend in einem Subject verknüpft ſind, Unluſt zu empfinden,

*) Ja, dies geſtehe ich dem Mitleiden nicht allein zu, ſondern ich mache es auch zu der einzigen Wirkung, die die Leidenſchaften im Trauerſpiel haben können, und die das Trauerſpiel auf uns haben kann, S 29. Philoſophiſcher zu reden, es kann unſere ſittliche Empfindlichkeit vermehren; aber unſer Freund hat in ſeinen Gedanken von der anſchauenden Erkenntniß §. 10. a) gewieſen, daß dies zur Reinigung nicht hinlänglich iſt. Nicolai.

den moraliſchen Geſchmack. Die Abſicht des Trauerſpiels wird alſo ſeyn: dieſen moraliſchen Geſchmack durch eine ſchöne lebendige Nachahmung zu üben. Durch das Beywort ſchön verſtehe ich eine einzige, vollſtändige und große Handlung; durch lebendig aber, daß ſie dramatiſch eingerichtet und vorgeſtellt zu werden geſchickt ſeyn ſoll. Wie leicht ſich dieſe Definition auf den Grundſatz unſers lieben Nicolai reduciren läßt, werde ich nicht nöthig haben zu erklären. Ja, nichts als Affecten ſind vermögend, dieſen moraliſchen Geſchmack zu üben. Das Trauerſpiel muß alſo Affecten erregen, aber nicht reinigen.

§. 8. Aus den obigen Definitionen erhellet, daß ſowohl Bewunderung als Mitleiden den moraliſchen Geſchmack beſchäftigen können, und ich wünſche mit Herrn Nicolai, daß man künftig ſtatt Schrecken und Mitleiden, Bewunderung und Mitleiden ſetzen möchte, weil das Schrecken bloß eine beſondre Modification des Mitleidens iſt.

§. 9. Das Mitleiden rührt unſer Herz, die Bewunderung erhebt unſre Seele. Jenes lehrt uns fühlen, dieſe erhaben denken. Jenes läßt uns unſern unglücklichen Freund bedauern, dieſe mit der Gefahr unſers Lebens ihm zu Hülfe eilen. Aber alle dieſe Wirkungen ſind bloß die zweyte Abſicht des Trauerſpiels.

§. 10. Ich würde alſo einem Dichter anrathen, er ſolle ſowohl Mitleiden als Bewunderung in ſeinem Trauerſpiele zu erregen ſuchen. Fragt er aber, welcher von dieſen beyden Affecten darin herrſchen ſoll? ſo würde ich für mein Theil dem Mitleiden freylich keinen Vorzug einräumen. Die Bewunderung ohne Mitleiden iſt jederzeit kalt, wie Nicolai ſolches von dem Canut angemerkt hat.

§. 11. Streichen Sie in der oben angeführten Definition das Wörtlein lebendig aus; ſo haben Sie die Abſicht des Heldengedichtes. Ich bedarf es einem Leſſing nicht zu ſagen, daß ein Heldengedicht in ein Trauerſpiel verwandeln weit mehr iſt, als es in Dialogen abtheilen, und ich weiß nicht, wie Sie mir dieſes in einem Ihrer Briefe haben Schuld

geben können. Das Trauerſpiel muß fähig ſeyn, durch die Vorſtelleng die Nachahmung ſchöner, und die Affecten lebhafter zu machen.

§. 12. Nehmen Sie, ſtatt des moraliſchen Geſchmacks, nach unſrer Erklärung, die Fähigkeit, Anderer Handlungen zu beurtheilen, in ſo fern ſie Lob oder Tadel verdienen; ſo haben wir die Abſicht der Komödie. Der Tadel wird öfters, wenn wir für die Perſon nicht ſonderlich eingenommen ſind, vom Lachen begleitet; daher ſucht man in der Komödie ſonderlich das Lachen zu befördern, und bedient ſich ſogar öfters des Burlesken, (das ſeine ſittliche Abſurdität zum Grunde hat), um uns in die Diſpoſition zum Lachen zu ſetzen.

27.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, d. 29. März 1757.

Liebſter Freund!

Wundern Sie ſich nur nicht, daß ich für jetzt ſo ſaumſelig im Schreiben bin. Ich befinde

mich auf einmal in hundert Verwirrungen und Verlegenheiten, von den Ihnen Herr Voß ſchon vielleicht geſagt hat, wenigſtens noch ſagen kann. Was mich am meiſten dabey tröſtet, iſt dieſes, daß ohne Zweifel meine jetzigen Verdrießlichkeiten die Gelegenheit ſeyn werden, mich wieder in die Arme meiner Freunde in Berlin zu werfen; und dieſes vielleicht eher als Sie es vermuthen.

Den erſten Theil der Bibliothek werden Sie von Herrn Voß bekommen haben. Sie dürfen ſich, mit unſerm lieben Nicolai, nicht wundern, anſtatt des Portraits des Hrn. von Kleiſt, das Portrait des Herrn von Hagedorn vorzufinden. Erſterer wollte durchaus ſeine Einwilligung nicht ertheilen, und ſo mußte ich und der Verleger aus der Noth eine Tugend machen; obgleich Herr von Kleiſt ſchon völlig geſtochen iſt, wovon Sie eheſtens einen Abdruck bekommen ſollen.

Für jetzt ſchicke ich Ihnen beyden den Contract des Hrn. Dyk mit, wovon Hr. Nicolai eine Abſchrift unterſchreiben, und eheſtens wieder zurück ſenden wird.

Leben Sie wohl, mein liebſter Moſes. Ein Mehreres mit Nächſtem, ſo bald ich Zeit haben werde, wieder an unſre lieben Streitigkeiten zu denken. Für wie viel Unterrichtendes werde ich Ihnen zu danken haben! Ich bin ganz der Ihrige

Leſſing.

28.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, d. 3. Jun. 1757.

Liebſter Freund!

Ich werde Ihnen heute nicht viel ſchreiben, weil Sie vielleicht nicht viel zum Leſen Luſt haben möchten. Da ich nun überdem Sie bald mündlich zu ſprechen hoffe, ſo will ich mich itzt ſchonen, um Ihnen alsdann etwas Neues ſagen zu können.

Herrn Voß habe ich Ihren Brief auf dem Poſtwagen überreicht, als er eben nach Potsdam reiſte, wo ſein Bruder der Kriegs-

rath geſtorben iſt. Er bat mich, Ihnen zu melden, daß er jetzt, wie ich ſähe, ein wenig zerſtreut wäre, daß er aber noch vielleicht von Potsdam aus antworten würde. Herr Nicolai muß, wenn es mit Recht zugeht, auch heute antworten; wenigſtens hat er es verſprochen. Er iſt mit der Bibliothek ſehr zufrieden, und hat auch Urſache es zu ſeyn: denn Druck und Papier ſind wirklich ſo viel ich davon verſtehe, gut. Was ſchadet's? wenn auch Hagedorns Kupfer etwas zu kurz iſt, ſo iſt man doch wenigſtens verſichert, daß es der gute Mann nicht übel nehmen kann.

Schicken Sie mir, wenn es Ihnen beliebt, die beyden kleinen Aufſätze, unter dem Titel: Künſte und Nachahmung, mit erſter Poſt wieder. Ich will aus der kleinen Uhr einen Bratenwender machen. Leben Sie wohl.

Ihr

unveränderlicher Freund

Moſes.

29.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, d. 1. Jul. 1757.

Liebſter Freund!

Wir haben Ihr Schreiben nebſt einigen gedruckten Sachen erhalten. Die Komödie habe ich noch nicht leſen können. Das Divertiſſement fiel uns ſogleich in die Augen; und wenn die ganze Komödie eben ſo gut iſt, ſo kann man mit dem Verfaſſer recht ſehr zufrieden ſeyn. Was iſt das aber für ein elender Märtyrer des guten Geſchmacks, wie er ſich ſelber nennt, der das luſtige Gebet und das herzbrechende Schäfergedicht eingeſchickt hat? Ich weiß nicht, was ihm Herr Nicolai antworten wird. Wenn ich ihm zu antworten hätte, ſo würde ich ihm die Wahrheit nicht verhehlen, aber doch ohne ſeiner zu ſpotten. Seine Gedichte ſind unter aller Kritik, und ſein eigner Charakter, wie es ſcheint, unter aller Satire. Solche Leute verdienen am meiſten Verſchonung.

Meine Abhandlung: Von der Quelle und Verbindung der ſchönen Künſte, muß ſchon ſeit vorigem Sonnabend in Leipzig ſeyn. So wenig Sie itzt zum Nachdenken aufgelegt ſeyn mögen; ſo wünſchte ich dennoch dieſe wenigen Blätter von Ihnen beurtheilt zu ſehen. Ich habe ſie aufſetzen müſſen, ohne die davon entworfenen Gedanken, die Sie vielleicht ſchon verloren, bey der Hand gehabt zu haben. Vielleicht hätte aus einigen nicht unrichtigen Gedanken etwas werden können, wenn ich mehr Zeit gehabt hätte. Herr Nicolai hat mir gute Dienſte dabey gethan. Sie werden eine ganze Seite finden, die er von dem Seinigen hinzugefügt hat. Sehen Sie, wenn es Ihnen gefällt, dieſe Gedanken nur mit flüchtigen Augen durch. Wir wiſſen allzuwohl, wie viel Untrüglichkeit Ihrem flüchtigen Auge zuzutrauen iſt.

Wie kömmt mein Name auf die Fabeln, die Herr Gleim an die Verfaſſer der Bibliothek eingeſandt hat? Sollte mich dieſer Mann für einen ordentlichen Mitarbeiter an der Bibliothek halten? Sollte dieſes ſeyn, ſo wünſchte

ich mir eine Gelegenheit, ihn von ſolchen Gedanken abzubringen. Es iſt unbillig, daß ich mich in die Ehre mit Hrn. Nicolai theilen ſollte, wovon mir nur ein ſehr unanſehnlicher Theil gebührt. Es iſt wahr, er iſt ſo gefällig, nichts vorzunehmen, ohne mich dabey zu Rathe zu ziehen; aber Sie wiſſen, wie entbehrlich die Rolle eines Vertrauten in einem Schauſpiele iſt.

Es iſt mir lieb, daß Sie die Fabeln ſelbſt recenſiren wollen. Herr Nicolai wird Ihnen die Recenſion ſchicken, die ich zum zweyten Stück davon aufgeſetzt hatte. Sie werden daraus erſehen, was ich von dieſen Fabeln urtheile, und wie nöthig es ſey, daß Sie wenigſtens dieſe einzige Recenſion zum zweyten Stück fertig machen. Ich beſchwöre Sie aber, es weder aus Gefälligkeit noch aus Nachläſſigkeit bey meinen unreifen Gedanken bewenden zu laſſen.

Wenn Ihnen die Herren Rabuliſten den Kopf recht warm gemacht *); ſo leſen Sie

*) M. ſ. Leſſings Leben. B. I. S. 187.

doch beykommende Brochüre, die mir aus Hamburg zugeſchickt worden iſt. Sie ſchreibt ſich von einem gewiſſen D. Pauli *) her, bey welchem, wie ich nachher vernommen, Herr Naumann eine Zeitlang gewohnt hat. Es iſt ein Grundriß zu einer ſyſtematiſchen Moral, wobey der Verfaſſer ſehr viel gedacht haben muß. Ich möchte ſehr gern Ihr Urtheil darüber vernehmen. Vermuthlich wird mir Herr Naumann das Glück verſchafft haben, mit dieſem ſyſtematiſchen Moraliſten bekannt zu werden. Ich habe aber durch eine Antwort alles wieder verdorben, und ich vermuthe, daß unſre Correſpondenz bereits wieder zu Ende ſeyn wird.

Herr Voß hat mir von Fabeln geſagt, deren Sie eine ganze Menge fertig haben ſollen. Wir können wohl nicht hoffen, einige davon zu Geſichte zu bekommen, bevor ſie im Drucke erſcheinen? Ich habe es ſehr oft erfahren, daß in dergleichen Dingen Ihre Freunde nicht den geringſten Vorzug haben. Vielleicht

*) M. ſ. Nicolai's Anmerk. Theil XXVII. S. 506.

haben Sie hierin nicht ganz Unrecht. Sie laſſen Ihren Witz mit der ganzen Welt buhlen, indeß Ihr keuſches Herz nur wahren Freunden aufbehalten iſt. Eine Diſtinction, woraus man eben ſo leicht beweiſen könnte daß alle Frauenzimmer getreu, und alle Liebhaber beſtändig wären.

Machen Sie wenigſtens, daß Sie noch dieſen Sommer herkommen. Ich habe einen überaus ſchönen Garten, worin Sie logiren können. Er iſt von Herrn Nicolai's Garten nicht weit abgelegen, und Sie können alle Bequemlichkeiten darin haben, die Sie nur wünſchen. Ich komme alle Abende um 6 Uhr hinaus, und werde bloß von einigen meiner Freunde begleitet, die Sie gewiß nicht ſtören werden. Wie angenehm könnten wir die Abende zubringen, wenn Sie ſich hierzu verſtehen wollten; das heißt, wenn ich Ihren Eigenſinn nicht kennte, der Ihre Freundſchaft — — der Ihren Charakter — Doch ſchenken Sie mir heute den Schluß dieſer Periode. Ich werde einen ganzen Brief zu dieſem Gedanken beſtimmen müſſen, weil er einen Vorwurf enthält, den ich Ihnen noch machen muß, bevor

wir uns wiederſehen. Ich bin bis dahin, ohne die geringſte Zurückhaltung,

Ihr

wahrer und offenherziger Freund
Moſes.

30.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, den 6. Jul. 1757.

Liebſter Freund!

Da bereits der erſte Bogen von dem zweyten Stücke der Bibliothek abgedruckt iſt, und ich die letzte Reviſion vom Anfange an bekommen habe, ſo können Sie leicht denken, daß ich Ihre Abhandlung, von den Quellen und Verbindungen der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, nicht bloß mit einem flüchtigen Auge, ſondern aufmerkſam und mit großem Vergnügen müſſe geleſen haben. Mehr kann ich jetzt nicht davon ſagen; ich habe ſeit acht Tagen ein intermittirendes Fieber, welches mit

ſolchen

ſolchen gewaltigen Kopfſchmerzen verbunden iſt, daß ich Gott danke, wenn ich nur manchmal dabey denken kann, und das Urtheilen gar gern auf eine andre Zeit ausgeſetzt ſeyn laſſt. Schreiben Sie, mein lieber Moſes, ſo viel als Ihre geſunde Hand nur immer vermag, und glauben Sie ſteif und feſt, daß Sie nichts Mittelmäßiges ſchreiben können — — denn ich habe es geſagt!

Den D. Pauli habe ich die Ehre perſönlich zu kennen. Ganz Hamburg hielt ihn, als ich da war, für einen würdigen Candidaten des Tollhauſes; und man ſah mich mit ſehr zweydeutigen Augen an, als ich mich deſſen ungeachtet mit ihm in ein ſehr weitläuftiges, ernſthaftes Geſpräch einließ. Ich hätte den Brief wohl leſen mögen, den Sie ihm geſchrieben haben. Ein Mann, der aus guten Abſichten ſeinen Verſtand nach ſolchen Grundſätzen zerrüttet, iſt mir ein weit traurigerer Anblick als ein Selbſtmörder. Unſer Naumann ſchlägt dieſen Weg nicht ſchlecht ein; und ich hätte uns beyden wohl die melancholiſche Luſt gönnen mögen, ihm und den D. Pauli mit einander

ſtreiten zu hören. Sie werden ſich erinnern, daß jener ſich die menſchliche Seele als eine Baßgeige vorſtellt; wer alſo, als er, hat es leichter begreifen können, daß der Tugendtrieb dem Tone ſol, und das Nervengebäude dem Tone ut gleich ſey?

Ihre Recenſion von Gleim's Fabeln iſt noch nicht bey mir eingelaufen. Ihr Name aber iſt auf das Exemplar von dem zweyten Buche ſeiner Fabeln daher gekommen, weil Herr Gleim geglaubt hat, daß niemand anders, als Sie, die Recenſion vom Lowth könne gemacht haben; er hält Sie alſo für einen Mitarbeiter, ohne ſich darum zu bekümmern, ob Sie ein ordentlicher oder ein außerordentlicher ſind. Es iſt übrigens einer Ihrer größten Verehrer.

Von meinen Fabeln, deren Herr Voß gegen Sie gedacht hat, habe ich Ihnen bloß deswegen nicht geſchrieben, weil ich es nicht der Mühe werth geachtet habe. Damit Sie mich aber doch nicht länger einer geheimnißvollen Zurückhaltung beſchuldigen mögen, ſo ſchicke ich Ihnen hier einige, die ich ſo aus der Menge heraus genommen habe, ohne daß ich

ſagen kann, die beſten oder die ſchlechtſten getroffen zu haben.

Wenn ich in Berlin bin, ſollen Sie ſehen, daß ich eine große Menge ſchlechter und beſſerer gemacht habe.

Wenn ich in Berlin bin? — *)

31.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 4. Aug. 1757.

Mein liebſter Freund!

Ich werde mein langes Stillſchweigen nicht entſchuldigen. Ich kann an die Urſachen davon nicht ohne Verdruß gedenken, und jetzt iſt die Stunde, da ich mich aller verdrießlichen Vorſtellungen entſchlagen will. Sie können dennoch unmöglich nachtheilige Folgen daraus ziehen; denn Sie wiſſen, daß es meine

*) Hier iſt ein ganzer halber Bogen abgeriſſen und verloren gegangen.

liebſte Beſchäftigung iſt, mich mit Ihnen zu unterhalten.

Ich hatte mein voriges Schreiben räthſelhaft geſchloſſen, um mich in dieſem deutlicher zu erklären. Ich hatte während Ihrer Anweſenheit allhier, in Ihrem freundſchaftlichen Umgange eine Art von Zurückhaltung bemerkt, die mich eiferſüchtig machte. Sie haben öfters eigennützigen Bekannten mehr Dienſtfertigkeit zugetrauet, als Ihren wahren Freunden. Wie hätten Sie ſich ſonſt entſchließen können, lieber M. N. verbunden zu ſeyn, als mir Gelegenheit zu geben, Ihnen zu dienen? Ich ſchweige von dem Schaden, den Sie ſich ſelbſt verurſacht haben. Sie hätten Ihre ganze Bibliothek bey mir wieder finden können, ſtatt daß ich jetzt nicht mehr als einige ſpaniſche und holländiſche Bücher in Händen habe. — Doch genug hiervon! Ich erwarte auch hierauf keine Antwort von Ihnen, wohl aber das Verſprechen, mich künftig Ihrer ganzen Freundſchaft würdig zu achten.

Hier ſind Ihre Fabeln. Sie haben nicht alle meinen Beyfall. Jedoch ſind folgende

Stücke vollkommen Ihrer würdig: Aeſopus und der Eſel, der Rangſtreit der Thiere, das Geſchenk der Feyen, der Affe und der Fuchs, und vielleicht auch der Geiſt des Salomo. In der Fabel, Zevs und das Pferd, iſt die Erdichtung ſchön, aber die Moral gemein.

Auch Ihre überſchickte Komödie habe ich geleſen. Es bleibt dabey, das Divertiſſement iſt das Beſte daraus.

Wie iſt es aber? Haben Sie an allen meinen überſchickten Sachen gar nichts auszuſetzen? Wiſſen Sie auch, daß es ſehr ärgerlich iſt, wenn man in allen Stücken ohne Widerſpruch Recht bekömmt? Ich ſoll immer fortfahren, ſo lange ich eine geſunde Hand habe. War dieſes alles, was Sie zu erinnern hatten? Ich will Ihnen beweiſen, daß meine geſunde Hand mehr ſchreiben kann, als Sie jemals billigen werden. Ich habe das Naive dem Schwulſte entgegen geſetzt, und geſagt, es beſtände in Zeichen, die kleiner ſind, als die bezeichnete Sache. Vielleicht iſt dieſe Erklärung nicht ganz unrichtig, aber definitio latior ſcheint ſie mir wirklich.

Denn kommt nicht dieſer Charakter auch dem Erhabnen zu? Nicht zwar dem Erhabnen im Ausdrucke, ſondern dem Erhabnen in den Gedanken. Wenigſtens iſt mir keine andre Erklärung vom Erhabnen bekannt. Die Baumgartenſche thut mir kein Genüge. Longin ſagt: Cäcilius habe einen ganzen Tractat darüber geſchrieben, worin das Erhabne und Große beſtehe. Er aber wolle die Mittel zeigen, durch welche man groß und erhaben werden könne. Er erklärt uns alſo nicht, was er unter erhaben verſtehe, und Boileau, der dieſen Mangel erſetzen will, ſagt auf gut Franzöſiſch: es wäre cet extraordinaire et ce merveilleux, qui frappe dans le diſcours, et qui fait qu'un ouvrage enleve, ravir, transporte. Sind wir nun nicht eben ſo klug als vorhin? Cuncta ſupercilio moventis, iſt ein Ausdruck, der an Erhabenheit unſtreitig das fiat lux bey weitem übertrifft. Ein Phidias würde aus dieſen drey Worten vielleicht eben ſo gut, als aus dem Homer, ſeine große Idee zum Jupiter haben hernehmen können. Allein nach meiner Definition würde dieſer

Ausdruck naiv ſeyn; kann dieſes zugegeben werden? Es fehlt mir zwar an Ausflüchten nicht, meine Erklärung zu vertheidigen; allein ich möchte vorerſt Ihre Meinung darüber vernehmen.

Ich habe noch einen Gedanken gehabt, den ich von Ihnen gern beurtheilt wiſſen möchte. Die natürliche Verbindung unſrer Begriffe, vermöge deren unſre Seele per legem imaginationis von einer Vorſtellung auf die andre übergehet, hat den Virtuoſen öfters gedient, ihre Gegenſtände anſchauender vorzuſtellen. Sie fügen zu einem jeden Hauptbegriffe jederzeit die ideas ſocias hinzu, die mit ihm in der Natur in Anſehung des Orts oder des Raums verbunden ſind, oder die wir öfters mit ihm zugleich gehabt haben. Ich drücke mich ziemlich dunkel aus; ich glaube aber, Sie werden mich beſſer verſtehen, als ich mich ausdrücke. Nun ſind unſre Begriffe auch öfters als Wirkung und Urſache mit einander verknüpft, und die Seele ſchließt von der Urſache auf die Wirkung, oder umgekehrt. Die Virtuoſen haben ſich dieſes Kunſtgriffes

bedient, den Begriff der Urſache durch die Vorſtellung ihrer Wirkung zu bereichern und anſchauender zu machen. So drücken ſie die Leidenſchaften der Seele durch ihre Wirkungen und Aeußerungen in Tönen, Bewegung und Geberden aus, und vervielfältigen dadurch gewiſſermaßen die vorzuſtellenden Begriffe, indem ſie unſre Seele von jeder Wirkung auf das Daſeyn der Urſache ſchließen laſſen. Dieſes vorausgeſetzt, habe ich mich nach Exempeln umgeſehen, da man in den ſchönen Künſten auch umgekehrt die Wirkung durch die Urſache vorſtellen oder beleben würde. Allein ich habe nicht ohne Verwunderung wahrgenommen, daß dieſe Beyſpiele ſehr ſelten ſind. Ein einziges erinnere ich mich in Dübos geleſen zu haben. Dieſer erzählt, Lulli ſoll in einer gewiſſen Oper den Schlaf durch gewiſſe einförmige Töne ſehr natürlich ausgedrückt haben, und bemerkt dabey, daß der Schlaf wirklich nicht ſo wohl durch eine völlige Stille, als durch Töne, die weder merklich ſteigen noch fallen, erregt werde. Die Erfahrung ſcheint auf ſeiner Seite zu ſtehen, ob ich gleich

die phyſiſche Urſache davon noch nicht deutlich einſehe. Dem ſey wie ihm wolle, ſo wäre dieſes ein Beyſpiel der Art, die ich ſuche. Indeſſen iſt unſer Herr Nicolai mit dieſen Anmerkungen gar nicht zufrieden. Seine Gründe mag er Ihnen ſelber ſchreiben; und wenn wieder ein Sonntag kommt, da Sie nicht in die Kirche gehen werden, ſo wenden Sie die Erbauungsſtunden an, in dieſer Materie einen Ausſpruch zu thun. Ich muß jetzt aufhören. Es iſt halb zwey in der Nacht, und morgen früh um ſechs Uhr muß ich Hrn. Nicolai in ſeinem Garten beſuchen, wenn ich zu rechter Zeit wieder zu Hauſe ſeyn will. Iſt das nicht lächerlich: ich bringe eine Nacht ſchlaflos zu, um Sie vielleicht durch einen landweiligen Brief deſto ſanfter einzuſchläfern? Schlafen Sie wohl!

Moſes.

N. S. Ich kann Ihnen Ihre Fabeln dies-mal nicht mitſchicken. Herr Voß quält mich darum, und Sie müſſen ihm doch nothwendig darum geſchrieben haben; ſonſt würde er es ja nicht wiſſen, daß ich ſie habe.

Ich habe im Spinoza eine Stelle gefunden, die Ihnen gewiß gefallen wird. Sie werden ſich erinnern, wie Sie einſt die Erklärung des Lächerlichen von demjenigen, was bey dem mechaniſchen Lachen vorgeht, haben abſtrahiren wollen. Wir lachen, wenn uns ein anderer kitzelt, ſagten Sie, weil wir nicht wiſſen, ob er nicht die Schranken des Angenehmen überſchreiten werde. Ich glaube, folgender Satz kann hierin einiges Licht geben. Prop. 11. part. 3. Schol. ſagt der angeführte Schriftſteller: Titillatio et dolor ad hominem referuntur, quatenus una ejus pars prae reliquis eſt affecta. Hierauf gründet er part. 4. Prop. 43. folgenden Lehrſatz: Titillatio exceſſum habere et mala eſſe poteſt, dolor autem eatenus poteſt eſſe bonus, quatenus titillatio eſt mala.

Dem. Titillatio eſt laetitia, quae, quatenus ad corpus refertur, in hoc conſiſtit, quod quaedam ejus pars prae reliquis afficitur; cujus affectus potentia tanta eſſe poteſt, ut reliquas corporis actiones ſupe-

ret (per prop. b) eique pertinaciter adhaereat, atque adeo impediat, quo minus corpus aptum ſit, ut plurimis aliis modis afficiatur, adeoque (per prop. 38.) mala eſſe poteſt. Sed dolor diverſos habere poteſt gradus. Sit igitur talis ut titillationem coerceat, ne ſit nimia; eatenus erit bonus. Q. E. D.

Der 38ſte Lehrſatz, worauf ſich dieſer Beweis bezieht, wird folgendergeſtalt bewieſen:

Quo corpus aptius redditur, ut plurimis modis afficiatur, eo mens aptior ad percipiendum redditur, adeoque id, quod corpus hac ratione diſponit, eſt neceſſario bonum. — (per prop. 26.) etc.

Ueberhaupt finde ich in Spinoza's Theorie von den Affecten ſo viel Gründliches, daß ich mich verwundere, wie die neuern Weltweiſen über dieſe Materie ſo haben hinweg eilen können. Kaum haben Wolf. Reuſch und Baumgarten mehr davon, als die bloße Worterklärung. Ich finde, daß Spinoza auch vom Selbſtmorde mit mir einerley-Gedanken hat. Er ſagt: omnis

virtus in eo conſiſtit, ut homo ſuum eſſe conſervare conetur. (Ihnen werde ich wohl nicht zu ſagen nöthig haben, daß ſuum eſſe, ſuam perfectionem, ſuam realitatem conſervare, einerley bedeuten.) Da nun Spinoza behauptet, unſre Realität gehe nach dem Tode verloren; ſo ſagt er auch ausdrücklich: ſequitur eos, qui ſe interficiunt, animo eſſe impotentes, eosque a cauſis externis ſuae naturae repugnantibus prorſus vinci. Faſt eben das, worüber ich mich in meinen Briefen ziemlich ausgedehnt habe.

32.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, den 9. Aug. 1757.

Mein lieber Moſes!

Iſt denn das hübſch, daß ich ſeit ſechs Wochen keine Zeile von Ihnen zu ſehen bekomme? Warum wollen Sie mir denn auf meinen

letzten Brief nicht antworten? Oder haben Sie ihn nicht bekommen? Ich habe Ihre Aufſätze von der Kunſt, von dem Naiven ꝛc. und einige von meinen Fabeln mit beygelegt. Dieſe letztern möchte ich bald wieder zurück haben, um die Sammlung vollſtändig zu machen, die ich dem Drucke beſtimmt habe, wenn Sie anders, nach der Probe zu urtheilen, mir nicht davon abrathen.

In Ihrer Abhandlung von den Quellen und Verbindungen der ſchönen Künſte ꝛc. haben Sie beyläufig meiner gedacht; und ich muß Ihnen für Ihre freundſchaftliche Anmerkung Dank ſagen. Da ich Ihnen aber etwas näher verwandt bin, als das Publikum, ſo glaube ich auch auf eine nähere Erklärung Recht zu haben. Welches ſind die Stellen, die Sie für indeclinabel halten? Ich frage nicht, um mich mit Ihnen in einen Streit darüber einzulaſſen; ich frage bloß, um künftig aufmerkſamer ſeyn zu können.

Was macht denn Herr Nicolai? Hat er einen Brief übel genommen, den ich ihm vor 8 Tagen über ſeine Recenſion des Meſſias ge-

ſchrieben? — Bey Gelegenheit des Meſſias — — Haben Sie ſchon den Tod Adams geleſen? Was ſagen Sie davon?

Von den Gleimſchen Fabeln denken wir ziemlich einerley. Sie ſagen: unter den eignen Erfindungen des Verfaſſers, verdiene die 11, 17 und 27ſte des erſten Buchs allen andern vorgezogen zu werden. Einmal, wo nicht mehrmal, müſſen Sie ſich hier gewiß verſchrieben haben; denn 27 Fabeln hat das erſte Buch nicht. Sonſt ſind mir die 3, 10, 12, 16, 20 und 21ſte nicht ſchlecht vorgekommen, wenigſtens ſo gut als die 17te. Erzählt ſind ſie gewiß vortrefflich; wenn ſchon die Erfindung beſſer ſeyn könnte. Erklären Sie ſich über dieſen Punkt, mein lieber Moſes, und zwar mit erſter Poſt, weil ich noch gern die Recenſion zum zweyten Stücke fertig machen wollte.

Leben Sie wohl! Wenn ich doch bald bey Ihnen in Berlin ſeyn könnte! Aber — Ich bin

ganz der Ihrige,
Leſſing.

33.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 11. Aug. 1757.

Liebſter Freund!

Ich eile, Ihnen zu antworten, theils weil Ihre Fabeln preſſiren, theils aber, um Ihnen meine Gedanken von Gleims Fabeln etwas deutlicher zu erklären. Die 27ſte iſt unrecht. Ich weiß nicht, wie ich habe darauf kommen können, etwas zu loben, das gar nicht exiſtirt. Es ſoll die 23ſte ſeyn, die mir wirklich gefällt. In Anſehung der 12ten haben Sie Recht. Dieſe muß ich überſehen haben. Von allen übrigen aber geſtehe ich, daß ſie vorzüglich erzählt ſind; allein die Erfindungen kann ich nicht loben. Ich will ſie die Revüe paſſiren laſſen. Die 3te. — Warum zwey Störche? Was lehrt uns die Geſchichte? Irgend, daß kein Tyrann könne Geſchmack haben, und das Quaken der Fröſche für ſo ſchön halte, als das Singen einer Nachtigall? Wenn es dieſe Lehre ſeyn ſollte: ſo iſt ſie gewiß nicht in ihr

rechtes Licht geſetzt. Vielleicht ließ ſich dieſe Fabel mit mehrerem Nutzen umkehren. Der arme Froſch, der iſt beklagenswerth, vorhin quakt' er ſo artig noch! Schweig, Tyrann! vorhin ſtießeſt du auf eine Lerche ꝛc. — Die 10te. Die Erfindung will gar nichts ſagen. Die erſten zehn Verſe ſind unvergleichlich. Die Anwendung in den folgenden beyden Verſen iſt poſſierlich. Friedrich iſt die Lerche, und Graun der Adler in der Fabel. Der Schluß paßt auf dieſe unſchickliche Anwendung noch weniger. — Die 16te. Eine Ziege will ſo hoch klettern, als eine Gemſe, und fällt und bricht den Hals. Vergleichen Sie dieſe Fabel mit der Fabel des Aeſops, da ſich ein Froſch aufbläht, um ſo groß zu werden, als ein Ochſe, ſo werden Sie vielleicht Ihr Urtheil zurück nehmen. Die 17te Fabel, die eben dieſelbe Maxime zum Grunde hat, iſt unſtreitig beſſer. So wohl der Eſel als der Froſch unternehmen unmögliche Dinge, und ſetzen ſich ſogleich bey ihrer erſten Bemühung dem Gelächter aus. Kann man dieſes aber von der Ziege ſagen?

Viel-

Vielleicht wäre es ihr gelungen, wenn ſie nicht jetzt verunglückt wäre. — Die 19te. Die Elſter iſt der übertriebne Charakter der Lerche aus dem Gellert. Der Uhu, der Philoſoph, der in des Baumes Bauche die Welt vergißt, ſollte ſich hier nicht in fremde Händel miſchen. — Die 20ſte. Einſt ſtarb ein reicher Luchs. Warum ein Luchs? Irgend weil er ſich auf Fuchs reimt? Und warum war der Luchs reich? Die Leichenrede iſt ſehr ſchön, aber die Geſchichte hängt nicht zuſammen. Der Leſer iſt immer noch zweifelhaft, ob nicht das Lob wahr ſeyn könnte. Der Umſtand, daß ein Hofhund dieſelbe Rede auf einen Menſchen hat halten hören, beweiſet ſehr wenig, und höchſtens nur ſo viel, daß der Fuchs ein Plagiarius ſey. Wie, wenn der Fuchs die Rede auf einen Tieger oder auf einen Wolf gehalten hätte? — Die 21ſte iſt ohne Beweis ſehr mittelmäßig. Was Sie übrigens von ſeiner Art zu erzählen ſagen wollen, damit bin ich vollkommen zufrieden. Sie iſt unvergleichlich. — So viel von Gleim. —

Den Tod Adams habe ich geleſen. Der tragiſche Styl in Proſa iſt neu und ungemein ſchön. Im übrigen finde ich nichts an dem ganzen Stücke, das Klopſtock's würdig ſey, außer einigen Zügen in der Unterredung mit Kain, wie nicht weniger die Beſchreibung, die Adams Tochter von dieſem ihrem Bruder macht. Sonſt habe ich alles mit ziemlich kaltem Blute, und öfters noch mit Verdruß geleſen, und dies iſt mein Beweis, daß mir dieſes Stück nicht gefällt. Ich weiß nicht, wie Klopſtock ſolches Zeug hinſchreiben kann, das weder Zuſammenhang, noch Handlung, weder Leidenſchaften, noch irgend etwas anders, außer einer kleinen Nüance von Charakteren hat. Ich ſage meine Meinung ziemlich zuverſichtlich; aber ich bin gewiß, daß ein Leſſing nie ein ſolches Gewäſch dem Drucke beſtimmt haben würde, geſetzt, es wäre ihm möglich geweſen, ſo etwas zu ſchreiben.

Ich habe mich noch wegen einer Anmerkung über Ihre Miß Sara zu rechtfertigen. Meine Worte waren: „Kenner wollen einige dergleichen Stellen in dem vortrefflichen Trau-

erſpiele Miß Sara bemerkt haben.“ Ich würde thöricht ſeyn, wenn ich mich für einen Kenner des Theaters hielte: mich, der ich in meinem Leben kaum zwey Trauerſpiele von einer ſehr mittelmäßigen Bande habe aufführen ſehen. Indeſſen ſtimme ich doch nach dem Begriffe, den ich mir von der Declamation mache, und vielleicht nach den Begriffen, die Sie mir davon beygebracht, dem Urtheile bey, das ich von Leuten habe fällen hören, die ich für Kenner halte. — Welches aber ſind die Stellen, die indeclamabel ſeyn ſollen? Es ſind die, in welchen ich Sie als Weltweiſen am meiſten bewundere; ſolche, die mir für die Schaubühne allzu philoſophiſch ſcheinen. Wenn die Philoſophie ſich in ihrer ganzen Stärke zeigt, ſo will ſie mit einer gewiſſen Monotonie ausgeſprochen werden, die ſich auf dem Theater nicht gut ausnehmen kann. Ja, die vortrefflichſten Gedanken entwiſchen dem Zuhörer unvermerkt, die den Leſer am meiſten vergnügt haben. Ueberhaupt, glaube ich, giebt es gewiſſe Gränzen in der Philoſophie, die das

Gemeine von den Höheren unterſcheiden, und die von den tragiſchen Dichtern nicht überſchritten werden müſſen. Ich kann mich jetzt nicht deutlich über dieſen Punkt erklären. Ich werde aber die Stellen in Ihrem Trauerſpiele aufſuchen, die ich eigentlich meine, und alsdann werde ich mich ſelbſt beſſer verſtehen, und alſo beſſer erklären können.

Herr Nicolai will eine zweyte Abhandlung von eben der Materie ſchreiben. Vielleicht ergreife ich die Gelegenheit, mein Urtheil zu beſtätigen, oder zu widerrufen, nachdem ich oder Sie Recht behalten werden.

So viel aber, hoffe ich, muß das Publicum zum Voraus wiſſen, daß man einen Leſſing nicht ſo tadelt, als einen Schönaich. Was ich an Ihnen nicht billige, das würde ich an einem kleinem Geiſte bewundern. Ja, wenn mein Tadel gerecht iſt, ſo verdienen Sie ihn nicht mehr, als Thomſon, Young, Moore und andre engliſche Dichter, die ich auch zum Theil berührt habe.

Hierbey erfolgt eine Anmerkung aus dem Spinoza, die ich vor einiger Zeit für Sie ausgezogen habe; ſie wird Ihnen gefallen.

Ihr Aber, warum Sie nicht hierher kommen wollen, verſtehe ich gar nicht. Wir halten uns hier für ziemlich ſicher, ungeachtet Herr Nicolai den Einfall gehabt hat, ſich zur Reiſe anzuſchicken. Sie wird jetzt, wie ich hoffe, unterbleiben. Leben Sie wohl, und kommen Sie bald zu uns. Ich bin

Ihr

wahrer Freund
Moſes.

N. S. Ich habe einige Gedanken vom Erhabnen aufgeſetzt, die ich Ihnen hier zur Beurtheilung mitſchicke. Dieſe Gedanken ſind durch mein voriges Schreiben veranlaßt worden. Ich bitte ſie mir ſo bald als möglich wieder aus.

34.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, d. 13. Aug. 1757.

Mein lieber Moſes!

Ich ſchreibe Ihnen ſo viel Briefe, die alle nicht das Poſtgeld werth ſind. Gleichwohl will ich mich deswegen nicht entſchuldigen; denn Entſchuldigungen würden ſicherlich meine Briefe noch unbeträchtlicher machen.

Hier kommt Ihr Aufſatz vom Erhabnen wieder zurück. Ich wüßte auch nicht das Geringſte dabey zu erinnern; ob ich ihn gleich mehr als einmal durch geleſen habe. Zudem laſſen ſich nicht alle Kleinigkeiten, die man mündlich ſo leicht ſagt, auch ſchreiben. Ich habe mehr als einmal die Feder angeſetzt, Ihnen einen Einwurf wider dieſes oder jenes mitzutheilen; aber ſobald ich ihn erſt deutlich gedacht, iſt mir auch die Antwort beygefallen, die Sie mir darauf ertheilen würden. —

Ich danke Ihnen für die mitgetheilte Stelle aus dem Spinoza; ich muß aber be-

kennen, daß ich ſie ein wenig anders verſtehe. Es ſcheint mir nehmlich, der Weltweiſe verſtehe unter titillatio nicht ſo wohl das eigentlich ſo genannte Kitzeln, als vielmehr alles, was dem dolor entgegen geſetzt wird, quatenus ad corpus refertur: jedes angenehme körperliche Gefühl; denn ſonſt begreife ich nicht, wie er ſagen könnte: ſit igitur dolor talis, ut titillationem coerceat, ne fit nimia; et eatenus erit bonus. Die Armuth der lateiniſchen Sprache hat ihn auch wirklich gezwungen, das Wort titillatio für alles dasjenige zu ſetzen, was das Gegentheil von dem körperlichen Schmerze iſt. Wollen Sie nun aber das Wort Kitzel in dieſem weitläuftigen Verſtande nehmen, ſo können Sie nicht ſagen, daß jede kitzelnde Empfindung des Körpers Lachen erwecke. Dieſes findet nur bey dem eigentlichen Kitzel Statt, wenn ein Theil des Körpers ſo afficirt wird, daß weder Schmerz noch das Gegentheil vom Schmerze daraus erfolgt; ſondern eine Vermiſchung von beydem. Und aus dieſer Vermiſchung ſoll, nach meiner Erklärung, das Lachen entſpringen.

Antworten Sie mir bald, mein lieber Moſes! Das andre Blatt ſoll für jetzt Herr Nicolai haben. Leben Sie wohl! Ich bin

Ihr

aufrichtiger Freund
Leſſing.

35.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, d. 18. Auguſt, 1757.

Liebſter Freund!

Ich habe die von Ihnen kritiſirten Gleimſchen Fabeln nur für comparative ſchön gehalten, und ſie nie für gute, ſondern bloß für die beſten in dieſer Sammlung ausgeben wollen. Ich werde mich alſo wohl hüten, ihre Vertheidigung gegen Sie auf mich zu nehmen; aufs höchſte wäre es noch die zehnte Fabel, für die ich ein Paar Worte wagen möchte. Ich begreife nicht, wie Sie die Zeilen:

Wenn Friedrich die Flöte ſpielt,
So lauſchen Graune ſo, und fühlen Himmelsluſt

für die Anwendung der Fabel halten können. Es ſoll ein bloßes Gleichniß ſeyn, daß Sie, ohne der Fabel im geringſten Schaden zu thun, ausſtreichen können. Streichen Sie es alſo aus, weil es wirklich ein wenig widerſinnig iſt, und leſen das Ganze noch einmal. Der Adler iſt über das Lied der Lerche entzückt; er glaubt ihr ſeine Hochachtung nicht beſſer ausdrücken zu können, als wenn er ſie mit in die Wolken nimmt; die beſcheidene Lerche dankt für dieſe Erhebung, und iſt mit ihrem angebornen Vorzuge zufrieden. So begnügt ſich ein ſittſamer Dichter an dem Beyfalle der Könige, ohne zu verlangen, an ihre Rechte erhöhet zu werden. Regiere du, zur Ehre des Schöpfers; ich bin glücklich genug, zu ſeiner Ehre zu ſingen! —

Aber was gehen mich fremde Fabeln an, da ich für meine genug zu ſorgen habe? Ich wünſchte, Sie hätten mir ſie nicht zurück geſchickt, ohne mir die Fehler derjenigen, die

Ihnen nicht gefallen haben, näher anzuzeigen. Ich glaube doch nicht, daß ich in der Erfindung eben ſo geſchlegelt haben ſollte, als Gleim? Das bin ich mir wohl bewußt, daß meine Moralen nicht immer die neueſten und wichtigſten ſind; aber wer kann immer neu ſeyn? Es iſt wahr, die Lehre aus meiner Fabel, Zevs und das Pferd, iſt ſchon oft eingekleidet worden; wenn aber gleichwohl meine Einkleidung eine von den beſten iſt, ſo kann ich, glaube ich, mit Recht verlangen, daß man die ältern und ſchlechtern für nicht geſchrieben halte. Deſſen ungeachtet aber denken Sie nur nicht, daß ich eine einzige will drucken laſſen, die nicht Ihren vollkommnen Beyfall hat. Es koſtet mir zu wenig Mühe, eine ſolche Kleinigkeit zu erſinnen, als daß es mir viel Ueberwindung koſten ſollte, ſie der Kritik aufzuopfern. — Ihre weitere Ausführung vom Erhabnen (die Sie künftigen Poſttag zurückbekommen ſollen) kam eben zu rechter Zeit, um mich zu verhindern, Ihnen etwas Mittelmäßiges von dieſer Materie vorzuſchwatzen. Mit einer einzigen Anmerkung will ich aber

doch zu Markte kommen. Es iſt wahr, etwas Erhabnes auszudrücken, muß man ſo wenig Worte aufwenden, als möglich; es geſchieht alſo freylich oft, daß das Erhabne zugleich naiv iſt, aber die Naivetät iſt deswegen nicht ein weſentlicher Charakter des Erhabnen. Cuncta ſupercilio moventis iſt erhaben, aber nicht naiv. Die Antwort des griechiſchen Feldherrn, als man ihm von der Menge der perſiſchen Pfeile, wodurch die Sonne verdunkelt würde, ſprach: wir werden alſo im Schatten fechten, iſt erhaben und naiv. Dort ſagen die Zeichen gleich ſo viel, als ſie ſagen wollen, nicht mehr und nicht weniger; hier aber ſcheinen die Zeichen weniger zu ſagen, ja ſogar etwas anders. Ein naiver Gedanke, der weiter nichts als naiv iſt, iſt ein Unding, er muß allezeit noch etwas dabey ſeyn, erhaben, oder ſatiriſch, oder lächerlich; und kurz, alle Arten von Gedanken können naiv ſeyn, weil das Naive bloß in dem Ausdrucke beſteht, und weiter nichts als eine oratoriſche Figur iſt. —

— Nun auch ein Paar Worte von Ihren Gedanken über den Gebrauch, den die Virtuo-

ſen von den Begriffen der Urſache machen, um die Wirkungen dadurch ſchicklicher vorzuſtellen. Die Exempel hiervon müſſen wohl ſehr ſelten ſeyn, da die Fälle in der Natur ſelbſt ſehr ſelten ſind, wo uns die Urſache ſinnlicher wäre, als die Wirkung. Die Dichter ſind daher, wo ſie ſich des Begriffs der Urſache bedient haben, meiſtens unpoetiſch, das iſt, unſinnlich geworden. Z. E. Wenn ſie die Jahreszeiten durch das Zeichen, in welchem die Sonne in dem Thierkreiſe ſteht, haben anzeigen wollen. — Nur alsdann, darf ſich der Virtuoſe dieſes Kunſtgriffs bedienen, wenn die Wirkungen nicht in die Sphäre ſeiner Nachahmung gehören, und er die Sache doch nothwendig ausdrücken ſoll; und ſo war dem Lulli freylich kein andrer Weg übrig: denn die Wirkungen des Schlafs ſind Ruhe und Stille; wie kann aber Stille durch Töne ausgedrückt werden? Ich erinnere mich hierbey jenes alten Pantomimen, der die Worte: τον μεγαν Αγαμεμνονα, d. i. den großen Agamemnon, tanzen ſollte. Wie kann ein Mann von großen Thaten, durch Bewegungen und Linien ausgedrückt werden? Ein Mann von großer Leibesgeſtalt iſt

wohl dadurch auszudrücken; und dieſes war auch der Fehler, in welchen der Pantomine fiel, der ſich bey dem Worte groß auf die Zehen ſtellte. Sein Lehrmeiſter, der auf Verlangen des Volks dieſen Fehler gut machen ſollte, war ſcharfſinniger, nahm zur Urſache ſeine Zuflucht, und gab ſich die Stellung eines Tiefſinnigen; er hielt einen großen tiefſinnigen Verſtand für die Urſache großer Thaten. — Was die phyſiſche Urſache anbelangt, warum Töne, welche weder wirklich ſteigen noch fallen, den Schlaf erregen, ſo glaube ich ſie folgendergeſtalt deutlich genug erklären zu können. Der Schlaf iſt die natürliche Folge der Entkräftung; und da ſowohl der Körper als die Seele daran Theil nehmen, ſo kann er bald in dieſer, bald in jenem zuerſt entſtehen. Die Seele iſt müde, wenn ſie kaum noch ſo viel Kräfte hat, ſich das Einförmige vorzuſtellen; da nun alſo dieſer ſchwächere Grad ihrer Realität vor dem natürlichen Schlafe vorhergeht, ſo kann es nicht fehlen, der Schlaf muß auch darauf folgen, wenn ich meiner Seele dieſen ſchwächern Grad der Realität vorſetzlich gebe: d. i. wenn ich mir das Einförmige vor-

ſtelle. Weitläuftiger will ich mich nicht erklären; denn wenn Wahrheit in dieſem meinem Gedanken iſt, ſo werden Sie ſie gewiß, nach aller ihrer Ausdehnung, leichter finden, als ich ſie Ihnen zeigen kann. — Mit Ihrer nähern Beſtimmung der indeclamabeln Stellen in meiner Sara, bin ich ſehr wohl zufrieden. Aber wenn es die philoſophiſchen ſind, ſo ſehe ich ſchon voraus, daß ich ſie nicht ausſtreichen werde, und wenn Sie mir es auch mathematiſch beweiſen, daß ſie nicht da ſeyn ſollten; wenigſtens ſo lange nicht, als noch immer mehr Leute Trauerſpiele leſen, als vorſtellen ſehen. — Gleims Fabeln habe ich zu dem zweyten Stücke der Bibliothek nicht recenſiren können, weil es Herr Dyk gern noch dieſe Woche fertig haben will. Ich habe aber zu den Neuigkeiten Verſchiedenes hinzugethan, und hoffe, daß es Hrn. Nicolai nicht ungelegen ſeyn wird. Herr Dyk wollte gern 14 Bogen voll haben. — Der Herr Major von Kleiſt iſt noch immer hier, und alſo kann er es wohl nicht ſeyn, der ſich in Wolmine mit den Panduren herumgeſchlagen hat. — Hrn. Nicolai will ich nächſtens die Urſache melden, wa-

um ich ſeine Recenſion vom Devil to pay caſſirt habe. — Er wird doch wohl nicht noch Willens ſeyn, von Berlin wegzugehen? Was ſollte ich denn in Berlin, wenn er weg wäre, und Sie mitgenommen hätte? — Das Aber, womit ich meinen Brief geſchloſſen, hat gar keine Beziehung auf die Sicherheit in Berlin; es ging bloß auf meine eignen Umſtände. Ich ſehe meinem Prozeſſe unter keinen vier Monaten ein Ende; meine perſönliche Gegenwart iſt nicht mehr dazu nöthig, und gleichwohl ſehe ich mich, anderer Dinge wegen, hier zu bleiben gezwungen.

Leben Sie wohl, mein lieber Moſes; und ſchreiben Sie mir bald wieder. Ich bin jetzt größtentheils ſo verdrießlich, daß das Vergnügen, welches Sie mir mit Ihren Briefen machen, eine wahre Wohlthat für mich iſt. Ich bin

Ihr

ergebener Freund
Leſſing.

36.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, d. 13. Sept., 1757.

Liebſter Freund!

Ich habe Ihren Brief erhalten. Sogleich auf einmal kann ich für jetzt die 60 Thlr. nicht ſchicken. Aber ich kann Ihnen jetzt, ohne die geringſte Beſchwerlichkeit, 30 Thlr., und irgend in vier Wochen noch 30 Thlr. ſchicken, wenn es Ihnen ſo gefällt. Ich würde auch heute das Geld mitgeſchickt haben, wenn man nicht ſeit geſtern den Weg von hier nach Leipzig für unſicher hielte. Seyn Sie alſo ſo gütig, allda durch jemanden 30 Thlr. auf mich aſſigniren zu laſſen, entweder an Hrn. Voß, oder ſonſt einen Kaufmann allhier. Ich zahle contant; mit den übrigen 30 Thlr. müßte es alsdann noch einige Wochen Anſtand haben. Sie ſehen, daß ich kein Bedenken trage, Ihnen dasjenige abzuſchlagen, was mir beſchwerlich fällt.

Herr

Herr Nicolai freuet ſich ungemein über den ſchönen Zuſatz zur Bibliothek. Die beyden Lieder ſind gewiß Meiſterſtücke, und kommen den bekannten Kriegsliedern in dem Zuſchauer bey. Er wird mit Nächſtem Manuſcript zum dritten Stücke einſchicken: zwar nicht alles auf einmal, weil ihn jetzt die Arbeit ein wenig übereilt; künftig aber ſoll es allezeit geſchehen, wie er jetzt verſichert.

Wegen der Stelle im Spinoza muß ich mich ſchlecht erklärt haben. Ich habe ſchlechterdings die Erklärung des Spinoza von titillatio angenommen. Nemlich, ſie ſey affectio non ingrata unius partis corporis prae reliquis, und bekümmere mich gar nicht um den Verſtand, den man dieſem Worte in den Wörterbüchern beylegt. Da aber Spinoza in der Stelle, die ich Ihnen angeführt, beweiſet, daß dieſe titillatio einen excellum habe, und unangenehm werden kann; ſo muß auch ein Grad der titillatio möglich ſeyn, der zwar noch angenehm iſt, wobey aber zu beſorgen ſteht, man möchte die Gränzen überſchreiten, und eine unangenehme Empfindung zuwege bringen. In

dieſem Zuſtande entſteht das mechaniſche Lachen und alsdann nennen wir es im Deutſchen Kitzeln. Denn daß das Kitzeln eine affectio unius partis corporis prae reliquis ſey, iſt wohl gar nicht zu zweifeln, und woher das Lachen entſtehe, läßt ſich jetzt nach Ihrer Erklärung ſehr deutlich einſehen.

Ich erwarte über die Gedanken von den Quellen ꝛc. noch einige Anmerkungen, zum Behufe des Hrn. Nicolai, der eine zweyte Abhandlung von dieſer Materie ſchreiben will. Ich erwarte auch unfehlbar eine Aſſignation über die 30 Thlr., und bin

Ihr

wahrer Freund

Moſes.

37.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, den 14. Sept. 1757.

Liebſter Freund!

Ich danke Ihnen für Ihre freundſchaftliche Willfahrung. Die Aſſignation, die ich an Sie

geſtellt, werden Sie ohne Zweifel bereits erhalten haben. Schreiben Sie ſich es zum Theil ſelbſt zu, wenn ſie Ihnen beſchwerlich gefallen iſt. Wie ich meine Handſchrift darüber einrichten ſoll, mögen Sie mir melden; unterdeſſen werden Ihnen meine Briefe ſtatt derſelben dienen.

Mit der Stelle aus dem Spinoza haben Sie Recht. Ein abermaliger Beweis, wie obenhin ich alles anzuſehen gewohnt bin! Wenn Ihnen mehr aufſtoßen ſollte, was mit meiner (oder vielmehr mit Ihrer) Erklärung des Lachens einige Verwandtſchaft hat, ſo merken Sie es ja fleißig an. Ich ſammle an lächerlichen Geſchichten und Einfällen; und endlich kann eine luſtige, tiefſinnige Abhandlung vom Lächerlichen für die Bibliothek daraus werden.

Aus Ihrer Kritik der indeclamablen Stellen in meiner Sara iſt eine Lobrede geworden. Ihre Freundſchaft läßt Sie mehr Schönes darin entdecken, als ich hineinzubringen im Stande geweſen bin. Gleichwohl kann ich mich nicht enthalten, Ihren Anmerkungen einige andre entgegen zu ſetzen. Der Autor wird je-

derzeit das letzte Wort behalten wollen. — Der Grundſatz iſt richtig: der dramatiſche Dichter muß dem Schauſpieler Gelegenheit geben, ſeine Kunſt zu zeigen. Allein das philoſophiſche Erhabne iſt, meines Erachtens, am wenigſten dazu geſchickt; denn eben ſo wenig Aufwand, als der Dichter, es auszudrücken, an Worten gemacht hat, muß der Schauſpieler, es vorzuſtellen, an Geberden und Tönen machen. Wer das qu'il mourut am gleichgültigſten, am meiſten ohne Kunſt ausſpricht, hat es am beſten ausgeſprochen. Es iſt zwar auch Kunſt, die Kunſt zu verſtecken, ſie zu rechter Zeit aus den Augen zu ſetzen; aber von dieſer Kunſt, glaube ich, iſt hier nicht die Rede. Ich berufe mich, ſtatt des beſten Beweiſes, auf den Unterſchied, der unter den Geberden des Schauſpielers iſt. Einen Theil der Geberden hat der Schauſpieler jederzeit in ſeiner Gewalt; er kann ſie machen, wenn er will; es ſind dieſes die Veränderungen derjenigen Glieder, zu deren verſchiednen Modificationen der bloße Wille hinreichend iſt. Allein zu einem großen Theil anderer, und zwar gleich zu denjenigen, aus welchen

man den wahren Schauſpieler am ſicherſten erkennt, wird mehr als ſein Wille erfordert: eine gewiſſe Verfaſſung des Geiſtes nehmlich, auf welche dieſe oder jene Veränderung des Körpers von ſelbſt, ohne ſein Zuthun, erfolgt. Wer ihm alſo dieſe Verfaſſung am meiſten erleichtert, der befördert ihm ſein Spiel am meiſten. Und wodurch wird dieſe erleichtert? Wenn man den ganzen Affect, in welchem der Acteur erſcheinen ſoll, in wenig Worte faßt? Gewiß nicht! Sondern je mehr Sie ihn zergliedern, je verſchiedener die Seiten ſind, auf welchen Sie ihn zeigen, deſto unmerklicher geräth der Schauſpieler ſelbſt darein. Ich will die Rede der Marwood Seite 74. zum Exempel nehmen. — Wenn ich von einer Schauſpielerin hier nichts mehr verlangte, als daß ſie mit der Stimme ſo lange ſtiege, als es möglich, ſo würde ich vielleicht mit den Worten: verſtellen, verzerren und verſchwinden, ſchon aufgehört haben. Aber da ich in ihrem Geſichte gern gewiſſe feine Züge der Wuth erwecken möchte, die in ihrem freyen Willen nicht ſtehen, ſo gehe ich weiter, und ſuche ihre Einbildungskraft durch mehr ſinnliche

Bilder zu erhitzen, als freylich zu dem bloßen Ausdrucke meiner Gedanken nicht nöthig wären. Sie ſehen alſo, wenn dieſe Stelle tadelhaft iſt, daß ſie es vielmehr dadurch geworden, weil ich zu wenig für die Schauſpieler gearbeitet. Und das würde ich bey mehrern Stellen vielleicht antworten können. Z. E. S. 111. Geſchwind reißen Sie mich aus einer Ungewißheit. Es iſt wahr, Mellefont würde hier geſchwinder nach dem Briefe haben greifen können, wenn ich ihn nicht ſo viel ſagen ließe. Aber ich raube ihm hier mit Fleiß einen gemeinen Geſtum, und laſſe ihn ſchwatzhafter werden, als er bey ſeiner Ungeduld ſeyn ſollte, bloß um ihm Gelegenheit zu geben, dieſe Ungeduld mit einem feinern Spiele auszudrücken. Die Schnelligkeit, mit der er alle dieſe Fragen ausſtößt, ohne auf eine Antwort zu warten; die unwillkührlichen Züge der Furcht, die er in ſeinem Geſicht entſtehen zu laſſen Zeit gewinnt, ſind, ſollte ich meinen, mehr werth, als alle die Eilfertigkeit, mit der er den Brief der Sara aus den Händen nehmen, ihn aufſchlagen und leſen würde. Ich wieder-

hole es alſo nochmals, dieſe Stellen ſind ſo wenig untheatraliſch, daß ſie vielmehr tadelhaft geworden ſind, weil ich ſie allzu theatraliſch zu machen geſucht habe.

Haben Sie aber, mein lieber Moſes, hier nicht ganz Recht, ſo haben Sie es doch in Anſehung der ſchändlichen Perioden, S. 123, 124. 154. 158., die ſo holpricht ſind, daß die beſte Zunge dabey anſtoßen muß. Sobald meine Schriften wieder gedruckt werden, will ich ſie gewiß verbeſſern. — Ich habe heute nicht Luſt, länger zu ſchreiben, ſonſt würde ich noch einige allgemeine Anmerkungen auskramen, in wie fern der dramatiſche Dichter für den Schauſpieler arbeiten müſſe, und was für verſchiedene Wege der komiſche und der tragiſche in dieſer Abſicht zu wählen habe. Vielleicht ein andermal hiervon.

An Hrn. Nicolai will ich ſchreiben, wenn er die erſten Aushängebogen bekommen wird. Hier iſt unterdeſſen bey Herrn Dyk ein Brief eingelaufen, der ohne Zweifel von dem Hrn. von Hagedorn aus Dresden iſt. Meine Neugier hat ihn erbrochen.

Sie beyde zuſammen wohl; ſchreiben Sie oft, und lieben Sie mich beſtändig.

Gotth. Eph. Leſſing.

38.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, den 22. Oct. 1757.

Liebſter Freund!

Ich habe Herrn Voß eine zweyte Anweiſung an Sie gegeben; doch werden Sie nicht gehalten ſeyn, ſie anzunehmen, wenn es Ihre Umſtände nicht erlauben ſollten. Sie müſſen, um mir eine Gefälligkeit zu erweiſen, ſich nicht in Verlegenheit ſetzen. Das will ich durchaus nicht. Ich erwarte alſo Ihre Antwort hierauf, ob ich Ihnen eine Handſchrift auf die halbe oder ganze Summe einrichten ſoll. Mein Prozeß geht ſo geſchwind, als ein Prozeß in Sachſen gehen kann; und da ich in der nächſten Woche wieder einen Termin habe, ſo muß ich ſchon ſo lange noch hier bleiben. Ich ſehne mich

mehr, als Sie glauben können, bald wieder in Berlin zu ſeyn; denn das Leben, das ich hier führen muß, iſt allen meinen Abſichten und Neigungen zuwider.

Ich habe durch Herrn Voß den Codrus wieder zurück geſendet, und zugleich ein neues Stück mitgeſchickt, welches bey Herrn Dyk eingelaufen war. Der Codrus hat nichts weniger, als meinen Beyfall. Doch wünſchte ich, daß Herr Nicolai dem Verfaſſer nicht alle Wahrheiten ſagte, die man ihm ſagen könnte. Wenn ich ein Paar ruhige Stunden finde, ſo will ich einen Plan aufſetzen, nach welchem ich glaube, daß man einen beſſern Codrus machen könnte. — Wer der Verfaſſer des Renegaten ſey, werden Sie aus beyliegendem Zettel ſehen. Ich habe ihn geöffnet, weil ich gewiß überzeugt bin, daß Ihr Urtheil dadurch um nichts partheyiſcher werden wird. Es arbeitet hier noch ein junger Menſch an einem Trauerſpiele, welches vielleicht unter allen das beſte werden dürfte, wenn er noch ein Paar Monate Zeit darauf wenden könnte.

Mit dem dritten Stücke der Bibliothek bin ich ſehr wohl zufrieden. Man ſieht es Ihren Recenſionen nicht an, daß ſie in der Eile gemacht werden; es wäre denn die einzige Recenſion von Baſedow, und auch dieſe nur in Anſehung der äußerlichen Einrichtung. Da Ihnen Klopſtocks Adam ſo wenig gefallen hat; was werden Sie zu ſeinen geiſtlichen Liedern ſagen?

Ich hoffe, daß nunmehr alles wieder in Berlin ruhig ſeyn wird. Sie hätten ſich einen ſolchen Beſuch *) wohl nicht vermuthet? Was für ein unſeliges Ding iſt doch der Krieg! Machen Sie, daß bald Friede wird, oder nennen Sie mir einen Ort, wo ich die Klagen der Unglücklichen nicht mehr höre. Berlin wird dieſer Ort nun auch nicht mehr ſeyn. Vielleicht zwar hat ſich alles wieder zum Beſten geändert, ehe ich hinkommen kann.

Meinen Empfehl an Hrn. Nicolai; ich will nächſtens an Sie Beyde weitläuftiger ſchreiben. Merken Sie aber, mein lieber Moſes, daß Sie den Anfang machen müſſen,

*) Haddicks Brandſchatzung in Berlin.

wenn unſer Briefwechſel in ſeinen alten Gang kommen ſoll.

Leben Sie wohl, und laſſen Sie unſre Freundſchaft ewig ſeyn. Ich bin

ganz der Ihrige,
Leſſing.

39.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 25. Oct. 1757.

Liebſter Freund!

Herr Voß hat die Aſſignation präſentirt. Ich verſprach ihm, ſolche binnen vierzehn Tagen gewiß zu bezahlen, welches Verſprechen ich auch unfehlbar halten werde.

Das Trauerſpiel, der Renegat, iſt angekommen, und der Codrus auch. Mich dünkt, als ich ihn geleſen habe, einige nicht ſchlechte Situationen darin gefunden zu haben. Das Ganze iſt freylich elend. Es würde eine Zierde für die Bibliothek ſeyn, wenn Sie einen

beſſern Plan zum Codrus machen wollten. Jedoch, was haben Sie nicht ſchon für die Bibliothek verſprochen, und nicht gehalten? Wo ſind Gleims Fabeln? wo die Idyllen Theokrits? — ich wollte ſagen Lieber-Kühns? wo iſt der Brief über Hrn. Nicolai's Beurtheilung des Meſſias? Mein Rath wäre, Herr Nicolai ſchickte zum vierten Stücke nicht mehr Manuſcript, als zu zehn Bogen ungefähr. Ich weiß es ſchon, daß Sie nicht eher arbeiten, als wenn der Druckerjunge in der Stube ſitzt, und darauf wartet; wir wollen Ihnen alſo dieſen über den Hals ſchicken.

Bey dem unvermutheten Beſuche der Oeſtreicher war uns freylich Anfangs nicht wohl zu Muthe. Ich hielt zwar ziemliche Contenance; indeſſen bin ich doch ſeit der Zeit zu allem ernſthaften Studiren ungeſchickt geweſen. So ſehr zerſtreuen uns die widerſprechenden Nachrichten, die ſtündlich einlaufen, und nunmehr uns wirklich zu intereſſiren anfangen. Wenn dieſe Umſtände noch ein halbes Jahr anhalten, ſo komme ich ganz aus dem Geleiſe.

Es iſt eine elende Sache mit den Prozeſſen! Erfordert es denn ſo viel Kopfbrechens, auszumachen, ob Sie Geld haben ſollen, oder nicht? oder haben die Rechtsgelehrten ſo langſame Köpfe? Gewiß, ich hätte unterdeſſen vielleicht quadraturam Circuli finden wollen, ehe die Leute allda erörtern, ob man ſein Verſprechen halten müſſe, oder nicht. Machen Sie, mein lieber Leſſing, daß Sie bald zu uns kommen. Ich dächte, Sie könnten hier immer zu leben finden. Verſchaffen Sie aber zum Beſten der Bibliothek einen zweyten Leſſing, der nach Ihrer Reiſe die Reviſion beſorge; denn ſonſt dürfte es manchmal ziemlich unordentlich gehen.

Den Augenblick kommt Herr Nicolai mit ſeinem Briefe. Ich ſehe, er bittet Sie recht feyerlich um die Paar Stücke zur Bibliothek, die Sie verſprochen. Dieſes ſcheint mir ziemlich poſſierlich! Ich verſichre Sie, wenn Sie Ihr Wort nicht halten, ſo wird Herr Winkler auch das ſeine nicht zu halten gezwungen werden. Ich denke, er hat ſo viel Recht, ſein Wort zurück zu nehmen, als Sie. Daß jenes gegebne Wort Geldſachen betrifft, iſt eine

große Kleinigkeit, die zur Sache nichts thut. Machen Sie alſo immer, was Sie uns zugeſagt haben, und zwar vor Ihrer Abreiſe noch; denn hier möchten Sie nicht ſo bald in Ordnung ſeyn, um nach Bequemlichkeit arbeiten zu können.

Ueber Ihren Ausdruck: da Ihnen Klopſtocks Adam ſo wenig gefallen, habe ich mich ziemlich gewundert. Hat er Ihnen denn gefallen? gefallen Ihnen denn ſeine geiſtlichen Lieder? — Wenn dieſes iſt, wie ich doch unmöglich glaube, warum haben Sie nicht meine Recenſion vom Adam ſo gut caſſirt, als die vom Devil to pay?

Ich ſende Ihnen nächſtens meine Gedanken vom Erhabnen zur Beurtheilung zu. Sie ſollen in das vierte Stück kommen, und ich muß Ihr Urtheil erſt darüber vernehmen, ehe ich ſie zum Drucke befördern laſſe. Für dieſesmal leſen Sie meinen Brief an Hrn. Prof. Baumgarten, und ſeine Antwort, und ſchreiben Sie mir mit nächſter Poſt, wie Ihnen letztere gefallen, und was Sie insbeſondre

zu den 30ſten Kapitel der Sprüche Salomonis ſagen?

Leben Sie wohl, und lieben Sie mich beſtändig.

Moſes.

40.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den . . Nov. 1757.

Liebſter Freund!

Unſre Urtheile über das Betragen des Hrn. Prof. Baumgarten ſtimmen völlig überein. Die letzte Frage kann unmöglich Verſtellung ſeyn. Sie muß aus dem Herzen gefloſſen ſeyn, und das Herz dieſes Mannes ſcheint mit ſeinem Verſtande in keiner genauen Verbindung zu ſtehen. Ich werde die Frage wiederholen, die ich, wo ich nicht irre, ſchon vor einiger Zeit an Sie gethan. (Welche Wiſſenſchaft lehrt uns die Vorurtheile beſtreiten?) Und wenn es wahr iſt, daß der

Menſch zwey Seelen hat; ſo würde ich meine Frage folgendergeſtalt ausdrücken: Wir haben ſehr viele Wiſſenſchaften für die Seele des Verſtandes; welche Wiſſenſchaft aber iſt für die Seele des Herzens? — Jedoch, auch der tiefſinnige Brief des Hrn. Profeſſors hat mir nicht ſonderlich gefallen. Was er darin ſagt, paßt gar nicht auf die Fragen, die ich gethan habe, und er ſcheint mir nur durch Winkelzüge entwiſchen zu wollen. Schicken Sie mir doch den Brief bald wieder, ich muß dem Manne antworten. Was die Demüthigung betrifft, da haben Sie Unrecht. Ich habe nichts weniger, als geſchmeichelt. Wie ich's ſchrieb, ſo floß es mir aus dem Herzen.

Sie haben Recht, mein liebſter Freund! Wie es ſcheint, ſo würde ich die Frage nicht gethan haben, wer Sie zu Leipzig zurückhalte, wenn ich den Verfaſſer des Frühlings perſönlich kennte. Ich habe, ohne dieſen Mann zu kennen, eine wahre Hochachtung für ſeine Talente ſowohl, als für ſeine Sitten, nach der Beſchreibung, die ſeine Freunde von denſelben machen. Die Seelen dieſes Mannes ſchei-

ſcheinen in ziemlicher Correſpondenz mit einander zu ſtehen.

Mit dem Tode Adams verſtehe ich Sie noch nicht recht. Erklären Sie ſich alſo deutlicher, wenn Sie beſſer verſtanden ſeyn wollen, als Klopſtock.

Daß Sie Trauerſpiele im Kopfe fertig haben, das haben wir ſchon lange gewußt. Aber mit Ihnen iſt es nun wieder eine andre Plage. Bey andern Schriftſtellern ſtrömen die Gedanken aus dem Kopfe auf das Papier, ohne in das Herz hinüber zu gehen, und bey Ihnen iſt gerade das Gegentheil. Ihre Gedanken finden den Weg nach der Hand ziemlich ſpät.

Eben jetzt erhalte ich Herrn Nicolai's Schreiben zum Einſchlagen. Er will durchaus, ich ſoll Ihnen die Verſe ſchicken, die ich neulich aus Verdruß über verſchiedene Widerwärtigkeiten gemacht habe. Es ſey alſo! — Uebrigens kann Herr Nicolai verſichert ſeyn, daß ich die ſchönen Wiſſenſchaften nächſtens abdanke. Aber erſt will ich einen Brief machen, in welchem ich meine Gedanken von den

ſchönen Wiſſenſchaften ganz frey herausſagen werde. Ich verwerfe ſie nicht alle, aber ich will für mich eine Wahl anſtellen. — Jedoch hiervon ein andermal.

Leben Sie wohl, und laſſen Sie uns bald von demjenigen etwas ſehen, was Sie im Kopfe fertig haben. Das Trauerſpiel iſt gewiß eine Branche von den ſchönen Wiſſenſchaften, die mir vorzüglich gefällt. Ich bin

Ihr

wahrer Freund
Moſes.

41.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 25. Nov. 1757.

Geliebter Freund!

Ich kann nicht umhin, Ihnen eine Neuigkeit mitzutheilen, die Ihnen ihrer Seltenheit halber vielleicht nicht unangenehm ſeyn wird. Ich will nunmehr für nichts in der Welt mehr

ſchwören, da es ſchon ſo weit gekommen iſt, daß ich eine Predigt ſchreibe, und einen König lobe. Ich habe auch einige hebräiſche Danklieder in's Deutſche überſetzt, und ſie ſind gedruckt. Sie ſcheinen mir aber nicht wichtig genug, ſie Ihnen zu ſchicken. Sie haben zwar den Leuten allhier gefallen; allein wie viele Leute haben hier Geſchmack?

Was Sie von dieſer Predigt denken, brauchen Sie gar nicht zu ſchreiben. Ich kann mir's ſo ungefähr ſchon vorſtellen. Um deſto nöthiger aber wird es ſeyn, mir Ihre Gedanken von meinem Briefwechſel mit Herrn Prof. Baumgarten etwas deutlich zu erklären, auch mir mit nächſter Poſt ſeinen und meinen Brief zurück zu ſchicken. Ich kann, ohne unhöflich zu ſeyn, meine Antwort nicht länger aufſchieben, und habe aus Unvorſichtigkeit eine Abſchrift davon zu nehmen vergeſſen.

Wiſſen Sie auch wohl, mein lieber Leſſing, daß der Winter bald zu Ende eilt, und daß Sie uns verſprachen, noch dieſen Winter bey uns zu ſeyn? Wir haben viel, ſehr viel mit einander mündlich auszureden, und wer weiß,

wie viel unverdaute Gedanken ich noch in die Bibliothek einrücken laſſe, wenn ich nicht bald Gelegenheit habe, ſie mit Ihnen zu überlegen. Herr Nicolai will auch die zweyte Abhandlung von dem Weſen der ſchönen Künſte ſchreiben; und wenn Sie nicht unſer Schiedsrichter ſeyn werden, ſo kommen wir ſchwerlich zuſammen. Kommen Sie alſo geſchwinde zu uns! Hören Sie? Ich bin

Ihr

beſtändiger Freund
Moſes.

42.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, den . . Dec. 1757.

Liebſter Freund!

Sie haben mir mit Ihrer Ode und Ihrer Predigt eine recht große Freude gemacht; ſie ſind beyde recht ſchön und an der erſten beſonders habe ich nichts auszuſetzen, als daß Sie

mir ſie nicht freywillig geſchickt haben, und ich alſo mehr Hrn. Nicolai, als Ihnen, dafür danken muß. Wiſſen Sie, daß Sie mir auch noch die Fortſetzung von Ihren Lehrgedichten ſchuldig ſind? Ich will durchaus alle Ihre poetiſchen Arbeiten ſehen; ob ich gleich deswegen nicht will, daß Sie mehr Zeit auf die Poeſie, als auf die Philoſophie, verwenden ſollen. Denn Sie haben in der That Recht: den ſchönen Wiſſenſchaften ſollte nur ein Theil unſrer Jugend gehören; wir haben uns in wichtigern Dingen zu üben, ehe wir ſterben. Ein Alter, der ſeine ganze Lebenszeit über nichts als gereimt hat, und ein Alter, der ſeine ganze Lebenszeit über nichts gethan, als daß er ſeinen Athem in ein Holz mit Löchern gelaſſen: von ſolchen Alten zweifle ich ſehr, ob ſie ihre Beſtimmung erreicht haben.

Sie ſagen mit Grund, daß Rouſſeau die Stelle aus dem 19. Pſalm von ihrem Erhabnen herabgeſetzt habe. Allein mich wundert, daß Sie nicht auch gemerkt haben, daß Rouſſeau den ganzen Verſtand des heiligen Pſal-

mendichters verfehlt hat. Wie ein Bräutigam aus ſeiner Kammer, heißt nicht, wie ein Bräutigam, der von ſeiner couche nuptiale aufſteht; denn wahrlich, ſo ein Bräutigam kann nicht ſehr brillant und radieux erſcheinen, wenn er anders ſeiner Pflicht nachgekommen iſt. Sondern es heißt: ein Bräutigam, der aus ſeiner Kammer der Braut entgegen geht; dieſer iſt mit der Sonne und mit dem Helden zu vergleichen, der ſich ſeinen Weg zu laufen freuet. Meinen Sie nicht, daß ich Recht habe?

Ich höre es nicht gern, daß Sie mit Hrn. Nicolai nicht eins werden können. Eher muß nichts gedruckt werden, als bis Sie zuſammen eins ſind. Und worüber ſtreiten Sie denn eigentlich? Perſönlich dürfte ich unter ſechs bis acht Wochen wohl nicht an Ihrem Streite Theil nehmen können. Zwar vielleicht — Doch ich will noch nichts Gewiſſes entſcheiden. Es kommt alles auf die künftige Woche an.

Ich hatte Hrn. Nicolai zu dem vierten Stücke der Bibliothek einen Beytrag verſprochen. Ich habe auch Wort gehalten, obgleich

nicht ſo genau. Denn anſtatt, daß ich Gleim's Fabeln und die große Ausgabe vom Meſſias zu recenſiren verſprach, und Lieberkühn's Theokrit bis auf das nächſte Stück verſchieben wollte; habe ich dieſen recenſirt, und jenes verſchoben. Meine Recenſion beträgt ungefähr zwey Bogen. Herr Nicolai mag ſich alſo mit dem Reſte des Manuſcripts darnach einrichten. Sie können ſich nicht einbilden, was Lieberkühn für dummes Zeug gemacht hat! Er hat aus der lateiniſchen Ueberſetzung überſetzt, und auch nicht einmal dieſe verſtanden. Es iſt mir lieb, daß Sie es bereits in dem Griechiſchen zu etwas gebracht haben; denn ſo werden Sie ſelbſt von meiner Kritik untheilen können, und einſehen, daß ich Lieberkühnen nicht zu viel gethan habe.

Ihre Correſpondenz mit Baumgarten folgt hier zurück. Was wollen wir nicht darüber plaudern, wenn wir zuſammen kommen! Davon ſchreiben kann ich nichts; denn ich glaube, ich verſtehe Sie beyde noch nicht recht.

Leben Sie unterdeſſen wohl; und ſchicken Sie mir auch Ihre Danklieder. Vergeſſen Sie es nicht! Ich bin, liebſter Freund,

ganz der Ihrige,
Leſſing.

Von den beyden Gelegenheitsgedichten des Hrn. Nicolai *) urtheile ich, daß die Gedichte recht gut ſind, (beſonders das, worin die Strophe iſt: Und Amor trat an Phöbus Stelle ꝛc.) daß aber die Kupfer nicht den Henker taugen; der Erfindung des Hrn. Nicolai unbeſchadet, wider die ich nichts zu ſagen habe. In Hrn. Raukens Stiche beſonders, iſt noch viel Steifes. Aber ſagen Sie Hrn. Nicolai, daß er nun genug Gelegenheitsgedichte gemacht habe; er ſolle nun auch allmählich an andere und größere Gedichte denken.

Was ſagen Sie zu dem neuen Siegesliede über die Schlacht bey Roßbach?

*) M. ſ. Herrn Nicolai's Anmerk. Th. XXVII. S. 506.

43.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 17. Febr. 1758.

Liebſter Freund!

Ich habe Ihnen ſeit einiger Zeit nicht geſchrieben, weil ich ſeit einiger Zeit nicht gedacht habe. Es müſſen Freunde von einer ganz andern Natur ſeyn, die ſich bloß mit Verſicherungen von ihrer Freundſchaft unterhalten können. Und ich hätte Ihnen wahrlich nichts anders ſchreiben können, weil ich mich bey der ungeſunden Luft, welche wir zeither allhier athmen, vor allem Nachdenken hüte. Mein Verſtand ſpielt indeſſen einige Farcen. Ich leſe die hochberühmten Eſſais des Abbé Trublet; der Mann gefällt, ob er gleich wenig unterrichtet. Seine Penſées ſur le bonheur, ſur le plaiſir und ſur les deſirs verdienen geleſen zu werden. Die Franzoſen ſind in neuern Zeiten die beſten Beobachter der menſchlichen Sitten. Sie ſchildern die Charaktere der Menſchen, und wiſſen manchmal verborgne

Neigungen und Falten des menſchlichen Herzens zu entdecken, die dem gründlichſten Weltweiſen entwiſchen. Sie müſſen ſich aber in ihren Schranken halten. Sobald ſie ſolche verlaſſen, und mehr als Beobachter, Weltweiſe, werden wollen; ſo ſollte man ihnen das Handwerk legen. Ich halte dafür, es giebt in der Sittenlehre ein Feld, das noch gar nicht angebauet iſt. Dieſes iſt die Theorie der Charaktere. Die gemeinen Sittenlehren enthalten bloß die Beweiſe, wie ſich die Menſchen nach den Vorſchriften der Vernunft verhalten ſollten, wenn es ihnen gegeben wäre, dieſe Vorſchriften in allem zu befolgen. Sollte es aber nicht möglich ſeyn, aus den Beobachtungen der Geſchichtſchreiber, der Weltweiſen und der theatraliſchen Dichter, eine allgemeine Theorie zu verfertigen, in welcher man zeigte, was aus einem jeden gegebnen Charakter in dieſem oder jenem Falle fließen würde? Theophraſt, Bruyere, Montagne, der Zuſchauer und gewiſſermaßen Rochefoucault unter den Weltweiſen, Tacitus, Salluſt, Voltaire und andre unter den Geſchichtſchreibern, haben Mate-

rialien geſammelt. Die guten theatraliſchen Dichter müſſen einen Vorrath davon gehabt haben; denn ſie haben in beſondern Fällen ihre Charaktere nach der Natur entworfen. Es muß alſo gewiſſe allgemeine Wahrheiten, ein gewiſſes Syſtem geben, worauf ſich alle dieſe Beobachtungen gründen. Sollte es ſich nicht der Mühe verlohnen, daſſelbe zu ſuchen?

Die Schönheitslinie habe ich im Blondel vergebens geſucht. Der Mann beſtimmt die Gattung der Linie, nach welcher die Säulen verjüngt werden müßten. Allein die Grade der Krümmung eben dieſer Linie hat er nicht feſtgeſetzt, welche bey einer und eben derſelben Aequation unendlich verſchieden ſeyn können. Seine Erfindung iſt dem Baumeiſter nützlicher, als dem Weltweiſen; denn dieſer ſucht eigentlich die Curvatur der Schönheitslinie.

Dem Prof. Baumgarten habe ich geantwortet, und, nach Ihrem Befehl, ſeiner wunderbaren Frage gar nicht erwähnt. Ob er mir wieder antworten wird? —

Leben Sie wohl!

Moſes.

M. S. Wenn Sie auf den Sommer gewiß zu uns kommen; ſo wollte ich zum voraus einen Garten für uns miethen. Sie müſſen mir aber verſprechen, ihn fleißiger zu beſuchen, als Sie den letzten beſucht haben.

Ich habe eine Bitte an Sie, liebſter Freund. Der Muſikus Kirnberger, den Sie auch kennen ſollten, und der nach ſeiner Geſchicklichkeit in der Muſik ein beſſeres Schickſal verdient, hat mir aufgetragen, durch ihre Vermittelung Hrn. Breitkopf zu bewegen, einige von ſeinen Sachen drukken zu laſſen. Hier folgt das Verzeichniß davon. Der Verleger kann davon ausleſen, was ihm gefällt, und allenfalls ein oder zwey Stücke zum Anſehn bekommen. Es ſind recht ſchöne Sachen. Er verlangt 12 Exemplare für ſeine Freunde, und überläßt es im Uebrigen der Generoſität des Verlegers. Wenn auch nur fürs erſte eine Symphonie zur Probe gedruckt wird. Ich verſpreche mir dieſe Gefälligkeit von Ihnen, liebſter Leſſing, und verſpreche, Sie nicht wieder mit dergleichen Commiſſionen zu be-

ſchweren. Ich konnte es ihm nicht abſchlagen *).

In der Recenſion von Lichtwehr belieben Sie zu ändern, was Ihnen nicht gefällt. Ich bin kein guter Beurtheiler von Fabeln, und hätte dieſe Arbeit auch nicht übernommen, wenn mich nicht Herr Nicolai darum erſucht hätte. Sie machen doch in dieſem Stücke die Recenſion von Gleim's Fabeln?

44.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, d. 18. Febr. 1758.

Liebſter Freund!

Ich bin krank geweſen, und befinde mich noch nicht recht wohl; ſonſt würde ich Ihnen ſchon längſt wieder geſchrieben haben. Ich will nicht wünſchen, daß Sie eine gleiche Entſchuldigung haben mögen.

*) M. ſ. Hrn. Nicolai's Anmerk. Th. XXVII. S. 506.

Meine Ueberſetzung des bewußten engliſchen Buches iſt größtentheils fertig; noch iſt aber nichts davon gedruckt. So wie ein Bogen abgedruckt iſt, werde ich ihn Ihnen zuſchicken. Und alsdann ſchreiben Sie mir fein alles, was Sie davon oder dabey gedacht haben. Es kommen, wie Sie finden werden, ſehr ſchöne Anmerkungen darin vor; allein das ganze Gebäude taugt nichts. Der Verfaſſer ſagt: alle unſre Leidenſchaften theilten ſich in zwey Hauptäſte; in Leidenſchaften, welche die Selbſterhaltung beträfen, und in Leidenſchaften, die auf das geſellſchaftliche Leben zielten. Die erſtern, weil ihre Gegenſtände nur Schmerz und Gefahr wären, würden zur Quelle des Erhabenen; und die andern, die ſich auf Liebe gründeten, zur Quelle des Schönen. Was ſagen Sie zu dieſem Syſtem? Daß der Verfaſſer einen ſehr ſeltſamen Begriff von der Seele haben müſſe. Den hat er auch. Die Leidenſchaften ſind ihm etwas, das Gott ſo in unſre Seele gelegt hat; etwas, das nicht aus dem Weſen der Seele, aus einer gewiſſen Gattung von Vorſtellungen ent-

ſpringt; ſondern etwas, das Gott dem Weſen der Seele obendrein gegeben habe. Eine Menge Empfindungen, ſagt er, entſtehen bloß aus der mechaniſchen Structur des Körpers, aus der natürlichen Bildung und Beſchaffenheit der Seele, und gar nicht aus Folgen von Vorſtellungen und Schlüſſen derſelben. So beſitzt z. E. unſre Seele etwas, das er Sympathie nennt, und aus dieſer Sympathie ſind die Wirkungen herzuleiten, die das Unglück Anderer, es mag wirklich oder nachgeahmt ſeyn, auf uns hat. — Das heißt ohne Zweifel ſehr commode philoſophiren! Doch, wenn ſchon des Verfaſſers Grundſätze nicht viel taugen, ſo iſt ſein Buch doch als eine Sammlung aller Ereignungen und Wahrnehmungen, die der Philoſoph bey dergleichen Unterſuchungen als unſtreitig annehmen muß, ungemein brauchbar. Er hat alle Materialien zu einem guten Syſtem geſammlet, die niemand beſſer zu brauchen wiſſen wird, als Sie.

Ich bin ſehr begierig, Ihre mit Herrn Nicolai gemeinſchaftliche Kritik des Codrus und des Freygeiſts zu ſehen. Der Verfaſſer

des letztern hat jetzt einen Brutus gemacht, in Verſen ohne Reime, der ſeinem erſten Verſuche nicht ähnlich ſieht. Bey der Correctur des Codrus, habe ich mich meines erſten Entwurfs zu einem Trauerſpiele über dieſen Helden größtentheils wieder erinnert. Ich würde die ganze Begebenheit in dem Doriſchen Lager vorgehen laſſen. Das Orakel müßte auf beyden Theilen bekannt ſeyn; und die Dorier müßten, dieſes Orakels wegen, bereits ſeit einiger Zeit alle Schlachten ſorgfältig vermieden haben. Aus Furcht, den Codrus unbekannter Weiſe zu ermorden, müßten ſie in den kleinern Gefechten die Athenienſer nur zu greifen, und keinen zu tödten ſuchen. Dieſe würden hierdurch natürlicher Weiſe eine große Ueberlegenheit gewinnen, und dieſe Ueberlegenheit könnte ſo weit gehen, daß die Dorier den ganzen Krieg aufzuheben und Attika zu verlaſſen gezwungen würden. Und von dieſem Zeitpunkte würde ſich mein Trauerſpiel anfangen. Codrus, würde ich nun weiter dichten, habe es erfahren, daß die Dorier ſich zurück ziehen wollten, und feſt entſchloſſen, ſich die Gelegenheit, für-

ſein

ſein Vaterland zu ſterben, nicht ſo aus den Händen reißen zu laſſen, habe er ſich verkleidet in das Lager der Dorier begeben. Hier giebt er ſich für einen Megarenſer und heimlichen Feind von Athen aus, und findet Gelegenheit, den Feldherrn der Dorier zu überreden, daß die Athenienſer das Orakel beſtochen hätten, um ihnen eine ſo ſonderbare Antwort zu ertheilen, durch die ſie ihre Feinde zu ſchonen ſich gemüßiget fänden. Der Doriſche Feldherr, der ſchon ſeinem Charakter nach eben ſo ungläubig iſt, als ſein Heer abergläubig, beſchließt hierauf, alle gefangnen Athenienſer auf einen Tag umbringen zu laſſen, und den Krieg fortzuſetzen. Umſonſt widerſetzt ſich ihm der Prieſter, der das Orakel gehohlt, und zeigt ihm die Mittelſtraße, die er zwiſchen der übermäßigen Furcht des Pöbels und der gänzlichen Verachtung des Götterſpruchs halten ſolle. Er beharrt auf ſeinem Entſchluſſe, in welchem ihn der verkleidete Codrus zu beſtärken weiß. Der beleidigte Prieſter ſchlägt ſich alſo auf die Seite derer, die lieber zu viel als zu wenig glauben, und bringt den gemeinen Soldaten

auf, der den Rathgeber, den verkleideten Co-drus, in der erſten Hitze des Aufruhrs ermor-det. Und indem es nun bekannt wird, daß ihre Wuth das Orakel erfüllet, haben die Athe-nienſiſchen Gefangnen deren nach meiner An-lage eine große Anzahl ſeyn können, ſich in Freyheit geſetzt, und nichts unter den Doriern eine ſo ſchreckliche Niederlage an, daß ſie die Flucht ergreifen müſſen. — Was ſagen Sie von dieſen erſten Zügen? Man müßte ſehr unfruchtbar ſeyn, wenn man nicht, ohne alle Epiſoden, fünf Aufzüge darnach vollmachen könnte. Die meiſte Kunſt würde darin beſte-hen, daß die Perſon des Codrus immer die vornehmſte bleibe, und daß die verſtellte Rolle, die er ſpielt, ſeinem Charakter und ſeinem ed-len Vorſatze nicht nachtheilig würde. Wenn Sie und Herr Nicolai etwas Gutes in dieſem Entwurfe finden, ſo will ich ihn, weiter und beſſer ausgeführt, ſeiner Kritik an einem be-quemen Orte mit einrücken. So ſcheint es noch ein wenig kahl.

Wegen des Hrn. von Cronegk ſagen Sie nur Hrn. Nicolai, daß es hier eine längſt bekannte Sache ſey, daß niemand als dieſer

junge Baron der Verfaſſer des Codrus ſey. Es befinden ſich hier eine ziemliche Anzahl von ſeinen Freunden, auf die er ſich kühnlich deswegen berufen kann.

Wie wird es mit dem Portrait zu dem dritten Bande werden? An das Portrait des Hrn. von Kleiſt iſt gar nicht zu denken.

Leben Sie wohl, liebſter Freund, und ſchreiben Sie mir doch ja fein bald, und fein viel, damit unſer Briefwechſel wieder in ſein altes Geleiſe komme. Nun wird er zwar am längſten gedauert haben.

An Hrn. Nicolai will ich nächſtens umſtändlich ſchreiben. Ich bin

ganz der Ihrige
Leſſing.

45.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, d. 27. Febr. 1758.

Liebſter Freund!

Ein guter Buchhalter iſt gewiß ein ſeltnes Geſchöpf. Er verdient die größte Belohnung;

denn er muß Verſtand, Witz und Empfindung ablegen, und ein Klotz werden, um richtig Buch zu führen. Verdient ein ſolches Opfer zum Beſten der Finanzen nicht die größte Belohnung?

Wie ich heute auf dieſen Einfall komme, fragen Sie? Sie können es wohl unmöglich errathen, daß mir des Hrn. von Kleiſt neue Gedichte dazu Anlaß gegeben. Ich ließ ſie mir des Morgens um 8 Uhr kommen. Ich wollte unſerm lieben Nicolai eine unvermuthete Freude damit machen, und ſie mit ihm durchleſen. Allein ich ward verhindert. — Die ungeſtümen Leute! Was bringt Er, mein Freund? und Sie Gevattern? und Er, Geſelle? Laſſen Sie mich heute! ich kann nicht. „Sie haben ja nicht irgend Feyertage?“ — Das wohl eigentlich nicht, aber ich bin krank. Es verſchlägt Ihnen ja nichts. Kommen Sie morgen wieder. — Dieſe Leute waren gefällig, allein mein Principal war es nicht. Ich bekam Arbeit bis gegen Mittag. Ich las indeſſen unter der Arbeit hier und da ein Fleckchen, und da merkte ich, wie ſchwer es iſt,

Empfindung zu haben, und ein Buchhalter zu ſeyn. Ich fing an, in Handlungsſachen ſchön zu denken, und machte in meine Bücher eine von den Schönheiten, die man von einer Ode zu rühmen pflegt. Ich verwünſchte meinen Stand, ſchickte die Gedichte unſerm Esquire, der von ſeinen Gelehrn lebt *), ha! nicht ohne Neid, und ward verdrießlich. Die Idyllen ſind allerliebſt, und das Lied eines Lappländers recht ſehr artig. So viel habe ich geleſen. Von dem Trauerſpiele will ich noch nicht urtheilen. Indeſſen verwundere ich mich nun gar nicht mehr, daß Sie ſich ſo lange zu Leipzig aufhalten. Ich will nicht eher hoffen, Sie hier zu ſehen, bis der Herr von Kleiſt ausmarſchiren wird.

Ueber Ihren Engländer verwundere ich mich gar nicht. Er ſcheint die innerlichen Sinne des Hutcheſon zu begünſtigen. Ueberhaupt philoſophiren die Engländer nur bis auf einen gewiſſen Punkt, bey welchem ſie ſtehen blei-

*) M. ſ. Herrn Nicolai's Anmerk. Th. XXVII. S. 508.

ben. Sie ſcheinen zu Solz zu ſeyn, die Deutſchen zu leſen, und zu bequem, ſelbſt in das Innere der Seele zu dringen. Die Franzoſen philoſophiren mit dem Witze, die Engländer mit der Empfindung, und nur die Deutſchen haben kaltes Blut genug, mit dem Verſtande zu philoſophiren. Sie haben vermuthlich die vermiſchten Schriften des David Hume geleſen? Ich kann ſeinetwegen von meiner allgemeinen Regel keinen Ausnahme machen. Nur Locke, Clark und etwa Shaftesbury ſind in meinen Augen wahre Weltweiſen. Die Eintheilung der Leidenſchaften in ſelbſterhaltende und geſellſchaftliche iſt zu vertheidigen. Wir ergötzen uns ſowohl an den Vollkommenheiten anderer Dinge, als an unſeren eignen. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß die Erkenntniß der erſtern die letzte befördere, und vielleicht uns nur aus dieſem Grunde angenehm ſey; ja, ich bin deswegen mit dem Beweiſe von Wolf gar nicht zufrieden, daß er den Grund unſrer Pflichten gegen andere bloß darin ſucht, daß wir uns außer dem geſellſchaftlichen Leben nicht vollkommen machen können: denn hieraus laſſen ſich die ge-

ſellſchaftlichen Neigungen und der dunkle Trieb, Andere mit Vergnügen vollkommner zu ſehen, gar nicht erklären. Indeſſen hat die berühmte Eintheilung ihren guten Grund, in ſo weit uns die anſchauende Erkenntniß einer Vollkommenheit entweder unmittelbar, oder mittelbar vollkommner macht. Aus jener entſpringen die Pflichten gegen uns ſelbſt, und, wenn die Begierde heftig wird, die Leidenſchaften, welche, mit Ihrem Schriftſteller zu reden, auf unſre Selbſterhaltung abzielen. Aus dieſer hingegen die Pflichten gegen Gott und unſre Nebenmenſchen. Wird die Begierde heftiger, ſo entſpringen die Leidenſchaften des Wohlwollens, welche nur alsdann geſellſchaftliche Neigungen genannt werden können, wenn ihr Gegenſtand nicht Gott, ſondern unſre Nebenmenſchen ſind. Sie ſind alle Quellen der Schönheit, in ſo weit alle dieſe Vollkommenheiten ſinnlich erkannt werden können. Sie ſind auch alle Quellen des Erhabenen, allein mit einigem Unterſchiede. Die Leidenſchaften, welche auf unſre Erhaltung abzielen, ſcheinen nur des Erhabenen von der zweiten Gattung (ich beziehe mich auf meine Gedanken vom

Erhabenen in dem letzten Stücke) fähig zu ſeyn. Man bewundert keinen Menſchen, der ſich vor Schmerz und Gefahr ſcheuet; aber man bewundert ihn, wenn er ſie zum Beſten ſeiner Nebenmenſchen nicht achtet. Daher entſpringt das Erhabene von der erſten Gattung, wie ich glaube, mehrentheils aus den geſellſchaftlichen Leidenſchaften. Das von der zweyten Gattung hingegen findet bey allen Arten von Vollkommenheiten Statt. Sie ſehen, daß ich beynahe das Gegentheil von Ihrem Engländer behaupte. Vielleicht weil ich ſeine Gedanken nicht recht begriffen habe, weil mir noch unbekannt iſt, was er unter ſchön und erhaben verſtehe. In dieſem Falle fordere ich meinen Zug zurück.

Warum rechnet Ihr Schriftſteller aber bloß Schmerz und Gefahr für die Gegenſtände der Selbſterhaltung? Warum nicht auch die Unvollkommenheiten des Geiſtes, als Unwiſſenheit, Reue, Einförmigkeit der Beſchäftigungen, u. ſ. w.?

Ihr Plan zum Codrus gefällt mir ungleich beſſer, als der gekrönte. Der Ihrige iſt einfältig und zuſammenhängend, und der Charak-

ter des Prieſters iſt vieler einzelnen Schönheiten fähig. Allein von welcher Art ſoll das Intereſſe in Ihrem Stücke ſeyn? Mitleiden erregen Sie nicht; Schrecken und Furcht auch nicht ſonderlich; alſo Bewunderung. Dieſe Leidenſchaft aber wird nach Ihrer Anlage dadurch geſchwächt, daß wir gleich beym erſten Anfange von dem feſten Vorſatze des Codrus, für das Vaterland zu ſterben, und von der Unmöglichkeit, das Vaterland auf eine andere Art zu retten, völlig überzeugt ſind. Hier iſt keine andere Erwartung, keine Ungewißheit, als dieſe: wie wird Codrus zu ſeinem Zwecke gelangen? Unſre Bewunderung hat er bereits weg. Sie haben in einem Ihrer Briefe mehr als zu gründlich bewieſen, daß dieſe Leidenſchaft plötzlich entſteht, und von keiner langen Dauer iſt. Wir vereinigen nunmehr unſre Wünſche mit dem Helden, und ſind zufrieden, daß ſie zuletzt ihre Erfüllung erreichen, ohne ſein Schickſal zu beklagen, oder uns ſonderlich darüber zu freuen. Bey'm Cato des Addiſon ſind wir wegen des Schickſals des Helden in völliger Ungewißheit. Er hat noch nichts gewählt;

und ſo ſehr wir mit ihm die Schmach der Unterwerfung fürchten, ſo wünſchen wir dennoch, und ſeine Freunde mit uns, daß er der Nothwendigkeit nachgeben, und den Cäſar für ſeinen Ueberwinder erkennen möge. Wir hoffen und fürchten immer noch, bis er uns zuletzt gleichſam zu der Höhe erhebt, von welcher er die menſchlichen Dinge betrachtet. Wir werden durch die Macht ſeiner erhabnen Geſinnung gezwungen, das Leben mit ihm gering zu ſchätzen. Wir trauen uns aber die Standhaftigkeit nicht zu, es ſo gelaſſen aufzugeben, und bewundern den großen Mann. Aber in Ihrem Codrus? — Jedoch, ich bin ein voreiliger Schwätzer. Vielleicht dürfte ich an dem Cato eben ſo viel auszuſetzen gefunden haben, wenn mir Addiſon ſeinen Plan, wie Sie, in einem flüchtigen Schreiben bekannt gemacht hätte. Wie werde ich mich ſchämen, wenn Sie, trotz meinem Geſchwätze, der Beurtheilung des Hrn. Nicolai einen ſehr intereſſanten Plan einverleiben werden!

Apropos, verſteht man Sie jetzt, warum an das Bildniß des Hrn. von Kleiſt gar

nicht zu denken iſt? Trotz Ihrer Verſchwiegenheit, haben wir doch ſchon vor einigen Monaten gewußt, daß von dieſem Herrn ein Trauerſpiel gedruckt werden ſoll. Es wäre Schade, wenn die Preußen nicht alles wiſſen ſollten, was die Sachſen unternehmen.

Ich gehe jetzt mit einer Materie zu philoſophiſchen Briefen ſchwanger. Ich kann aber nicht eher erlöſ't werden, bis Sie mein Sokrates ſind. Wer kann anders, als Sie, von der Geburt urtheilen, ob ſie nicht ridiculus mus ſey?

Leben Sie wohl, mein Werther, und vergeſſen Sie in der angenehmen Geſellſchaft des liebenswürdigen Mannes, nicht

Ihres

Freundes
Moſes.

N. S. Ich bitte nochmals für Hrn. Kirnberger.

45.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Leipzig, d. 2. April, 1758.

Liebſter Freund!

Sie haben einen Theil der Entſchuldigungen meines langen Stillſchweigens errathen. Ich bin verſchiedene Tage außer Leipzig geweſen; obgleich nicht auf Execution. Wollen Sie auch meine übrigen Entſchuldigungen wiſſen? Ich bin auf einmal in eine Arbeit gerathen, in der ich mich gern auf keine Weiſe habe unterbrechen wollen. Sie kennen mich, und ich kenne mich ſelbſt; ich muß meine erſte Hitze zu nuzzen ſuchen, wenn ich etwas zu Stande bringen will. Unterdeſſen haben Sie nicht Urſache, auf dieſe Arbeit neugierig zu ſeyn. Gegen Sie werde ich am wenigſten damit groß thun. Sie iſt faſt von der Art, von der nur Sie mich in Berlin ziemlich abgezogen haben; und ihre Gegenſtände ſind von alle dem ſo gänzlich unterſchieden, worüber Sie mir geſchrieben haben und ich Ihnen antworten ſollen, daß ich die-

ſesmal, liebſter Freund, an Sie oder Hrn. Nicolai zu ſchreiben, nothwendig für eine Zerſtreuung anſehen mußte. Ich bin darüber ſogar von meinem Engländer abgekommen, und ich ſchicke ihn daher unterdeſſen zu Ihnen. Unterhalten Sie ſich ſo lange mit ihm, bis ich mich aus dem Wuſte von Gelehrſamkeit, in welchen ich jetzt verſunken, wieder heraus gearbeitet habe. Meine Ueberſetzung kann zur Meſſe nunmehr doch nicht fertig werden; und ich habe Sie ohnedies über verſchiedne Punkte derſelben vorher zu Rathe zu ziehen. Wie wollen Sie z. E. delight, in ſo fern es unſer Engländer dem pleaſure entgegen ſtellet, überſetzen? Doch das iſt eine Kleinigkeit; ich erwarte von Ihnen weit wichtigere Anmerkungen über das ganze Syſtem des Verfaſſers. Schreiben Sie mir alles, was Ihnen darüber einfällt. Ich hebe Ihre Briefe heilig auf, und werde alle Ihre Gedanken zu nutzen ſuchen, ſobald ich mich der Sphäre der Wahrheit wieder nähern werde. Jetzt ſchweife ich in der Sphäre der hiſtoriſchen Ungewißheit herum, und Sie glauben nicht, mit welcher Menge

von nichtswürdigen Kleinigkeiten mein Kopf jetzt angefüllt iſt. Der einzige Vortheil, den ich davon wegbringen werde, iſt dieſer, daß ich das alte ſchwäbiſche Deutſch gelernt habe, und die Gedichte darin, welche die Schweizer an's Licht bringen, mit vieler Leichtigkeit nunmehr leſe. Ich wollte daher, daß Herr Nicolai nicht ſchon die Fabeln der Minneſänger und die Chrimhilden Rache recenſirt hätte; ich würde Verſchiedenes dabey zu erinnern haben, welches zeigen könnte, daß die Schweizer dieſer Arbeit bey weitem nicht ſo gewachſen ſind, als ſie glauben. Sie haben in ihren gloſſariis, die ſie dem alten Dichter beygefügt, ſehr grobe Fehler gemacht. Zu ſo einer Arbeit finde ich mich allenfalls jetzt aufgelegt, nicht aber Gleim's Fabeln zu recenſiren. Unterdeſſen, da Sie und Herr Nicolai es durchaus haben wollen, ſo ſoll es geſchehen; ich werde aber ſehr wenig zu dem Ihrigen hinzuſetzen, außer der Vergleichung, die ich zwiſchen der Fabel von den Pferden aus dem Gay und der Gleimſchen Nachahmung anſtellen will. —

Nunmehr aber auch auf Ihre Briefe über das Weſen der ſchönen Wiſſenſchaften zu

kommen. Wollen Sie mir nicht ein wenig einen deutlichern Begriff davon machen, als mir Herr Nicolai davon gemacht hat? Was habe ich denn dabey zu thun, daß mir Herr Nicolai ſchon den Namen Theophraſt gegeben hat *)? Theophraſt! Je nun; wenn es nicht anders iſt, ſo bin ich hiermit

ganz der Ihrige
Theophraſt.

47.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Mein lieber Moſes!

So bin ich wirklich daran ſchuld, daß Sie nicht fleißiger ſind? Das thut mir leid. Vielleicht zwar, wenn Sie fleißiger geweſen wären, hätten Sie nicht an die Schönheitslinie gedacht. Da ſehen Sie, was es für eine vortreffliche Sache um das Nichtsthun iſt;

*) M. ſ. Hrn. Nicolai's Anmerk. Th. XXVII. S. 509.

man bekommt, wenn man nichts thut, hunderterley Ideen, die man ſonſt ſchwerlich würde bekommen haben. Auch ich z. E. habe vor lauter Müßiggang und langer Weile den Einfall bekommen, das engliſche Buch, welches ich Ihnen ſchicken wollte, zu überſetzen. Es iſt auch wirklich ſchon unter der Preſſe, und ich will Ihnen ehſtens den erſten Bogen davon ſchicken. Das iſt zugleich die Urſache, warum ich Ihnen jetzt nicht das Original ſchicken kann. Sie ſollen meine Ueberſetzung zugleich kritiſiren, der ich verſchiedene eigne Grillen beyzufügen geſponnen bin, die ich unterdeſſen gehaſcht habe, vorher aber mit Ihnen überlegen muß. Ich möchte närriſch werden, daß es nicht mündlich geſchehen kann. Denn noch muß ich ſechs Wochen hier bleiben, ſo ein vortheilhaftes Anſehn auch mein Prozeß bey dem letzten Termin gewonnen hat. — Laſſen Sie unterdeſſen fein die Schönheitslinie nicht aus Ihren Gedanken, und ſchreiben Sie mir ja alles, was Sie davon entdecken; ſchreiben Sie mir es aber ſo, daß ich es verſtehe: denn von der Geometrie weiß ich jetzt weniger, als ich jemals

mals gewußt habe. Komme ich aber wieder nach Berlin, ſo ſollen Sie erſtaunen, wie ſehr ich mich darauf legen will. Wir wollen alsdann thun, als ob gar keine ſchönen Wiſſenſchaften mehr in der Welt wären. —

Leben Sie unterdeſſen wohl, mein liebſter Moſes; ich ſchreibe Ihnen mit nächſtem viel mehr. Ihr Gedanke, daß derjenige, der es für die größte Rache hält, jemanden laſterhaft zu machen, eine ſtarke Anlage zur Tugend haben müſſe, klingt paradox; er iſt aber wahr: denn ſo ein Menſch muß laſterhaft zu ſeyn für das größte Unglück halten, und tugendhaft zu ſeyn für das größte Glück. Was kann ihn alſo noch abhalten, an ſeinem Glücke zu arbeiten? — (Es iſt hier nichts weiter zu überlegen, mein lieber Nicolai; und ich muß Sie verſichern, daß ich beynahe eben das dem Verfaſſer des Freygeiſts geſagt habe.) Leben Sie nochmals wohl, liebſter Freund. Ich bin

ganz der Ihrige
Leſſing.

48.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den ....

Liebſter Freund!

Unſer Briefwechſel iſt lange genug unterbrochen geweſen. Ich muß ihn nunmehr erneuern. Ich würde nimmermehr ſo lange haben ſchweigen können, wenn ich nicht eine Reiſe nach Hamburg gethan hätte, die mich in tauſend Zerſtreuungen verwickelt hat. Ich habe das Theater beſuche, ich habe Gelehrte kennen lernen, und, was Sie nicht wenig befremden wird, ich habe die Thorheit begangen, mich in meinem dreyßigſten Jahre zu verlieben. Sie lachen? Immerhin! Wer weiß, was Ihnen noch begegnen kann? Vielleicht iſt das dreyßigſte Jahr das gefährlichſte, und Sie haben dieſes ja auch nicht erreicht. Das Frauenzimmer, das ich zu heyrathen Willens bin, hat kein Vermögen, iſt weder ſchön noch gelehrt, und gleichwohl bin ich verliebter Geck ſo ſehr von ihr eingenom-

men, daß ich glaube, glücklich mit ihr leben zu können. An Unterhalt, hoffe ich, ſoll es mir nicht fehlen, und an Muße zum Studiren werde ich mir's gewiß nicht fehlen laſſen. Zum Hochzeitcarmen ſollen Sie noch ein ganzes Jahr Zeit haben, aber alsdann muß Ihre reimfaule Muſe die ſtaubige Leyer wieder ergreifen; denn wie könnte ich unbeſungen Hochzeit machen? — So viel von meinen häuslichen Angelegenheiten, die Sie vielleicht wenig intereſſiren, aber doch zu meiner Entſchuldigung dienen.

Ich bin nunmehr ſeit einigen Tagen wieder hier. Das erſte, was mir zum Leſen in die Hände fiel, waren einige Briefe in Rouſſeau's nouvelle Heloiſe, die vom Selbſtmorde handelten. Sie haben mir gefallen, ſo gefallen, daß ich Sie um Rath fragen muß, ob ich in der zweyten Auflage von meinen Empfindungen nicht von dieſen ſchönen Briefen Gebrauch machen ſoll. Er hat dieſe Materie ſo ſpitzfindig nicht behandelt, als ich; allein er hat ſie näher an's Herz gelegt, und ich glaube, daß dieſes die rechte Seite

ſey, von welcher dieſe Angelegenheit betrachtet werden muß. Der Schluß ſeines 22ſten Briefes hat mich ungemein frappirt. Ich merke wohl, daß Rouſſeau die Kunſt zu ſchreiben beſſer verſteht, als ich.

Vor meiner Reiſe ſchon habe ich zwar einige Stellen in meinen Briefen über den Selbſtmord verbeſſert; allein nunmehr, da ich die Rouſſeau'ſchen geſehen habe, fürchte ich mich vor der Vergleichung. Ich will noch einige Tage hingehen laſſen, und hernach die Vergleichung wagen.

Es hat jemand die Lichtwehrſchen Fabeln verbeſſert herausgegeben. Man vermuthet, daß ſich Herr Ramler dieſe Freyheit genommen, und iſt ſehr begierig zu ſehen, wie Lichtwehr dieſe Freyheit aufnehmen wird. So ſtille, als Logau und Kleiſt, wird doch der noch athmende Lichtwehr gewiß nicht herhalten.

Ich werde Ihnen nächſtens eine Abhandlung über die Gewalt der Bewegungsgründe zur Beurtheilung überſchicken; aber Sie müſſen ſie auch leſen. Ich bin immer noch zu

zaghaft, ohne Ihren Beyfall etwas drucken zu laſſen. Wie ſtehet es um das engliſche Werk, on ſublime and beautiful *)? Wenn Sie nicht Zeit, oder nicht Luſt haben, den Druck ſelbſt zu beſorgen, ſo ſchicken Sie mir das Manuſcript; und die Erlaubniß, es in Ihrem Namen zu thun. Es wäre ewig Schade, wenn Ihnen ein Stümper zuvorkäme, und das ſchöne Buch ſo weghudelte. — Was war das für ein engliſches Werk, das Sie Hrn. Voß empfahlen, überſetzen zu laſſen? — Sie ſehen, daß ich beſtändige Fragen thue, ob ich gleich noch ſehr zweifele, ob Sie mir antworten werden. Allenfalls leiden dieſe Fragen einigen Aufſchub, bis Sie fleißiger ꝛc. **).

*) Von Burke. Leſſing wollte es überſetzen.

**) Hier iſt wieder etwas von dem Briefe zerriſſen; es ſind aber nur zwey Zeilen.

49.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Breslau, d. 7. Decemb. 1760.

Beſter Freund!

Ich reiſte mit allem Bedacht aus Berlin, ohne von Ihnen Abſchied zu nehmen, weil ich mich nicht der Gefahr ausſetzen wollte, die Thorheit meines Entſchluſſes auf einmal in ihrem völligen Lichte zu ſehen. Die Reue wird ohnedies nicht ausbleiben, eine ſo gänzliche Veränderung meiner Lebensart in der bloßen Abſicht, mein ſogenanntes Glück zu machen, vorgenommen zu haben. Wie nahe ich dieſer Reue bereits bin, weiß ich eigentlich ſelbſt nicht; denn noch bin ich in Breslau nicht zu mir ſelbſt gekommen.

Was Sie mir aus den Berliner Zeitungen melden, iſt eine wahre Neuigkeit für mich *). Ihnen brauche ich es nicht lange zu verſichern, daß mir dieſe Ehre beſonders in

*) Leſſing war zum Mitgliede der Akademie in Berlin ernannt worden.

den Umſtänden, worin ich mich gegenwärtig befinde, ſehr gleichgültig iſt. Auch iſt es mir ſehr gleichgültig, was Herr Sulzer *) für ein Betragen dabey geäußert. Ob er falſch iſt, weiß ich nicht; daß er aber öfters ſehr inconſequent iſt, das weiß ich. Vielleicht war er auch dasmal nur das Letzte. Und Sie haben Recht; es iſt immer einerley, ob man von einem General **), oder von einem Präſidenten der Akademie abhängt. Wenn dieſer mehr Kopf hat, ſo hat er auch mehr Hals; und es iſt ſicherlich ſchlimmer mit ihm auszukommen, als mit jenem. Meinen halte ich noch bis jetzt für einen ſehr guten Mann, vor deſſen Haſtigkeit, worun ſie anders ſein Fehler iſt, ich ganz geſichert zu ſeyn glaube.

Was Ephraim ***) übrigens anbelangt, ſo iſt es mir lieb, daß alle die Gefälligkeiten, die

*) S. Leſſings Leben, Th. I. S. 211.

**) Leſſing war als Sekretair des Generals von Tauenzien nach Breslau gegangen.

***) M. ſ. Hrn. Nicolai's Anmerk. Th. XXVII. S. 510.

er ſich von mir verſprechen kann, von der Art ſind, daß ich niemanden dadurch ſchaden, auch mich ſelbſt keiner Verantwortung dabey ausſetzen kann. Doch ich werde darum nicht aufhören, auf meiner Hut zu ſeyn; und Sie, liebſter Freund, werden mir einen großen Gefallen erweiſen, wenn Sie mir dann und wann von dieſem und jenem einen kleinen Wink geben. Unſre erſten Briefe ſind ſehr trocken. Wir müſſen einander fleißiger, und mehr, und angenehmere Dinge ſchreiben. Sie gehen auf Ihrem Pfade ungehindert fort. Verlieren Sie mich ja nicht ganz aus den Augen; laſſen Sie mich ja an allen Ihren Beſchäftigungen noch ferner den Antheil nehmen, den ich zu meinem großen Nutzen bisher daran genommen habe. Das wird das einzige Mittel ſeyn, wenn ich nicht ganz in Nichtswürdigkeiten verſinken ſoll.

Was macht Herr Nicolai? Als Bräutigam hat er nicht Zeit meine Briefe zu leſen. Ich will den Honigmonat vorbeygehen laſſen, ehe ich ihm ſchreibe. Doch kann er ſichre Rechnung darauf machen, daß er binnen vier-

zehn Tagen die verſprochnen Briefe *) haben ſoll. Sie haben ohne Zweifel unterdeſſen alles geſchrieben. Daß ich ja mit nächſtem die Stücke alle bekomme, die ich nicht geleſen habe!

Leben Sie wohl, beſter Freund, und empfehlen Sie mich allen Ihren Freunden.

Leſſing.

50.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, d. 19. Decbr. 1760.

Beſter Freund!

Ich lebe ſeit Ihrer Abweſenheit mitten in dieſer großen Stadt, wie in einer Einſiedeley. Herr Nicolai hat ſeitdem beſtändig mit der Herrlichkeit ſeiner Hochzeit zu thun gehabt. Noch hat er Ihren Brief nicht einmal geleſen,

*) Beiträge zu den ſo genannten Litteraturbriefen.

denn ſchicken mochte ich ihn ihm nicht, und ihn zu beſuchen, finde ich vor der Hand noch bedenklich, ſo lange alles in ſeinem Hauſe voller Geigen iſt. Bedenken Sie, wie wenig er jetzt bey ſich ſelber ſeyn muß, da er in der That tauſend Kleinigkeiten zu beſorgen hat, er, den eine einzige Kleinigkeit ſchon beynahe alles freundſchaftlichen Umganges unfähig macht. — Wir wollen ſehen, ob Nicolai der Ehemann ſich beſſer wird zu faſſen wiſſen, als Nicolai der Liebhaber; vielleicht hat ihn nur die Liebe ſo zerſtreuet. — Was meinen Aufenthalt noch einſamer macht, iſt, daß Herr Bloch, an deſſen Geſellſchaft ich mich gewöhnt hatte, auf die hohe Schule nach Frankfurt gereiſet. Wenn nicht zum Glück auch Herr Neugebauer *) verreiſ't wäre, ſo wäre es gar nicht auszuhalten.

Schreiben Sie mir ja fleißig, mein lieber Freund, damit ich wenigſtens des einzigen Vergnügens nicht beraubt werde, das mir noch übrig iſt. Melden Sie mir, ob Sie

*) M. ſ. Hrn. Nicolai's Anmerk. Th. XXVII. S. 511.

einige Muße haben, oder ob Sie mehr Geſchäfte vorgefunden, als man Ihnen vorgeſtellt hat. Ich beſorge das Letztere, und bin um Ihre Zufriedenheit ſehr bekümmert. Wen die Liebe zu den Muſen ſo gefeſſelt hat, wie Sie, der ſieht ſich nicht ohne den äußerſten Verdruß auf einmal ihres Umganges beraubt.

Die Briefe über die Litteratur hat Herr Nicolai vor ſeiner Hochzeit einige Wochen unterhalten, um ſie mir vielleicht hernach ganz aufzuladen. Er hat Schöpflin von der Erfindung der Buchdruckerey recenſirt, und ich beſchäftige mich gegenwärtig mit Flögels Verſuch einer Theorie der Erfindungskunſt. So bald ich Hrn. Nicolai ſpreche, werde ich beſorgen, daß Ihnen die Briefe wöchentlich überſchickt werden. Ich wünſche ſehr, daß ſie zum Neujahre aufhören mögen; denn ich bin zu einförmig, die Leſer von verſchiedenem Geſchmacke zu befriedigen. Doch Herr Nicolai verſpricht, künftig fleißiger zu ſeyn; und wenn Sie, wie Sie verſprechen,

auch einige Blätter einſchicken, ſo mögen ſie ſich noch ein Vierteljahr erhalten, aber länger gewiß nicht.

Mein zweytes Schreiben iſt, wie Sie ſehen, eben ſo trocken als das erſte. Doch in unſern mündlichen Unterredungen iſt es jederzeit Ihr Amt geweſen, die nützlichern Materien auf's Tapet zu bringen, in dem Wettlauf den erſten Schritt zu thun, und mich zum Nachdenken aufzumuntern. Thun Sie dieſes immer auch in unſern ſchriftlichen Unterhaltungen. Mein Geiſt iſt ohne alle Bewegung, wenn Sie nicht ſeine Triebfedern aufziehen. Fangen Sie von einer Materie an, von welcher Sie wollen: ich folge Ihnen mit Vergnügen.

Mein Phädon liegt mir immer noch in den Gedanken. So bald die Briefe aufhören, mir zur Laſt zu liegen; ſo werde ich für's erſte die zweyte Ausgabe meiner kleinen Schriften beſorgen, und ſodann zur Ausarbeitung dieſer Abhandlung ſchreiten. Leben Sie wohl, mein theuerſter und beſter Leſſing; und ſchrei-

ben Sie mir, ſo oft es Ihre Geſchäfte zulaſſen. Ich bin

Ihr

beſtändiger Freund
Moſes.

Ich habe bey Voß eine Ode von Hrn. Ramler geſehen, die ſeiner Gewohnheit nach ſehr viel ſchönes enthält. Sie wird vermuthlich in den Zeitungen zu leſen ſeyn.

51.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, d. Febr. 1761.

Liebſter Freund!

Wenn Sie von Hrn. Nicolai die Briefe bekommen werden, ſo bitte ich, die Recenſion der Flögelſchen Erfindungskunſt mit flüchtigem Auge zu durchlaufen. Ich habe über den Unterſchied der Wörter Natur, Kunſt und Wiſſenſchaften einige Gedanken gewagt, über wel-

ehe ich Ihr Urtheil erwarte. Sie müſſen nunmehr alle Briefe über die Litteratur, die nicht ganz leer von neuen Gedanken ſind, anſehen, als wenn ſie an Sie gerichtet wären. Für mein Theil kann ich Sie verſichern, daß ich weder den eingebildeten Officier, noch das Publicum in Gedanken habe, ſo oft ich nicht bloß abſchreibe, ſondern ſelbſt zu denken wage. Sie ſind der Mann, den ich anrede, und deſſen Urtheil ich meine unreifen Einfälle unterwerfe. Da ich des Glücks beraubt bin, ſie mündlich mit Ihnen überlegen zu können; ſo iſt es immer einerley, ob ſie Ihnen gedruckt oder geſchrieben unter die Augen kommen. Taugen ſie nichts, ſo mag die Preſſe vergebens geſeufzt haben. Das deutſche Publicum iſt gütig!

Wo bleiben aber die Blätter, die Sie in Ihrem einzigen Schreiben ſo gewiß verſprachen? Doch was kümmern mich die Blätter? Wo bleiben Ihre Briefe, liebſter Freund, die ich mit ſo vielem Verlangen erwarte? In der wüſten Einſamkeit, in welcher ich jetzt lebe, ſind Ihre freundſchaftlichen Briefe der

einzige Umgang, nach welchem ich mich ſehne, und ohne welchen ich unmöglich zufrieden leben kann. Unſere Correſpondenz wird nur gar zu bald, und wer weiß auf wie lange? unterbrochen werden. Laſſen Sie mich der kurzen Zeit genießen, die uns der wüthende Krieg noch gönnt. Ich weiß, daß Sie an andere Freunde öfter geſchrieben haben, und ich bin eitel genug, auf dieſelben eiferſüchtig zu ſeyn.

Mein letztes Schreiben durch Herrn Ephraim Kuh werden Sie doch wohl erhalten haben? Melden Sie mir doch, unter welcher Adreſſe Ihnen die Briefe am richtigſten in die Hände kommen. Herr Nicolai wird Ihnen nächſtens ſchreiben. Er verlegt itzt eine kleine Schrift, die den Titel führt: über den Tod für's Vaterland. Der Verfaſſer iſt der Profeſſor Abbt zu Frankfurt, der itzt nach Rinteln berufen worden. Es iſt Schade, daß der Mann nicht im Lande bleibt! Der Aufſatz hat mir ſo wohl gefallen, daß ich mich gewiß zu einem Profeſſor Matheſeos deſſen nicht verſehen hätte. Er gefällt mir beſſer als Iſelin.

Herr Baumgarten läßt itzt ſeine Logik drucken. Bloch ſchickt mir ſo eben die abgedruckten Bogen. Die erſte müßige Stunde, die ich habe, ſoll ihnen gewidmet ſeyn. Ich freue mich, daß der halberſtorbne Mann wieder ſo lebhaft wird.

Das Publicum beſteht noch immer darauf, Voltaire ſey der Verfaſſer des Café, ſo wenig die Anlage des Stücks auch Voltairen ähnlich ſieht. Meine Freunde melden mir aus Hamburg: es hätten verſchiedene Kaufleute von da nach England geſchrieben, und die Urſchrift verlangt; man hätte ihnen aber geantwortet, es ſey kein engliſches Stück unter dieſem Namen bekannt. Iſt das Stück anders von Voltaire; ſo muß die Luft der republikaniſchen Freyheit, die er itzt athmet, ſeine ganze Denkungsart verändert haben. Beynahe ſollte ich dieſes nicht für unmöglich halten; denn ich habe geſtern ſeine Ode ſur la préſente guerre etc. geleſen, und ich finde ſie zwar ſehr witzig, aber gewiß weit kühner und freymüthiger, als man einem Franzoſen zugetrauet hätte. Es ſollte mich

freuen,

freuen, wenn Voltaire noch auf der Schwelle des Todes bewieſe, daß ein großes Genie nicht alt werden kann, ohne weiſe zu werden. Was für ein Triumph für die Wiſſenſchaften! Wenn Sie ja noch an die Briefe über die Litteratur denken wollen, ſo vergeſſen Sie des ſeichten Paliſſot nicht. Seine Unverſchämtheit verdient von Ihrer Feder gezüchtiget zu werden.

Leben Sie wohl, mein beſter Freund! Ich habe endlich ſo viel geſchmiert, ſo viel ich immer an einem Abend hätte plaudern können. Ich bin

Ihr
wahrer Freund
Moſes.

52.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, d. 18. Febr. 1761.

Theuerſter Freund!

Ich wünſchte, daß Ihre pythagoriſchen Lehrjahre nun bald vorbey ſeyn möchten, damit

man wieder ein vernünftiges Wort mit Ihnen ſprechen könnte; oder laſſen Sie mir wenigſtens durch Hrn. Kuh melden, wie lange Sie ſich vorgenommen, nicht zu antworten, damit ich nur wenigſtens etwas von Ihnen höre. Ich begreife nicht, was Sie ſo eigenſinnig machen kann, niemandem zu antworten.

Ich habe in Ihrer Abweſenheit an Hrn. Prof. Baumgarten geſchrieben, und ihm mein Vorhaben, den Phädon umzuarbeiten und her- auszugeben, bekannt gemacht. Der ſeltſame Mann! Er hat eine Antwort geſchickt, die mich in Verwunderung geſetzt hat. Ich war Willens, Ihnen ſeinen Brief zu überſchicken; da ich aber ſo wenig Nachricht von Ihnen be- komme, als wenn Sie in einem andern Welt- theile wären, ſo mag es unterbleiben, bis Sie geſchrieben haben werden.

Herr Nicolai hat Ihnen, wie er ſagt, die Briefe zugeſchickt. Er hat den frankfurt- ſchen Prof. Abbt zum Mitarbeiter angenom- men. Derſelbe geht nach Rinteln als Prof. der Philoſophie, wird ſich aber vorher allhier eine Zeitlang aufhalten, und Briefe ſchreiben.

Er iſt der Verfaſſer des Werkchens vom Tode fürs Vaterland, wovon ich Ihnen jüngſt geſchrieben. Leben Sie wohl, mein liebſter Freund.

Moſes.

53.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, d. 27. März 1761.

Wertheſter Freund!

Vor einigen Tagen reiſte Herr Joel, aus Breslau kommend, hierdurch nach Potsdam. „Keinen Brief an mich, mein Herr Joel?“ — Nein! Der Herr Sekretair Leſſing läßt Sie grüßen; er hat einige Tage vor meiner Abreiſe erſt an Sie geſchrieben, ſonſt würde er mir einen Brief mitgegeben haben. „Wiſſen Sie das gewiß, mein lieber Mann?“ Ich glaube es wenigſtens. — Gut, was Herr Sekretair Leſſing ſagt, und der Jude Joel glaubt, credat Judaeus Apella. — Derſelbe Mann hat mir noch eine andre Nachricht mit-

getheilt, nehmlich, daß Sie ſehr zufrieden lebten, und die Muße, die Ihnen Ihre Geſchäfte laſſen, noch immer den Wiſſenſchaften widmeten. Ich will nicht hoffen, daß dieſe eben ſo erlogen ſeyn ſoll, als jene? Doch wenn auch Herr Joel nichts als gelogen hätte; ſo bin ich nichts deſto weniger,

Ihr
wahrhaftiger u. unveränderlicher
Freund und Diener
Moſes.

54.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Breslau, d. 30. März 1761.

Ach, liebſter Freund, Joel iſt ein Lügner! Ihnen geſtehe ich es am allerungernſten, daß ich bisher nichts weniger als zufrieden geweſen bin. Ich muß es Ihnen aber geſtehen, weil es die einzige Urſache iſt, warum ich ſo lange nicht an Sie geſchrieben habe. Nicht wahr, nur ein einzigesmal habe ich von hier aus an

Sie geſchrieben? Wetten Sie kühnlich darauf, daß ich alſo auch nur ein einzigesmal recht zu mir ſelbſt gekommen bin.

Nein, das hätte ich mir nicht vorgeſtellt! aus dieſem Tone klagen alle Narren. Ich hätte mir es vorſtellen ſollen und können, daß unbedeutende Beſchäftigungen mehr ermüden müßten, als das anſtrengendſte Studiren; daß in dem Zirkel, in welchen ich mich hineinzaubern laſſen, erlogene Vergnügen und Zerſtreuungen über Zerſtreuungen die ſtumpf gewordene Seele zerrütten würden; daß —

Ach, beſter Freund, Ihr Leſſing iſt verloren! In Jahr und Tag werden Sie ihn nicht mehr kennen. Er ſich ſelbſt nicht mehr. O meine Zeit, meine Zeit, mein Alles, was ich habe — ſie ſo, ich weiß nicht was für Abſichten aufzuopfern! Hundertmal habe ich ſchon den Einfall gehabt, mich mit Gewalt aus dieſer Verbindung zu reißen. Doch kann man einen unbeſonnenen Streich mit dem andern wieder gut machen?

Aber vielleicht habe ich heute nur einen ſo finſtern Tag, an welchem ſich mir nichts in

ſeinem wahren Lichte zeigt. Morgen ſchreibe ich Ihnen vielleicht heiterer. O ſchreiben Sie mir doch ja recht oft; aber mehr als bloße Vorwürfe über mein Stillſchweigen. Ihre Briefe ſind für mich ein wahres Almoſen. Und wollen Sie Almoſen nur der Vergeltung wegen ertheilen?

Leben Sie wohl, mein liebſter Freund. Die erſte gute Stunde, die mir mein Mißvergnügen läßt, iſt ganz gewiß Ihre. Ich ſehe ihr mit allem dem unruhigen Verlangen entgegen, mit welchem ein Schwärmer himmliſche Erſcheinungen erwartet.

Leſſing.

55.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Breslau, d. 17. April 1763.

Liebſter Freund!

Auch Herr Kuh reiſ't nach Berlin, und erbietet ſich, mir einen Brief an Sie mitzunehmen. Ich muß dergleichen Gelegenheit nicht

aus den Händen laſſen. Sie iſt ſelten, und Poſten gehn nach Berlin nicht, ſind niemals nach Berlin gegangen, weil ich Ihnen ja ſonſt würde geſchrieben haben.

Und was ſchreibe ich Ihnen jetzt? Ich fange mit einer Klage an. Warum erfahre ich ſo wenig von Ihren Beſchäftigungen? Kaum daß Sie mir noch den Anfang jener Abhandlung mitgetheilet haben. Sonſt laſſen Sie Logiken drucken, Predigten halten, Münzen ſchlagen — und ich weiß von allem nichts, bis ich es lange hernach durch die dritte, vierte Hand erfahre. Die erſte verſtehe ich nicht, ſie iſt hebräiſch, und die andre habe ich noch nicht. Aber von der Münze muß ich Ihnen ſagen, von der nehmlich auf den Frieden mit Rußland. (Ohne Zweifel ſollen Sie auf den allgemeinen Frieden auch eine erfinden, und meine Erinnerungen können alſo immer noch zu einer gelegnen Zeit kommen.) Sie iſt ein wenig zu gelehrt. Meine, die ich damals in Gedanken hatte, wäre ſo gelehrt nicht geweſen. Die eine Seite hätte einen Adler gezeigt, von mehr als einer Natter umſchlungen. Unver-

mögend ſich ihrer aller zu erwehren, kommt ihm aus den Wolken ein Strahl Jupiters zu Hülfe, der die gewaltigſte ihm von der Bruſt ſchlägt, mit der Ueberſchrift: Nodus vindice dignus. Auf der andern Seite hätte man um das Bruſtbild des Kaiſers geleſen: Deux ex machina. Denn was war der unglückliche Mann anders, als ein armſeliger Tritagoniſt *), auserſehen in der Larve eines Gottes den ungeſchickten Knoten eines blutigen Schauſpiels zu zerſchneiden? Er ſpielt ſeine Rolle ſo ſo, und fährt wieder hinter die Scene, und iſt vergeſſen.

Wenn ich endlich einmal Zeit bekomme, liebſter Freund, Ihnen meine Anmerkungen über Ihre philoſophiſchen Schriften mitzutheilen: ſo können Sie leicht glauben, daß ich mich auch des ſeltſamen Menſchen **) darin annehmen werde. Ich habe eine Menge Sophiſtereyen über das Spiel auszukramen. Das fehlte noch, werden Sie ſagen. Allerdings;

*) Ein Schauſpieler, der die letzten, ganz unbedeutenden Rollen hat.

**) M. ſ. Leſſings Leben. Th. I. S. 232.

denn das Farao für ſich iſt ſo gedankenlos, daß man ſich doch mit etwas dabey beſchäftigen muß. Unter andern bin ich dahinter gekommen —

Aber laſſen Sie mich nicht vom Spiele, ſondern von Spinoza noch ein paar Worte mit Ihnen plaudern. Ich muß Ihnen geſtehen, daß ich mit Ihrem erſten Geſpräche ſeit einiger Zeit nicht mehr ſo recht zufrieden bin. Ich glaube, Sie waren damals, als Sie es ſchrieben, auch ein kleiner Sophiſt, und ich muß mich wundern, daß ſich noch niemand Leibnitzens gegen Sie angenommen hat.

Sagen Sie mir, wenn Spinoza ausdrücklich behauptet, daß Leib und Seele eins und eben daſſelbe einzelne Ding ſind, welches man ſich nur bald unter der Eigenſchaft des Denkens, bald unter der Ausdehnung vorſtelle (Sittenlehre Th. II. §. 126.), was für eine Harmonie Ihnen dabey hat einfallen können? Die größte, wird man ſagen, welche nur ſeyn kann; nehmlich die, welche das Ding mit ſich ſelbſt hat. Aber heißt das nicht mit den Worten ſpielen? Die Harmonie, welche das

Ding mit ſich ſelbſt hat! Leibnitz will durch ſeine Harmonie das Räthſel der Vereinigung zweyer ſo verſchiedenen Weſen, als Leib und Seele ſind, auflöſen. Spinoza hingegen ſieht nichts Verſchiednes, ſieht alſo keine Vereinigung, ſieht kein Räthſel, das aufzulöſen wäre.

Die Seele, ſagt Spinoza an einem andern Orte, (Th. II. §. 163.) iſt mit dem Leibe auf eben die Art vereinigt, als der Begriff der Seele von ſich ſelbſt, mit der Seele vereiniget iſt. Nun gehört der Begriff, den die Seele von ſich ſelbſt hat, mit zu dem Weſen der Seele, und keins läßt ſich ohne das andere gedenken. Alſo auch der Leib läßt ſich ohne die Seele nicht gedenken; und nur dadurch, daß ſich keins ohne das andere denken läßt, dadurch, daß beyde eben daſſelbe einzelne Ding ſind, ſind ſie, nach Spinozens Meinung, mit einander vereinigt.

Es iſt wahr, Spinoza lehrt, die Ordnung der Verknüpfung der Begriffe ſey mit der Ordnung der Verknüpfung der Dinge einerley. Und was er in dieſen Worten bloß von dem einzigen ſelbſtſtändigen Weſen behaup-

ſet, bejahet er anderwärts, und noch ausdrücklicher, insbeſondere von der Seele. (Th. V. §. 581.) So wie die Gedanken und Begriffe der Dinge in der Seele geordnet und unter einander verknüpft ſind: eben ſo ſind auch aufs genauſte die Beſchaffenheiten des Leibes oder die Bilder der Dinge in dem Leibe geordnet und unter einander verknüpft. —

Es iſt wahr, ſo drückt ſich Spinoza aus, und vollkommen ſo kann ſich auch Leibnitz ausdrücken. Aber wenn beyde ſodann einerley Wort brauchen, werden ſie auch einerley Begriffe damit verbinden? Unmöglich. Spinoza denkt dabey weiter nichts, als daß alles, was aus der Natur eines einzelnen Dinges formaliter folge, in ſelbiger auch objective, nach eben der Ordnung und Verbindung, erfolgen muß. Nach ihm ſtimmt die Folge und Verbindung der Begriffe in der Seele, bloß deswegen mit der Folge und Verbindung der Veränderungen des Körpers überein, weil der Körper der Gegenſtand der Seele iſt; weil die Seele nichts als der ſich denkende Körper, und

der Körper nichts als die ſich ausdehnende Seele iſt. Aber Leibnitz? —

Ich werde abgehalten, weiter zu ſchreiben. Und nun wollte ich, daß ich gar nicht geſchrieben hätte! Noch iſt es auch nicht viel mehr als gar nichts. — Leben Sie wohl, liebſter Freund, leben Sie wohl!

Leſſing.

56.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

d. . . 1763.

Theuerſter Freund!

Herr Levi hat mir Ihr Schreiben, mein Manuſcript und 7 engliſche Bücher richtig überbracht. Sie urtheilen von meiner Abhandlung *) wie ein Bruder in Leibnitz. Die Akademie wird vermuthlich anderer Meinung ſeyn. Indeſſen habe ich mein Loos immer eingelegt: Junge ſey nicht toll u. ſ. w.

*) Preisſchrift von der Evidenz.

Die Fortſetzung erfolgt hierbey, aber nur bis zu Ende des dritten Abſchnittes. Von dem vierten Abſchnitte, der die Sittenlehre angeht, habe ich keine Abſchrift in Händen. Dieſer iſt auch, nach meinem eigenen Geſtändniſſe, nicht wichtig genug, daß Sie die Zeit damit verderben. Ich habe ihn in den erſten Flitterwochen nach meiner Hochzeit verfertiget, unter tauſend Zerſtreuungen, die mich nie zu mir ſelber kommen ließen.

Und leider! dieſe Zerſtreuungen dauern zum Theil noch immer fort Ich habe zwar nach meiner Denkungsart glücklich geheyrathet. Ueber meine Umſtände habe ich Gottlob auch nicht zu klagen. Aber die Geſchäfte! die läſtigen Geſchäfte! Sie drücken mich zu Boden, und verzehren die Kräfte meiner beſten Jahre. Wie ein Laſtеſel ſchleiche ich mit beſchwertem Rücken meine Lebenszeit hindurch, und zum Unglück ſagt mir die Eigenliebe oft ins Ohr, daß mich die Natur vielleicht zum Paradepferd geſchaffen hat. Was iſt zu thun, mein lieber Freund? Wir wollen uns einander bedauern, und zufrieden ſeyn. So lange die Liebe zu

den Wiſſenſchaften bey uns nicht erkaltet, haben wir noch eine gute Hoffnung. Eilen Sie nur bald in meine Arme, Freund! Ihr Umgang allein kann mir das verlorne Feuer wiedergeben, kann mich zu Gedanken erheben, die meiner Beſtimmung würdig ſind. Sie glauben es nicht, wie unſchmackhaft mir aller Umgang geworden, ſeitdem ich den Ihrigen entbehren muß.

Triſtram Shandy iſt ein meiſterhaftes Original. Vor der Hand habe ich zwar nicht mehr als die beyden erſten Bändchen geleſen. Anfangs machte mich das Buch ungemein verdrießlich. Ich ſchwärmte von Digreſſion zu Digreſſion, ohne die rechte Laune des Verf. zu faſſiren. Ich hielt ihn für einen Mann, wie unſern Liſcov, an dem ich, wie Sie wiſſen, keinen ſonderlichen Geſchmack finde; und gleichwohl gefällt das Buch Leſſingen! Des Pfarrers Reitpferd erregte zuerſt meine Neugierde. Endlich folgten Vetter Tobias, Korporal Trim und Doctor Slop; die vortreffliche Predigt über das Gewiſſen. Da bat ich um Verzeihung.

Als mir Shandy noch nicht gefiel, legte ich ihn aus der Hand und las den philoſ. αυτοδιδακτον *). Denn ich habe des Büchleins noch nicht habhaft werden können, ſo ſehr ich mich darum bemühet. Ich bin Ihnen ſehr für die Mittheilung dieſes Werkchens verbunden, mein Freund. Es war mir überaus angenehm, die Denkungsart und das ganze Syſtem unſerer hebräiſchen Weltweiſen in dieſem Araber wieder zu finden. O was für Schritte hat die Weltweisheit ſeit der Zeit des Verf. gethan! Nichts als die Lehre von Gott war zu ſeiner Zeit gebildet. Seine Begriffe von der Welt, von der Seele, und ſeine ganze Moral ſind höchſt elend. Jedoch, die Zeit kann unmöglich an dieſer Unwiſſenheit ſchuld ſeyn; denn Plato und Ariſtoteles hatten ſchon weit geläutertere Begriffe. Vielleicht die Religion — Sie wiſſen, was dieſe für Wirkungen hervorbringt, wenn ſie enthuſiaſtiſch wird. Wenn man mit dem Kopfe ſo lange der Sonne nachahmet, bis man den Schwindel bekömmt,

*) M. ſ. Herrn Nicolai's Anmerk. Th. XXVII. S. 512.

ſo iſt er eben nicht ſehr zur Philoſophie aufgelegt.

So weit liegt der Brief ſchon ſeit acht Tagen fertig, und die Zeit hat es nicht zulaſſen wollen, ihn eher zu endigen. Ich habe unterdeſſen den dritten und vierten Band von Triſtram Shandy geleſen. Er iſt nicht nur ein größrer Maler als Voltaire, ſondern ſeine Fabel hat das vorzügliche Verdienſt vor dem Candide voraus, daß ſie ſittlich gut iſt. Ich bin ſonſt kein Freund von Burlesken; aber ich weiß auch wenig Beyſpiele, wo das Burleske ſo unterrichtend geweſen wäre, wo die Caricaturen ſo wahr, die Sitten nebſt ihrem Poſſierlichen ſo edel — Doch Sie erlaſſen mir es wohl eben ſo gern, Ihnen meine Lection aufzuſagen.

Ich komme zu Ihrem zweyten Schreiben durch Hrn. Kuh. Was? Logiken, Predigten und Entwürfe zu Schaumünzen hätte ich Ihnen ſchicken ſollen? Meine Logik *) habe ich, wie Sie Ihre Kleinigkeiten, jemandem geſchenkt,

*) S. Herrn Nicolai's A. Ebendaſ. S. 512.

ſchenkt, der die Schande auf ſich genommen hat, ſie unter ſeinem Namen bekannt zu machen. Wie ich in den Schafſtall hineingekommen ſeyn mag, weiß ich ſelbſt nicht mehr. Indeſſen habe ich doch eine Predigt zur Welt gebracht *), über welche Doctor Slop wohl hätte einſchlafen, und Vetter Toby ſein lillabulero noch zweymal ſo laut pfeifen mögen. — Die Münze iſt, wie Sie bemerken, freylich zu gelehrt. Aber ich wollte Montfaucon, Spanheim, Ebermayer und *Addiſon* on medals nicht vergebens geleſen haben. Wenigſtens wollte ich mir die Miene geben, als wenn ich wirklich geleſen, und nicht, wie ich gethan, nur die Kupferchen betrachtet hätte. Dieſer Kunſtgriff, Gelehrſamkeit zu lügen, war fein genug, Herrn Ephraim und Conſorten anzuführen **); aber einen Leſſing? —

Ihr Project zur Schaumünze iſt wahrer, aber ſo poetiſch nicht. Sie wiſſen, was Waller dem König von England Carl II. geantwor-

*) Ebendaſ. S. 515.

**) Ebendaſ. S. 516.

ret hat. — Die Wahrheit ſitzet heutiges Tages, wie der Bettler Ulyſſes, vor der Thür, und die Schlemmer werfen ihr die Knochen vor den Kopf, daß ihr die Sinne vergehn.

Sie wollen ſich des ſeltſamen Menſchen annehmen? Mein Freund! ich verſpreche Ihrer Vertheidigung wenig Glück. Er kann unmöglich über das Spiel nachgedacht haben; ſonſt wäre ihm gewiß die wichtigſte Betrachtung nicht entgangen, die man über das Spiel zu machen hat. Dieſe — daß man gar nicht ſpielen müſſe. In meinen Augen hat es nicht einmal das leidige Verdienſt, die Zeit zu verkürzen. Ich ſpiele niemals gern, wenn ich zu viel, aber faſt allemal, wenn ich zu wenig Zeit habe. Und ich glaube, daß Ihnen ſo wenig als mir die müßigen Stunden zur Laſt werden können. — Genug vom Spiel! Wir wollten ja vom Spinoza plaudern!

Spinoza behauptet, daß Leib und Seele verſchiedene Modificationen einer und eben derſelben Subſtanz ſind. Wohl zu verſtehen, daß er mit dem Worte Subſtanz eine ganz andere Idee verbindet, als wir damit zu verbinden

pflegen; denn ihm iſt die nothwendige Subſtanz auch die einzige. Hingegen leugnet Spinoza keinesweges, daß Ausdehnung und Denken zwey verſchiedene attributa ſind, und daß ein jedes attributum für ſich ſelbſt muß begriffen werden können, ohne den Begriff eines andern attributi zu involviren. (P. 2. prop. 6.) Es folgt hieraus, und mich dünkt, daß Spinoza dieſes irgendwo ausdrücklich behauptet, daß ſich keine Bewegung durch das Denken, und wiederum kein Denken durch die Bewegung begreifen laſſe, ſondern die Begriffe folgen aus Begriffen, und die Bewegungen aus Bewegungen, doch ſo, daß ſie harmoniren, d. h. in der Sprache des Spinoza, daß die Begriffe per modum cogitationis allezeit eben daſſelbe ausdrücken, was die Bewegungen per modum extenſionis ausdrücken.

Wenn alſo Spinoza gleich Leib und Seele für dieſelbe Subſtanz, daſſelbe individuum hält, ſo hält er ſie gleichwohl nicht für daſſelbe Ding, ſondern, wie geſagt, für ganz verſchiedene Attributa, zwiſchen welchen gar wohl eine Harmonie Statt findet. Die Schwere

und die Ausdehnung, die Geſchwindigkeit und Richtung, ſind gleichfalls attributa eben derſelben Subſtanz, aber ſie ſind nicht eben daſſelbe Ding, und es läßt ſich gar wohl eine Harmonie zwiſchen denſelben gedenken.

Der Satz, den Sie aus dem Spinoza (Th. II. §. 163.) anführen, iſt vermuthlich die XXI. Prop.; denn in der Ausgabe, die ich beſitze, ſind keine §. bezeichnet.

Allhier ſagt Spinoza: Haec mentis idea eodem modo unita eſt menti, ac ipſa mens unita eſt corpori. Die Worte haec mentis idea müſſen nicht durch den Begriff der Seele von ſich ſelber verdeutſcht werden; denn ſie beziehen ſich auf die XX. Prop. und Spinoza verſtehet darunter: mentis humanae idea, ſive cognitio, quae eſt *in Deo*. Es iſt wahr, mens humana iſt nach ſeiner Meinung pars intellectus divini; allein in dem wahren Sinne des Spinoza müſſen demungeachtet cognitio mentis humanae, quae eſt in Deo, und cognitio mentis ſui ipſius wohl unterſchieden werden, in ſo weit jene Gott, der unſere Seele nebſt andern einzelnen Dingen zugleich, dieſe aber

Gott, in ſo weit er nur, was in unſerm Körper vorgeht, wahrnimmt, und alſo Gott in ganz verſchiedenen Betrachtungen angehen.

Ueberhaupt, dünkt mich, kommt es hier nicht auf dieſen oder jenen Ausdruck an, deſſen ſich Spinoza bedienet, auch darauf nicht, ob er mehr als Eine Subſtanz zugegeben oder nicht. Die Hauptfrage iſt, ob Spinoza folgende Sätze, in welchen, meines Erachtens, das Weſen der Harmonie liegt, gelehrt habe?

1) Daß Bewegung und Denken von einander unterſchieden ſind.

2) Daß cognitio niemals cauſa efficiens mutationis extenſi, ſo wenig als extenſio cauſa mutationis cogitationis ſeyn könne.

3) Daß vielmehr allezeit cogitatio ex cogitattone und motus ex motu folge.

4) Doch ſo, daß ſeries motuum et cogitationum mit einander harmoniren.

Dieſes ſind, meines Erachtens, die weſentlichen Sätze der vorherbeſtimmten Harmonie, und dieſe hat Spinoza ja vor dem Leibnitz behauptet. Freylich machte ſie jener Weltweiſe ſeinem übrigen Syſtem ſo angemeſſen, als

möglich, und ſo oft Sie ihn auf ſeinem hobby-horſe antreffen, muß er Ihnen ganz querfeld ein zu galopiren ſcheinen. Wenn wir aber die Meinungen verſchiedener Weltweiſen mit einander vergleichen wollen, ſo müſſen wir mehr auf die Sätze, als auf ihre ſyſtematiſche Einkleidung ſehen.

Dieſer Satz: die Ordnung und Verbindung der Begriffe, iſt mit der Ordnung und Verbindung der Dinge einerley, — dieſer Satz, den Sie nach dem Sinne des Spinoza vortrefflich aus einander geſetzt haben, wird vielleicht in dem Leibnitziſchen Syſtem anders demonſtrirt, als nach dem Spinoza. Hat aber der Satz an und für ſich ſelbſt etwa beym Spinoza eine andre Bedeutung, als beym Leibnitz? Erklärt er die Worte anders? Verſteht er etwa unter Dinge, Begriffe und Ordnung etwas anders, als jedermann darunter verſteht? Keinesweges. Der Sinn des Satzes iſt vollkommen Leibnitziſch. Die Begriffe folgen nach ihrer Ordnung. Die Wirkungen und Urſachen folgen auf einer nach ihrer Ordnung; und weil jene dieſe zum Ob-

ject haben, ſo kommen dieſe Ordnungen überein. Laß es ſeyn, daß Spinoza die Einheit der Subſtanz mit in den Beweis bringt; dieſes verändert das zu Erweiſende nicht. Sobald Spinoza ſagt: die Bewegungen folgen nach einer gewiſſen Ordnung aus Bewegungen, die Begriffe folgen nach einer gewiſſen Ordnung aus Begriffen, und dieſe zwey Ordnungen harmoniren; ſo läßt ſich meine Sophiſterey rechtfertigen.

Sie ſagen: „nach Spinoza ſtimmt die Folge und Verbindung der Begriffe in der Seele bloß deswegen mit der Folge der Veränderungen des Körpers überein, weil der Körper der Gegenſtand der Seele iſt, weil die Seele nichts, als der ſich denkende Körper, und der Körper nichts, als die ſich ausbreitende Seele iſt.„ Aber Leibnitz! ſetzen Sie, nebſt einem — hinzu; und Sie wurden abgehalten, dieſen — zu erklären. Ich muß Ihnen geſtehen, daß mir Leibnitz von dieſen Gedanken nicht ſehr entfernt ſcheint. Nach ihm ſind die Begriffe und Vorſtellungen nichts anders, als Veränderungen der einfachen Dinge,

ſo wie ſie ſind, und die Bewegungen nichts anders, als Veränderungen der einfachen Dinge, ſo wie ſie ſcheinen, betrachtet. Die nehmlichen Modificationen der einfachen Dinge machen, als Realitäten betrachtet, das Denken, als Phänomena hingegen betrachtet, Ausdehnung und Bewegung aus. Da nun die Seele ſich die Welt (alle Veränderungen, die in den einfachen Dingen vorgehen) nach der Lage ihres Körpers in derſelben vorſtellet, (das heißt bey'm Spinoza, da der Körper das Object der Seele iſt, und da der Körper ſelbſt nichts anders iſt, als der Inbegriff der Veränderungen, die in gewiſſen einfachen Dingen vorgehen, und die ich als Erſcheinungen wahrnehme); ſo muß freylich die Reihe der Erſcheinungen mit der Reihe der Realitäten, das heißt, die Bewegungen des Leibes mit den Begriffen der Seele, harmoniren. —

Halten Sie mir meine confuſe Schreibart zu gute, mein Freund! Ich ſchreibe halb ſchlafend, weil ich den Brief nicht gern länger da liegen laſſen, und morgen nicht Zeit haben möchte.

Leben Sie wohl, mein theuerſter, beſter Freund! Ich bin u. ſ. w.

57.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 1. Aug. 1763.

Beſter Freund!

Da ſehen Sie, ob der böſe Feind nicht ſein Spiel hat! Wie lange ſehnen wir uns nach einer mündlichen Unterredung? Was haben Sie ſich's im vorigen Frühjahr für Geld wollen koſten laſſen, mich zu umarmen? In der That, der Verfaſſer der Anmerkungen *) hat Recht! Der Satan muß mir eingegeben haben, mich eben auf dem Lande zu ennuyiren, da zu Hauſe ein ſo lange erwünſchtes Vergnügen auf mich wartete. Jedoch, wenn es wahr iſt, was mir gute Freunde erzählt haben, daß

*) M. ſ. Herrn Nicolai's Anmerk. Th. XXVII. S. 517.

Sie vorigen Donnerſtag noch zu Berlin geweſen ſind, ſo ſind Sie weit ärger, als der Satan und ſeine Geſchichtſchreiber, der Verf. der Anmerkungen und Herausgeber der politiſchen Drama's, Julius Cäſar, das der Teufel durch ſeinen Hokus Pokus zum Trauerſpiel gemacht hat. Ich war die Mittwoche ganz früh ſchon wieder in der Stadt, und hätte gar wohl das Vergnügen, meinen beſten, meinen würdigſten Freund zu umarmen, genießen können. Man ſagt, daß Sie nicht zu Potsdam bleiben, ſondern mit dem Hrn. General nach Breslau zurückgehen werden. Und Sie könnten wieder nach Breslau reiſen, ohne mich zu ſehen? Unmöglich: Wiſſen Sie auch, daß Hr. Ramler in Zeit von vierzehn Tagen wieder hierher eilen wird, um Sie zu ſehen? — Dieſes meldet er mir in einem Schreiben vom 28ſten vorigen Monats, in welchem er Ihnen, in der Einbildung, Sie wären zu Berlin, ſein Bewillkommungs-Compliment macht. Nein, der General mag wollen oder nicht, Sie müſſen noch vor Ihrer Abreiſe wieder nach Berlin; oder, wenn dieſes ja unmöglich ſeyn ſollte,

ſo melden Sie mir wenigſtens, wie lange Sie zu Potsdam bleiben werden, damit ich zu Ihnen kommen könne. Die Frau, welche Ihnen dieſen Brief bringt, ſoll die Antwort abholen. Sie kömmt wöchentlich zweymal nach Berlin.

Leben Sie wohl, mein liebſter Leſſing! Ich bin unveränderlich

Ihr
aufrichtiger Freund
Moſes Mendelsſohn.

58.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Hamburg, den 5. Nov. 1768.

Beſter Freund!

Fehler, die zur Natur geworden, entſchuldigt niemand, verlangt auch niemand entſchuldigt zu hören. Ich thue alſo, als ob dieſes nichts weniger, als der erſte Brief wäre den ich aus

Hamburg an Sie ſchreibe. Sie werden von Nicolai erfahren haben, was ich Willens bin. Ich hoffe, Ihren Beyfall zu haben. Wenigſtens bin ich gewiß, daß er mir nicht entſtehen würde, wenn ich Ihnen alle meine Bewegungsgründe mittheilen könnte und wollte. Ob ich hier oder da bin, daran iſt ſo Wenigen ſo wenig gelegen, — — und mir am allerwenigſten! Das Halbdutzend Freunde, das ich ungern verlaſſe, hoffe ich auch in der Ferne zu behalten und zu nutzen.

Ich will jetzt ſchon anfangen, Sie aus der Ferne beſſer zu benutzen, liebſter Freund. — Hr. Eberhard hat mir geſagt, daß Sie mit meiner Erklärung des Schreckens bey Ariſtoteles nicht zufrieden wären. — Ich fürchte, Sie werden mit mehr Dingen nicht zufrieden ſeyn, die ich ſo hingeſchrieben habe, ohne Sie zu Rathe zu ziehen. — Er fügte hinzu, daß Sie auch etwas darüber aufgeſetzt hätten. Schicken Sie mir das doch ja. Ich gehe in allem Ernſt mit einem neuen Commentar über die Dichtkunſt des

Ariſtoteles, wenigſtens desjenigen Theils, der die Tragödie angeht, ſchwanger.

Ich ſage Ihnen dieſes auch darum, daß Sie nicht glauben, daß ich mich auf's künftige lediglich unter den Alterthümern vergraben will. Ich ſchätze das Studium derſelben gerade ſo viel, als es werth iſt: ein Steckenpferd mehr, ſich die Reiſe des Lebens zu verkürzen. Mit allen zu unſrer wahren Beſſerung weſentlichen Studien iſt man ſo bald fertig, daß einem Zeit und Weile lang wird.

Leben Sie wohl, beſter Freund. Wenn ich mehr ſchreiben wollte, könnte Herr Eberhard den Brief nicht mit bekommen, und wenn er ihn nicht mit bekäme, bekämen Sie ihn auch wohl gar nicht.

Ihr

ergebenſter

Leſſing.

59.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den . . Novemb. 1768.

Theuerſter Freund!

Herr Eberhard muß mich unrecht verſtanden haben. Wider Ihre Erklärung des Ariſtoteles habe ich ſo wenig, daß ich vielmehr vollkommen damit zufrieden bin. Wenn er durch Furcht die Rückſicht auf unſer Selbſt, und durch Mitleiden die Sympathie für Andre verſtanden haben kann, ſo fällt ein großer Theil der Schwierigkeiten weg, die man bey dieſer Stelle ſich zu machen pflegt. Ueber die Reinigung dieſer Leidenſchaften, oder die Befreyung von denſelben, die nach den Griechen der ſittliche Entzweck des Trauerſpiels ſeyn ſoll, haben Sie ſich, ſo viel ich mich hier in meiner Schreibſtube, ohne Ihre Dramaturgie nachſchlagen zu können, erinnere, noch nicht erklärt.

Dieſes aber möchte ich von Ihnen wiſſen, ob Sie dieſe Furcht des Ariſtoteles für wahr,

für der Natur und Erfahrung gemäß halten? Nichts würde, meines Erachtens, das Spiel der Illuſion ſo ſehr verderben, als dieſe Rückſicht auf unſre eigne theure Perſon. Nach geendigtem Trauerſpiele vielleicht, wenn die Täuſchung aufgehört hat, macht die Vernunft zuweilen dieſe fromme Nutzanwendung; aber in der Hitze des Affects folgen wir dem Verlangen unſrer Einbildungskraft, vergeſſen, wer, was und wo wir ſind, was für Angelegenheiten wir haben, und was für Begegniſſe uns angenehm oder unangenehm ſeyn dürften. Die Wirkungen dieſer glücklichen Täuſchung haben Sie, wie ich mich gar deutlich erinnere, in Ihrer Dramaturgie ſo vortrefflich aus einander geſetzt, daß ich mich ſchäme, Ihnen ſo lange davon vorgeſchwatzt zu haben.

Eine gewiſſe Rückſicht auf uns findet bey der Rührung Statt, die von der vorigen ſehr unterſchieden iſt, und wie mich dünkt, von verſchiedenen Beobachtern mit jener verwechſelt worden iſt. Ich meine die dunkle Erinnerung, daß wir ein ähnliches Unglück wirklich erlitten,

oder wenigſtens befürchtet haben. Dieſe befördert vielmehr die Täuſchung, indem ſie dem mitleidigen Gefühle mehr Leben und Nachdruck giebt. Der Zuſchauer kann die innern Regungen des Herzens nicht ſehen, ſondern er muß ſie aus äußerlichen Zeichen ſchließen. Je feſter die Zeichen mit den Regungen durch die Aſſociation der Begriffe verknüpft ſind, deſto lebhafter, feuriger und anſchauender wird die ſympathetiſche Regung, die den Zeichen entſpricht. Niemals aber können die Zeichen eine ſo lebhafte Wirkung thun, als wenn wir die bezeichnete Sache ſelbſt gefühlt, in unſerm Innerſten gefühlt haben, wenn wir uns noch wohl erinnern, wie einem Menſchen zu Muthe iſt, der dieſes oder jenes in ſeinem Herzen fühlt. Dieſe Art von Rückſicht auf unſre Perſon gehört alſo zu den ſympathetiſchen, nicht zu den ſelbſtſüchtigen Empfindungen. Warum ſympathiſiren die Thiere nur mit dem Geſchrey der Thiere, die von ihrer Art ſind? fragt Abbt in ſeinem Verdienſt; warum fühlt der Hund mehr Unruhe, wenn er einen Hund heulen, als wenn er ein Kind weinen hört?

hört? — Ich glaube, die Urſache ſey, weil ein jedes Thier keine andern Empfindungen anſchauend kennt, als die es ſelbſt gehabt, und die es auf eine ähnliche Weiſe mit ſeiner Art durch dieſe oder jene Zeichen zu äußern pflegt. Der Menſch z. E. hat nur einen ſehr ſchwachen, allgemeinen und unbeſtimmten Begriff von Schmerz, Unruhe, Leiden u. ſ. w., wenn er ein Thier winſeln hört; aber das Weinen eines Menſchen erregt ſelbſtgefühlte, folglich anſchauende Begriffe von Leiden, die ungleich wirkſamer ſeyn müſſen, und mit den Thieren verhält es ſich nicht anders.

Jener Schauſpieler, der die Urne ſeines Sohns umfaßte, um den Tod des Oreſtes, im Namen ſeiner Schweſter, mit mehr Eingeweide beweinen zu können, hat die Abſicht nicht gehabt, ſeine wahre Perſon an die Stelle der nachzuahmenden zu ſetzen, ſondern den Schmerz über den Tod eines geliebten Gegenſtandes anſchauender und lebhafter zu machen.

Ich umarme Sie, mein lieber Freund, wünſche Ihnen eine glückliche Reiſe, und bitte,

mich nicht ganz zu vergeſſen, wo Sie auch ſeyn mögen. Ich bin

Ihr

wahrer Freund
Moſes Mendelsſohn.

60.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 29. Nov. 1770.

Theuerſter Freund!

Hierbey erhalten Sie den Ferguſon, der Ihnen gewiß viel Vergnügen machen wird. Den John Buncle hat unſer Nicolai zu Leipzig in den Händen des Prof. Garve gelaſſen; ich habe ihm aber geſagt, daß er darum ſchreiben möchte. Ihr Manuſcript *), mein lieber

*) Das Manuſcript, woraus Leſſing die bekannten Fragmente nahm, und deſſen Ueberreſt 1787. unter dem Titel: Uebrige noch ungedruckte Werke des Wolfenbüttelſchen Fragmentiſten. Ein Nachlaß von Leſſing, herausgegeben von C. A. E. Schmidt; gedruckt worden iſt. — M. ſ. Leſſings Leben. Th. I. S. 345 und f.

Freund, ſchicke ich Ihnen noch nicht zurück; ich habe noch die Zeit nicht gehabt, es mit kritiſchen Augen durchzuleſen. Es ſcheint mir, als wenn der Verf. zuweilen unbillig wäre. Er iſt eben ſo ſehr wider gewiſſe Charaktere eingenommen, als Andre für dieſelben eingenommen ſind. Er leitet alles aus böſen, grauſamen, menſchenfeindlichen Abſichten her, da doch der Anführer einer Räuberbande ſelbſt gute Abſichten wenigſtens mit den böſen verbinden muß. Wenn alles menſchlich zugegangen ſeyn ſoll, ſo müſſen wir auch den Menſchen nehmen, wie er in jenen Zeiten, nach den damals ſo ſehr eingeſchränkten Einſichten von Völkerrecht, allgemeiner Gerechtigkeit und Liebe zu dem menſchlichen Geſchlechte hat ſeyn können. In dieſem Geſichtspunkte werden uns die Dinge ganz anders erſcheinen, als ſie Ihr Ungenannter vorſtellt. Wir ſollten uns der Neigung nicht überlaſſen, gewiſſe Dinge zu ſehr herunter zu ſetzen, weil ſie Andre zu ſehr erhoben haben; denn dadurch bringen wir nur die Schalen in ein beſtändiges Schwanken, und niemals in's Gleichgewicht. In Holland

ſtreiten ſie jetzt ſo über den Charakter des Sokrates? Die Waiſenhäusler, Hofſtädte und ſeine Clique, ſetzen den armen Griechen zu dem ärgſten Schandbuben herunter. Ihre Widerſacher wollen ihm nicht die geringſte menſchliche Schwachheit zuſchreiben laſſen. Beyde Partheyen haben den Kopf voll von göttlichen Perſonen, Männern Gottes und Heiligen, die ſie zum Maaßſtabe nehmen, und was dieſem Ideal nicht gleich kommt, ſcheint ihnen Koth, den ſie mit Füßen treten können. Den Menſchen als Menſchen zu betrachten, ihn nach den Sitten, Gewohnheiten und Kenntniſſen ſeiner Zeit und in Vergleichung mit ſeinen Nebenmenſchen zu beurtheilen, dazu muß man weder Vorurtheile haben, noch ſich aus Abſcheu gegen Vorurtheile zur Unbilligkeit verleiten laſſen; dazu muß man das Maaß der menſchlichen Kräfte kennen, und keine Phantome im Kopfe haben, die uns ſchwindlich machen. Indeſſen iſt das Manuſcript in aller Betrachtung ſehr wichtig, und allein ſchon eine Reiſe von dreyßig Meilen werth, wenn ich auch ſonſt nicht Urſache hätte, an die kurze Zeit, die ich zu

Braunſchweig und Wolfenbüttel zugebracht, mit ſo vielem Vergnügen zurück zu denken.

Ich bekomme ſo eben einen Beſuch von Hrn. G*, der mit Hrn. J*** hier iſt; ich höre, daß er künftige Woche wieder abreiſet, und kann ihm alſo den Ferguſon mit geben, um Ihnen Koſten zu erſparen. Dieſer Brief mag alſo mit der Poſt vorausgehen.

Wenn Sie mir antworten, ſo melden Sie mir doch, ob die bewußte Perſon noch ferner in Sie gedrungen, ſie das Manuſcript ſehen zu laſſen, oder ob der Eifer nur ein ſo kurzer Uebergang geweſen.

Leben Sie wohl, mein Freund, und lieben Sie

Ihren

Moſes Mendelsſohn.

61.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den ... 1770.

Beſter Freund!

Ich habe Ihnen verſprochen, den Ferguſon durch Hrn. G* zu ſchicken. Nicht wahr? Allein dieſer G* und dieſer J***. deren Freundſchaft gegen mich Anfangs ſo feurig, ſo lebhaft war, daß ich glaubte, ſie könnten nicht 24 Stunden ohne mich vergnügt ſeyn, eben dieſe Leute haben mich am Ende nicht mehr geſehen, und ſind abgereiſt, ohne mich es wiſſen zu laſſen. Ich muß es in der That womit verdorben haben. Vielleicht, daß ich mich der Sache der Kunſtrichter zu ſehr annahm; denn dieſe ſind jetzt der Gegenſtand ihrer üblen Laune. Indeſſen kannte ich dieſe Leute allzugut, und ſahe bey der lichteſten Flamme den Rauch mit ziemlicher Gewißheit vorher. Jetzt muß ich Ihnen ſchon die Bücher mit der Poſt ſchicken. Das eine

iſt ein Buch, wofür Herr Abraham *) eins von Ihren doppelten Exemplaren des Diophantus eintauſchen will, wenn auch der Fermat nicht dabey iſt. Sie dürfen es ihm nur mit der Poſt zuſchicken; denn er iſt ſo begierig, daß er keine Nacht mehr ruhig ſchlafen kann, bis er ſeinen Diophantus in ſeinen eignen Händen hat. Leben Sie wohl!

Moſes Mendelsſohn.

N. S. Die Briefe des Bonnet **) bitte ich mir wieder aus. Haben Sie in der Jenaiſchen Zeitung geleſen, was Herr Lavater in ſeinem Reiſebuche von mir aufgezeichnet **), und im Conſiſtorio zu Zürich vorgeleſen hat? Ich habe ihm darüber geſchrieben, und erwarte ſeine Antwort; denn ſchweigen dürfte ich dazu vielleicht nicht, und was ich ſagen werde, wird ſowohl ihm als mir Verdruß machen.

*) M. ſ. Hrn. Nicolai's Anmerk. Th. XXVII. Seite 518.

**) Ebendaſ. S. 519. Auch vergleiche man damit Leſſings Antwort, unten S. 333.

62.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Wolfenbüttel, den 9. Jan. 1771.

Beſter Freund!

Ich komme von Braunſchweig, wo ich vier zehn Tage geweſen bin: und ich habe nun einmal das Unglück, daß ich da auch nicht eine Feder anzuſetzen im Stande bin; ſonſt würde ich Ihnen gewiß ſchon eher geantwortet haben.

Ich ſah, zufolge Ihres erſten Briefes, alle Stunden nach dem Ferguſon aus, und war ärgerlich, daß Berlin und G* mit ſeinem J*** einander ſo lange gefielen. Denn daß ſie abgereiſ't ſeyn ſollten, ohne weiter an das Buch und an Sie zu denken, das hätte ich mir doch kaum träumen laſſen: ſo ähnlich es ſchon dieſen Leuten im Grunde ſieht. Ich habe angemerkt, daß ein alter witziger Kopf und eine alte Jungfer die zwey wunderlichſten Geſchöpfe in der Welt ſind; und wenn ich nicht bedächte, an wen ich ſchreibe, ſo

hätte ich eben Luſt, dieſe Gleichheit in einem ſchönen Epigramm auszuführen: unbekümmert, auch ſelbſt darüber für einen alten witzigen Kopf gehalten zu werden.

Mit dem Ferguſon will ich mir nun ein eigentliches Studium machen. Ich ſehe ſchon aus dem vorgeſetzten Inhalte, daß es ein Buch iſt, wie mir hier gefehlt hat, wo ich gröſtentheils nur ſolche Bücher habe, die über lang oder kurz den Verſtand, ſo wie die Zeit, tödten. Wenn man lange nicht denkt, ſo kann man am Ende nicht mehr denken. Iſt es aber auch wohl gut, Wahrheiten zu denken, ſich ernſtlich mit Wahrheiten zu beſchäftigen, in deren beſtändigem Widerſpruche wir nun ſchon einmal leben, und zu unſrer Ruhe beſtändig fortleben müſſen? Und von dergleichen Wahrheiten ſehe ich in dem Engländer ſchon manche von weitem.

Wie auch ſolche, die ich längſt für keine Wahrheiten mehr gehalten. Doch ich beſorge es nicht erſt ſeit geſtern, daß, indem ich gewiſſe Vorurtheile weggeworfen, ich ein wenig zu viel mit weggeworfen habe, was ich

werde wieder holen müſſen. Daß ich es zum Theil nicht ſchon gethan, daran hat mich nur die Furcht verhindert, nach und nach den ganzen Unrath wieder in das Haus zu ſchleppen. Es iſt unendlich ſchwer, zu wiſſen, wenn und wo man bleiben ſoll, und Tauſenden für Einen iſt das Ziel ihres Nachdenkens die Stelle, wo ſie des Nachdenkens müde geworden.

Ob dieſes nicht auch manchmal der Fall unſers Ungenannten geweſen, will ich nicht ſo geradezu leugnen. Nur Unbilligkeit möchte ich nicht gern auf ihn kommen laſſen. Zwar iſt Ihre Anmerkung ſehr gegründet, daß man bey Beurtheilung gewiſſer Charaktere und Handlungen das Maaß der Einſicht und des moraliſchen Gefühls mit in Betrachtung ziehen müſſe, welches den Zeiten zukomme, in die ſie fallen. Allein doch wohl nur bey ſolchen Charakteren und Handlungen, die weiter nichts ſeyn ſollen, als Charaktere und Handlungen bloßer Menſchen? Und ſollen das die ſeyn, von welchen bey dem Ungenannten die Rede iſt? Ich bin verſichert, er würde die ähnlichen Charaktere und Handlungen, wenn er ſie im

Herodotus gefunden hätte, ganz anders beurtheilt, und gewiß nicht vergeſſen haben, ſich in ihre Zeiten und auf die Staffel ihrer Einſichten zurück zu ſtellen. Aber ſind Patriarchen und Propheten Leute, zu denen wir uns herablaſſen ſollen? Sie ſollen vielmehr die erhabenſten Muſter der Tugend ſeyn, und die geringſte ihrer Handlungen ſoll in Abſicht auf eine gewiſſe göttliche Oekonomie für uns aufgezeichnet ſeyn. Wenn alſo an Dingen, die ſich nur kaum entſchuldigen laſſen, der Pöbel mit Gewalt etwas Göttliches finden ſoll und will: ſo thut, denke ich, der Weiſe Unrecht, wenn er dieſe Dinge bloß entſchuldigt. Er muß vielmehr mit aller Verachtung von ihnen ſprechen, die ſie in unſern beſſern Zeiten verdienen würden, mit aller der Verachtung, die ſie in noch beſſern, noch aufgeklärtern Zeiten nur immer verdienen können. — Die Urſache, warum Ihnen ein ſolches Verfahren bey unſerm Ungenannten aufgefallen iſt, muß bloß darin liegen, daß Sie von jeher weniger gehalten geweſen, die getadelten Handlun-

gen in dem Lichte der Göttlichkeit zu betrachten, in welchem wir ſie ſchlechterdings betrachten ſollen. —

Die Neugierde der bewußten Perſon nach dem Manuſcript hat ſich halten laſſen. Er hat nicht eher wieder daran gedacht, als bis er mich vor einigen Tagen wieder zu ſehen bekam. Ich fürchte, daß ſein Verlangen, die Sache ſelbſt beſſer einzuſehen, ebenfalls nicht weit her iſt: daher habe ich ihm auch nur bloß die Vorrede mitgetheilt, unter dem Vorwande, daß Sie das übrige Manuſcript bey ſich hätten. Er muß nicht von mir denken, als ob ich ihm dergleichen Dinge aufdringen wolle.

Aber was iſt das für ein neuer Angriff, der in den Jenaiſchen Zeitungen von Lavater'n auf Sie geſchehen? Ich leſe dieſe Zeitung nicht, und habe ſie auch in ganz Braunſchweig nicht auftreiben können. Haben Sie doch ja die Güte, mir das Blatt mit der erſten Poſt zu ſenden. Noch mehr aber bitte ich Sie, wenn Sie darauf antworten,

es mit aller möglichen Freyheit, mit allem nur erſinnlichen Nachdrucke zu thun. Sie allein dürfen und können in dieſer Sache ſo ſprechen und ſchreiben, und ſind daher unendlich glücklicher, als andre ehrliche Leute, die den Umſturz des abſcheulichſten Gebäudes von Unſinn nicht anders, als unter dem Vorwande, es neu zu unterbauen, befördern können.

Ich ſende Ihnen hierbey auch Ihre Briefe von Bonnet zurück. Der Name iſt mir ſo ekel geworden, daß ich auch nicht einmal die Wahrheit von ihm lernen möchte. Ich habe mich nicht enthalten können, dem Abt Jeruſalem den Umſtand von der Antedatirung der Vorrede zu der neueſten Ausgabe ſeines Buches zu erzählen. Der Abt ſagte zu verſchiedenen malen: das iſt nicht artig. Und ich antwortete dem Abt jedesmal: es iſt mehr als nicht artig; es iſt niederträchtig. Sie ſind wahrlich verbunden, wenn Sie nicht gegen das andre Extremum des kleinen Schleichers ausſchweifen wollen, den Umſtand bekannt zu machen. —

Den Tauſch mit dem Hrn. Abraham nehme ich recht gern an. Aber es wird ihm wohl nicht recht ſeyn, daß er anbey auch nicht einmal die Ausgabe des Bachet erhält; ſondern es iſt die ganz erſte von Xylander, die aber, ſo viel ich ſehe, das Beſondre hat, daß ſie die Scholia des Planudes über die zwey erſten Bücher des Diophantus enthält, welche Bachet nicht mit drucken laſſen. Doch ohne Zweifel taugen auch dieſe Scholia nichts, welches ich von Herrn Abraham näher wiſſen möchte, weil unter den Manuſcripten unſrer Bibliothek auch die Scholia des Planudes über das einzelne Buch des Diophantus de numeris multangulis vorhanden ſind, von denen ſelbſt Xylander nichts gewußt hat, und die überall noch nicht gedruckt ſind.

Leben Sie wohl, beſter Freund, und ſchreiben Sie mir bald wieder. Sie ſehen wohl, was ich an der Zeit verſäume, bringe ich an der Länge ein. Meinen Gruß an Nicolai, dem ich auch nächſtens ſchreiben werde. Daß er

mir doch ja nicht den — wie heißt der närri-ſche Kerl *)? — zu ſchicken vergißt.

Dero

ergebenſter Freund
Leſſing.

---

63. —

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 9. April 1771.

Liebſter Freund!

Ich ſchicke Ihnen meine philoſophiſchen Schriften, aber ohne einen Brief dazu zu ſchreiben. Ich befinde mich ſeit einiger Zeit ſo übel, daß mir das Leſen und Schreiben völlig unterſagt worden. Noch dieſen ganzen Sommer ſoll ich ſo muſenlos hinbringen, und, wie jener König, der Menſchheit beraubt werden, um unter den wilden Thieren meine Vernunft wieder zu ſuchen.

*) Die Memoires of John Buncle.

Leben Sie wohl, mein Freund, und mäßigen Sie Ihren Eifer zu leſen und zu denken, damit Sie deſto länger aushalten. Ich bin

Ihr

aufrichtiger Freund
Moſes Mendelsſohn.

64.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Braunſchweig, den 16. Jul. 1773.

Liebſter Freund!

So eben kommen wir allhier an. Morgen iſt Sonnabend, da kann ich alſo nicht zu Ihnen kommen. Wenn mein Reiſegefährte eilt, ſo reiſe ich den Sonntag wieder von hier ab, nach Pyrmont, ohne Sie geſehen zu haben. Iſt es Ihnen eine Möglichkeit; ſo kommen Sie, der Sie keinen Sabbath zu feyern haben, zu mir herüber; oder, weil von Möglichkeiten die Rede iſt, vielleicht könnten

Sie

Sie es möglich machen, daß Sie mit uns nach Pyrmont reiſen. Ich gehe mit Hrn. Zacharias Veitel Ephraim, den Sie kennen müſſen, dahin. Wir haben einen ſehr bequemen vierſitzigen Wagen, alſo iſt Raum für noch zwey Perſonen. Hier iſt auch ein Brief von Ihrem Bruder, der ſich recht wohl befindet. Wenn es Ihnen beſchwerlich ſeyn ſollte, morgen herüber zu kommen, ſo bereden ich meinen Ephraim doch wohl noch, auf den Sonntag mit mir nach Wolfenbüttel zu reiſen.

Leben Sie bis dahin wohl! Ich bin

Ihr

aufrichtiger Freund

Leſſing.

65.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 1. Febr. 1774.

Ich kann nicht umhin, ein kleines Verſehen zu rügen, das ich in Ihrem zweyten Bey-

trage bemerkt zu haben glaube, wäre es auch nur, um Ihnen ein Zeichen von meinem Daſeyn zu geben, und zu zeigen, daß ich ſelbſt in meiner Krankheit, und ſogar Ihre Beyträge zu einem ſonſt mir ſo geringſchätzig geweſenen Zweige der Litteratur, nicht ungeleſen laſſen kann.

In der Anmerk. S. 384. 85. führen Sie aus dem vorhin gedruckten Aufſatze Leibnitzens eine Stelle an, und ſagen, daß Sie unmöglich ſo von ihm kommen können, indem es wahrer Unſinn iſt. Nun hat dieſes allerdings ſeine Richtigkeit, daß die Stelle, ſo wie ſie da ſteht, unverſtändlich iſt. Allein auch ſo, wie Sie die Stelle haben abdrucken laſſen, kann Leibnitz nicht geſchrieben haben, und zwar aus folgenden Gründen: 1) die Sätze: omnis homo eſt rationalis, und omnis homo eſt albus, oder omnis, qui eſt homo, eſt albus, ſcheinen, Ihrer Leſeart zufolge, nur darin unterſchieden zu ſeyn, daß jenes propoſitio univerſalis, dieſes aber particularis ſeyn ſollte; Leibnitz führt ſie aber

als Beyſpiel an, daß eine propoſitio per ſe und per accidens ſeyn könne. 2) Daß propoſitio particularis nicht müſſe univerſaliter behauptet werden, iſt kein novum repertum logicum. 3) Leibnitz ſetzt nicht für die lange Weile, omnis, *qui eſt* homo, eſt albus. Es muß ihm auch hier auf dieſe Subtilität ankommen, und er ſcheint die attributa ſubjecti, die ihm per accidens zukommen, durch dieſen Unterſchied bezeichnen zu wollen. Ich denke alſo, man müſſe aus beyden Handſchriften ſo etwas Verſtändliches zuſammen flicken, und mag vielleicht Leibnitz ſelbſt, wie folgt, geſchrieben haben: V. g. recte ſimpliciter dicimus, omnis homo eſt rationalis: ſed non recte dicimus, omnis homo eſt albus, etſi verum eſſet; quia albedo humanitati non cohaeret: ſed dicendum, omnis, qui eſt homo, eſt albus. Qua etiam ex parte etc. Dieſes giebt, wie ich glaube, einen ſehr guten Sinn. Die Bemerkung iſt neu, und thut dem Vertheidiger der Dreyeinigkeit in der Folge keine ſchlimmen Dienſte.

Das Prädicat: eſt albus, iſt vielleicht unglücklich gewählt. Beſſer wäre vielleicht geweſen: omnis homo eſt bipes. Nach der Leibnitziſchen Anmerkung muß es heißen: omnis, qui eſt homo, eſt bipes, weil die Zweyfüßigkeit der Menſchheit nicht per ſe, ſondern per accidens zukömmt. Für Ihr intelligibile, intelligens und intellectus werden ſich die Herren höflichſt bedanken. Sie müſſen unter Ihren jugendlichen Aufſätzen noch einen finden, worin Sie dieſe Diſtinktion mit vielem Scharfſinne auseinander geſetzt haben. Unſre Cabbaliſten haben auch ein Principium emanaticum, emanans und emanatum. Man erzählet ſich, daß einſt ein Chriſt einem Juden dadurch die Dreyeinigkeit habe beweiſen wollen. Der Jude hatte zu gleicher Zeit drey Ducaten zu bezahlen, und gab dem Chriſten nur Einen; zeigte ihm aber erſt die Bildſeite, dann die Schildſeite, und endlich den Rand. Dieſes ſind ſo gut drey Ducaten, ſprach er, als Ihre drey Principia drey Perſonen ſind.

Leben Sie wohl. Ich hoffe den Sommer Sie wieder zu ſehen, und bin

Ihr

aufrichtiger Freund

Moſes Mendelsſohn.

Nachſchrift von Herrn Nicolai.

Auch meinetwegen leben Sie wohl! Ich habe keine Hoffnung, Sie dieſen Sommer zu ſehen. Ich will Ihnen alſo nur ſchriftlich Glück wünſchen, zu dem angelegentlichen Antheile, den die Göttingiſche theologiſche Facultät (laut den gelehrten Anzeigen) an Ihren Beyträgen zu nehmen anfängt. Herr Leß hat neulich in den G. Anzeigen behauptet: wer den Hauptbeweis der chriſtlichen Religion durch die Wunderwerke wegnähme, der nehme dem menſchlichen Geſchlechte alle Tugendkräfte weg. Ich dächte, Sie machten ſich an einen Beweis der Richtigkeit der Wunderwerke. Alsdann bekämen Sie unfehlbar den theologiſchen Doctortitel, den Sie, wie Erneſti verſichert, ſchon verdienen. Und darum iſt es Ihnen eigentlich doch nur zu thun.

Es ſchreibt mir jemand aus Frankfurt am Mayn, daß gleich nach Erfindung der Buchdruckerkunſt eine deutſche Ueberſetzung von Marco Polo Reiſen herausgekommen ſey, welche Ihren Abhandlungen vieles Licht geben könne. Vielleicht erhalte ich eine Nachricht davon für die Allgemeine Deutſche Bibliothek. Ich umarme Sie.

Nicolai.

48.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Wolfenbüttel, den 1. May, 1774.

Ich danke Ihnen, mein beſter Freund, für Ihre gütige Belehrung. Sie haben vollkommen Recht; ſo und nicht anders kann Leibnitz geſchrieben haben. Die Unſchicklichkeit des beygebrachten Exempels, omnis homo eſt albus, hat mich allein abgehalten, es ſofort einzuſehen, und dieſe Unſchicklichkeit erkennen Sie ſelbſt. — Aber iſt es nicht ſonderbar, daß Sie die wahre Lesart in einer Schrift herſtellen, die Ihr

nen von einem Ende zum andern ſo complexter Nonſens ſcheinen muß — und iſt? Auch mir iſt; auch ohne Zweifel Leibnitzen ſelbſt geweſen iſt. Und dennoch bin ich überzeugt, daß Leibnitz auch hier noch als Leibnitz gedacht und gehandelt hat. Denn es iſt unſtreitig beſſer, eine unphiloſophiſche Sache ſehr philoſophiſch vertheidigen, als unphiloſophiſch verwerfen und reformiren wollen. Meiner ehemaligen Grillen über eben dieſen Gegenſtand erinnere ich mich noch wohl, und eben ſowohl auch deſſen, was Sie mir damals darauf antworteten, und wodurch ich auf einmal abgebracht ward, weiter für mich ſelbſt in Ernſt daran zu denken.

Der Jude gefällt mir auch itzt gleichwohl doch nicht, welcher in dem Geiſte dieſes Geheimniſſes einen Ducaten für drey bezahlen wollte. Ich würde mir den Juden loben, der ſich von einem armen Teufel von Chriſten ſo bezahlen ließe. — Ich bin dir, Freund, ſagt der Chriſt, drey Ducaten ſchuldig; hier ſind ſie! Sind das drey Ducaten? ſagt der Jude; das iſt ja nur Einer. Aber ſchon gut, gieb

nur her: du biſt mir auch nur einen ſchuldig, Freund. — Der Jude iſt bezahlt, und der Chriſt hat bezahlt: was ſollen ſie noch um Ziffern zanken?

Nicolai's freundſchaftlichen Muthwillen beantworte ich ihm ſelbſt. Ich will nicht hoffen daß er mich wirklich ſo verkennt, als es aus ſeinen Spöttereyen ſcheinen könnte.

Habe ich bald das Vergnügen, Sie zu ſehen? Laſſen Sie mich ja Ihre Ankunft voraus wiſſen, damit ich keinen Augenblick, worin ich Ihrer genießen könnte, verliere. Leben Sie recht wohl!

der Ihrige
Leſſing.

67.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Braunſchweig, den 16. Jul. 1776.

Beſter Freund!

Der Ihnen dieſes überreicht *), iſt ein ſo guter junger Mann, daß ich eiferſüchtig darauf ſeyn würde, wenn er eine andere Adreſſe an Sie von hieraus mitnähme, als meine. Er hat eine Tragödie geſchrieben, die Sie vielleicht noch nicht geleſen haben, von der ich aber doch wünſchte, daß Sie ſie leſen möchten, um zu hören, ob mein Urtheil mit dem Ihrigen übereinſtimme. Ich glaube nicht, daß viel erſte Stücke jemals beſſer geweſen.

Mein Bruder wird Ihnen ein Exemplar von den Jeruſalem'ſchen Aufſätzen gegeben haben, und ich wünſchte, daß Sie mit dem, was ich dabey gethan habe, zufrieden ſeyn könnten. Aber ſo iſt die einzige Abſicht, die ich dabey gehabt, immer noch das Beſte dabey. — Ob

*) Herr Leiſewitz, Verfaſſer des Julius von Tarent.

ich Ihre Anmerkung über den erſten Aufſatz recht gefaßt habe, werden Sie wohl ſehen; ſonſt mir es hoffentlich aber nicht übel deuten, daß ich keinen andern Gebrauch davon gemacht habe. Es wäre unpolitiſch geweſen, wenn ich auf alle Blößen meines Verfaſſers ſo deutlich gewieſen hätte. Laſſen Sie mich, beſter Freund, durch dieſe Gelegenheit angenehme Nachricht von Ihrer Geſundheit und Ihrer fortdauernden Freundſchaft gegen mich hören. Ich bin

ganz der Ihrige
Leſſing.

68.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Hannover, den 3. Nov. 1777.

Liebſter Freund!

Ich bin dem Vergnügen, Sie zu ſehen, ſo nahe geweſen, und kränke mich jetzt, daß ich mich habe nach Hannover bringen laſſen, ohne Sie geſehen zu haben. Mein Vorſatz war, mich allhier etwa acht bis zehn Tage aufzuhal-

ten, und meine Rückreiſe über Wolfenbüttel zu nehmen. Billet von Muzel Stoſch, und Brief und Blumenſchachtel nahm ich mit Bedacht mit; die Papiere, um ſie Ihnen perſönlich zu überreichen, und die Blumen, um mir bey Madam eine Empfehlung auszuſparen, die ſonſt ein unbekanntes bärtiges Geſicht weniger freundlich aufgenommen haben würde. Aber wie es den frommen Wünſchen auf Erden zu gehen pflegt: wenn ſie auch erfüllt werden ſollen, ſo werden ſie wenigſtens ſehr lange, für den Wünſchenden mehrentheils tödtlich lange, verſchoben. Ich werde mich allhier, wer weiß wie lange, aufhalten, und vor langer Weile umkommen müſſen. Hierbey erhalten Sie Ihre Briefe, Madam ihre Schachtel. Bevor ich von hier abreiſe, werde ich das Vergnügen haben, Ihnen nochmals zu ſchreiben, um Sie wenigſtens bey meiner Durchreiſe durch Wolfenbüttel nicht zu verfehlen. Leben Sie wohl.

Moſes Mendelsſohn.

69.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Hannover, den 11. Nov. 1777.

Beſter Freund!

Ich komme ganz unfehlbar zu Ihnen nach Wolfenbüttel, ob ich gleich den Tag noch nicht beſtimmen kann, wenn dieſes geſchehen wird. Sicherlich ſoll mich kein Geſchäft davon abhalten; denn in der That iſt mir keins ſo dringend, als die Begierde Sie zu ſehen, und mich mit Ihnen zu unterhalten. Sie ſcheinen mir itzt in einer ruhigen zufriedenen Lage zu ſeyn, die mit meiner Denkungsart unendlich beſſer harmonirt, als jene geiſtreiche, aber auch etwas bittre Laune, die ich an Ihnen vor einigen Jahren bemerkt zu haben glaubte. Ich war nicht ſtark genug, das Aufbrauſen dieſer Laune niederzuſchlagen, aber ich habe herzlich gewünſcht, daß es Zeit und Umſtände, und Ihre eigne Vernunft thun möchten. Mich dünkt, und alles, was ich ſehe und höre, beſtätiget mich in dieſem angenehmen Dünken;

mich dünkt, mein Wunſch ſey nunmehr erfüllt. Ich muß Sie in dieſer beſſern Lage Ihres Gemüths nothwendig ſprechen, wäre es auch nur, um mich zu belehren, was am meiſten zu dieſer Beſänftigung beygetragen: die Frau oder die Freymaurerey? beſſere Vernunft oder reifere Jahre?

Ihre Geſpräche über die Freymaurerey habe ich mit ſehr vielem Vergnügen geleſen. Nicht, daß Sie etwa meinen Vorwitz geſtillt hätten. Ich bin eines Theils dieſes Unholdes ſchon lange quitt. Ich bin überzeugt: was Menſchen Menſchen verheimlichen, iſt ſelten des Nachforſchens werth, Andern Theils wiſſen Sie am beſten, daß Ihre Geſpräche gar nicht darnach eingerichtet ſind, die Neugier zu befriedigen. Was ſie aber bey mir bewirkt haben, ſind billigere Begriffe von einem Inſtitut, das mir ſeit einiger Zeit faſt verächtlich zu werden angefangen. Man kann ſich ſchwerlich enthalten, die Unthaten der Kirche auf Rechnung der Religion zu ſetzen.

Wenn Sie aber ſagen, Sie wären ein Freymaurer, wie Sie ein Chriſt ſind, ſo muß ich ge-

ſtehen, daß ich gerade das Gegentheil behaupten möchte. Sie ſind ein Freymaurer, wie Sie nicht wollen, daß man ein Chriſt ſeyn ſoll; denn im Grunde verhalten Sie ſich zu einem echten Freymaurer ungefähr, wie Eberhard zu Göze. Recht in dem Tone der Heterodoxen löſen Sie den Zauber auf, der die Sinne bienbet, erklären alles fein menſchlich und irdiſch, was den Rechtgläubigen in den dritten Himmel entzückt, predigen Rechtſchaffenheit, ſagen, Sokrates ſey ein Chriſt geweſen, ohne es ſelbſt gewußt zu haben, und behaupten in Gottes Namen: außer dem Chriſtenthume gebe es keinen ehrlichen Mann.

In Ernſte, ſollte ich faſt glauben, Ihre vortreffliche Idee von der Nutzbarkeit des Inſtituts verdiente dem Publicum durch Thaten, aber nicht durch Wort und Schrift, geoffenbart zu werden. Sie wiſſen, wie der große Haufe geſtimmt iſt. So bald man ein Ding bey ſeinem echten Namen nennet, ſo heißt es: je nun, wenn's weiter nichts iſt! Das Volk dränget ſich nie in größere Haufen, als wenn es nicht weiß, warum.

Ihren Aufſchluß von dem Urſprunge des Namens, müſſen Sie unſerm Nicolai irgend einmal entdeckt haben. Der hat mir, wo ich nicht irre, ſchon verſchiedentlich davon geſprochen. Wenigſtens erinnere ich mich gar deutlich, ſo etwas von einem meiner Freunde ſchon öfters gehört zu haben, und außer Ihnen und Nicolai habe ich mit niemanden von der Freymaurerey geſprochen.

Ich behalte Ihre Geſpräche noch in Händen, und ſchicke Ihnen dafür beykommenden Aufſatz über die Ideenverbindung. Prof. Engel verlangte eine Erklärung der lyriſchen Dichtkunſt, und dazu gehörte eine nähere Beleuchtung des Zuſammenhangs der Begriffe, als gemeinhin in Compendiis vorzukommen pflegt. Für Sie wird der Aufſatz zwar nichts Neues enthalten; er kann aber dazu dienen, unſerer bevorſtehenden Unterredung einen beſtimmten Stoff unterzulegen, damit wir in der Menge der Dinge, die wir uns zu ſagen haben, ein unverrücktes Augenmerk behalten. Und hiermit leben Sie wohl! Ich komme und bringe meine Frau mit,

die ſich, ſo wie ich, Ihnen und Madame herzlich empfiehlt.

Moſes Mendelsſohn.

70.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Hannover, den 19. Nov. 1777.

Beſter Freund!

Ich habe einen geräumigen, vierſitzigen Wagen, und der Perſonen nicht mehr als drey. Mithin iſt für Ihren Sohn ein bequemer Sitz ledig, und ich freue mich, dieſen mit einer Perſon beſetzen zu können, die Sie ſo nahe angeht. Ich denke, höchſtens noch etwa drey Wochen hier bleiben zu müſſen, vielleicht nur vierzehn Tage. Alsdann holen wir unſern Reiſegefährten ſicherlich ab.

Wie aber, wenn Sie unterdeſſen nach Hannover kämen, und durchſuchten mit mir die Leibnitziſchen Papiere? der Gedanke iſt ſo einnehmend, ſo tröſtend in der langen Weile, in welcher

cher ich hier ſchmachte, daß ich wünſchte, auf dieſe Anfrage lieber gar keine, als eine abſchlägige Antwort von Ihnen zu erhalten.

Hierbey Ihre Geſpräche! Die Hauptidee iſt ſo wichtig, und mir wenigſtens ſo neu, daß ich auf Ihre Ausführung derſelben außerordentlich begierig bin. Leben Sie wohl. Empfehlen Sie mich und meine Frau der Ihrigen, bis auf nähere Bekanntſchaft.

Vollkommen der Ihrige
Moſes Mendelsſohn.

71.

Moſes Mendelsſohn an Leſſing.

Berlin, den 18. Febr. 1780.

Theuerſter Freund!

Herr Flies *), der in Geſellſchaft des Hrn. Steudel nach Italien zu reiſen im Begriff iſt, wünſcht vorher Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen, und bittet mich um eine Adreſſe an Sie, da er Ihnen perſönlich unbekannt ſeyn dürfte. Ich ergreife dieſe Gelegen-

*) M. ſ. Th. XXVII. S. 520.

heit gern, um Ihnen wenigſtens einen ſchriftlichen Beweis von meinem Daſeyn zu geben; Ihnen, der Sie Ihren Freunden ſo viele, und zum Theil ſo herrliche gedruckte Beweiſe von dem Ihrigen geben. Herr Fliez iſt ein Mann von groſſem Vermögen, der in Göttingen zu ſeinem Vergnügen Medicin ſtudirt hat, und ſehr gern auch in andern nützlichen Kenntniſſen unterrichtet ſeyn möchte. Es könnte nicht ſchaden, wenn alle Reichen von gleicher Denkungsart wären, und ihren Ueberfluß auf ähnliche Weiſe anzuwenden ſuchten. Was er bey Ihnen ſucht, iſt mir eigentlich unbekannt. Vermuthlich bloß Ihre Bekanntſchaft, und Ihren Unterricht, die Sehenswürdigkeiten Italiens betreffend. Wäre ich in ſeiner Verfaſſung, ſo ließe ich Italien mit allen ſeinen Raritäten ſicherlich das Letzte ſeyn, wovon ich mich mit Ihnen zu Wolfenbüttel unterhielte. Leben Sie wohl, mein beſter Freund! und laſſen Sie Hrn. Fliez merken, daß ich bey Ihnen etwas vermag.

Ihr

Freund

Moſes Mendelsſohn.

72.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Wolfenbüttel, d. 19. Dec. 1780.

Liebſter Freund!

Der Reiſende, den Sie mir vor einiger Zeit zuſchickten, war ein neugieriger Reiſender. Der, mit dem ich Ihnen jetzt antworte, iſt ein emigrirender. Dieſe Claſſe von Reiſenden findet ſich unter Yoriks Claſſen gar zwar nicht; und unter dieſen wäre nur der unglückliche und unſchuldige Reiſende, der hier allenfalls paßte. Doch warum nicht lieber eine neue Claſſe gemacht, als ſich mit einer behelfen, die eine ſo unſchickliche Benennung hat? Denn es iſt nicht wahr, daß der Unglückliche ganz unſchuldig iſt. An Klugheit hat er es wohl immer fehlen laſſen.

Eigentlich heißt er * * * *, dieſer Emigrant; und daß ihm unſre Leute, auf Verhetzung der Ihrigen, ſehr häßlich mitgeſpielt haben, das kann ich ihm bezeugen. Er will von Ihnen nichts, lieber Moſes, als daß Sie ihm den kürzeſten und ſicherſten Weg nach dem europäiſchen Lande vorſchlagen, wo es weder Chriſten noch Juden giebt. Ich verliere ihn un-

heit gern, um Ihnen wenigſtens einen ſchriftlichen Beweis von meinem Daſeyn zu geben; Ihnen, der Sie Ihren Freunden ſo viele, und zum Theil ſo herrliche gedruckte Beweiſe von dem Ihrigen geben. Herr Flies iſt ein Mann von groſſem Vermögen, der in Göttingen zu ſeinem Vergnügen Medicin ſtudirt hat, und ſehr gern auch in andern nützlichen Kenntniſſen unterrichtet ſeyn möchte. Es könnte nicht ſchaden, wenn alle Reichen von gleicher Denkungsart wären, und ihren Ueberfluß auf ähnliche Weiſe anzuwenden ſuchten. Was er bey Ihnen ſucht, iſt mir eigentlich unbekannt. Vermuthlich bloß Ihre Bekanntſchaft, und Ihren Unterricht, die Sehenswürdigkeiten Italiens betreffend. Wäre ich in ſeiner Verfaſſung, ſo ließe ich Italien mit allen ſeinen Raritäten ſicherlich das Letzte ſeyn, wovon ich mich mit Ihnen zu Wolfenbüttel unterhielte. Leben Sie wohl, mein beſter Freund! und laſſen Sie Hrn. Flies merken, daß ich bey Ihnen etwas vermag.

Ihr

Freund

Moſes Mendelsſohn.

72.

Leſſing an Moſes Mendelsſohn.

Wolfenbüttel, d. 19. Dec. 1780.

Liebſter Freund!

Der Reiſende, den Sie mir vor einiger Zeit zuſchickten, war ein neugieriger Reiſender. Der, mit dem ich Ihnen jetzt antworte, iſt ein emigrirender. Dieſe Claſſe von Reiſenden findet ſich unter Yorks Claſſen nun zwar nicht; und unter dieſen wäre nur der unglückliche und unſchuldige Reiſende, der hier allenfalls paßte. Doch warum nicht lieber eine neue Claſſe gemacht, als ſich mit einer behelfen, die eine ſo unſchickliche Benennung hat? Denn es iſt nicht wahr, daß der Unglückliche ganz unſchuldig iſt. An Klugheit hat er es wohl immer fehlen laſſen.

Eigentlich heißt er * * * *, dieſer Emigrant; und daß ihm unſre Leute, auf Verhetzung der Ihrigen, ſehr häßlich mitgeſpielt haben, das kann ich ihm bezeugen. Er will von Ihnen nichts, lieber Moſes, als daß Sie ihm den kürzeſten und ſicherſten Weg nach dem europäiſchen Lande vorſchlagen, wo es weder Chriſten noch Juden giebt. Ich verliere ihn un-

gern; aber ſobald er glücklich da angelangt iſt, bin ich der erſte, der ihm folgt.

An dem Briefchen, das mir D. Flies damals von Ihnen mitbrachte, kaue und nutſche ich noch. Das ſaftigſte Wort iſt hier das edelſte. Und wahrlich, lieber Freund, ich brauche ſo ein Briefchen von Zeit zu Zeit ſehr nöthig, wenn ich nicht ganz mißmuthig werden ſoll. Ich glaube nicht, daß Sie mich als einen Menſchen kennen, der nach Lobe heißhungrig iſt. Aber die Kälte, mit der die Welt gewiſſen Leuten zu begegnen pflegt, daß ſie ihr auch gar nichts recht machen, iſt, wenn nicht tödtend, doch erſtarrend. Daß Ihnen nicht alles gefallen, was ich ſeit einiger Zeit geſchrieben, das wundert mich gar nicht. Ihnen hätte gar nichts gefallen müſſen; denn für Sie war nichts geſchrieben. Höchſtens hat Sie die Zurückerinnerung an unſre beſſeren Tage noch etwa bey der und jener Stelle täuſchen können. Auch ich war damals ein geſundes ſchlankes Bäumchen; und bin jetzt ein ſo fauler knorrichter Stamm! Ach, lieber Freund! Dieſe Scene iſt aus! Gern möchte ich Sie freylich noch einmal ſprechen!

Leſſing.

II.

G. E. Leſſings

Briefwechſel

mit

D. Johann Jacob Reiske.

Von 1769 bis 1773.

I.

Reiske an Leſſing.

Leipzig, d. 8. Febr. 1769.

Herr Profeſſor Milow giebt mir eine unvermuthete, aber angenehme Gelegenheit, einem berühmten Gelehrten ein Compliment zu machen, den ich mit ganz Deutſchland ſeit langer Zeit bewundere und verehre. Gedachter Freund verſichert mich, daß Sie erbötig ſind, Dero Demoſthenes Aldinum, in welchem eine gelehrte Hand viele Verbeſſerungen hinzugeſchrieben hat, mir zum Gebrauch auf einige Zeit anzuvertrauen. Dero großmüthige und uneigennützige Geſinnungen rühren mich mit einem innigen Gefühle von Erkenntlichkeit, und ich wage es, Sie bei Dero Worte zu hal-

ten. Wollen Sie mich dieſen Schatz genießen laſſen, ſo ſeyn Sie von der Güte, und laſſen ihn Hrn. Profeſſor Milow zuſtellen, der ihn an mich beſorgen wird. Ich werde den gehörigen Gebrauch davon machen, und zu ſeiner Zeit Dero Willfährigkeit zu preiſen nicht vergeſſen. Sie wiſſen, mein Herr, daß dieſes der einzige Dank iſt, womit arme Gelehrte, wie ich, dergleichen Liebesdienſte erwiedern können. Fände ich in Ihrem Demoſthenes mehr, als ich erwarte, und könnten Sie ſich entſchließen, ihn mir ganz abzulaſſen, ſo wollte ich mich erkundigen, was Sie dafür fordern. Außerdem bitte ich, mir Anweiſung zu geben, wem ich Dero Exemplar, nach einem kurzen Gebrauche von wenigen Monaten, zuſtellen ſoll, damit es Ihnen wiederum ſicher zu Händen komme. — Soll ich aber auch bey der Gelegenheit mich bey Ihnen, großer Leſſing, (denn Ihr bloßer Name iſt doch wohl mehr, als alle Titel, werth) bedanken, daß Sie, nebſt der guten Sache der Wahrheit, auch zugleich mich, und andere brave Leute, die, wie ich, unſchuldig haben leiden müſſen, an dem gemeinſchaftlichen

hölliſchen Feinde *) gerächt haben? Ich kann nicht leugnen, es iſt mir allemal, wenn auch gleich mein eignes Intereſſe nicht mit eintritt, dennoch lieb, wenn unverſchämten Pralern, unwiſſenden Spöttern, boshaften Läſterern der Mund geſtopft wird. Sind dergleichen Lotterbuben gleich unter der Kritik, und geht gleich die Züchtigung an ihnen verloren; (denn ſie können nicht gebeſſert werden, wollen auch nicht); ſo verdient doch der gelehrte Pöbel, welchen ſie mit ihren Harlekinaden auf der gelehrten Bierbank an ſich ziehen, ſo viel Mitleiden, daß man ihm begreiflich macht; ſein Baal, den er aus Bethörung anbetet, ſey ein Ignorant, ein Plagiarius, ein Böſewicht von der verwerflichſten Art. Ich könnte Klozen ſeine äußerſt ſeichte Wiſſenſchaft, ſeine Plagia, ſeine Donatſchnitzer unwiderſprechlich darthun, ich könnte die Blöße ſeines grundverderbten Herzens aufdecken. Aber meine Zeit iſt mir zu edel, und ich dünke mich zu gut, meine Hände mit ſo unedlem Blute zu beſudeln.

*) Klotz.

Gelaſſen, meiner Sache gewiß, und rühmlich ſtolz, erwarte ich von der Zeit, von der Wahrheit, und von der Billigkeit uneingenommener Kenner die mir ſchuldige Gerechtigkeit, die mir nicht entſtehen kann, noch wird, wenn ich nur halb ſo viel Gutes an mir habe, als der unerbettelte Ruf mir beylegt. Iſt an meinen Schriften etwas Gutes, ſind ſie brauchbar, ſo werden ſie ſich ſchon ſelbſt rächen, und mich rechtfertigen. Auch die ſtumme Wahrheit überſchreyet elende Scribenten. Sind ſie aber ſo ſchlecht, als meine Feinde (oder vielmehr mein einziger Feind) ſie machen, ſo thäte ich thöricht, und verriethe ein böſes Gewiſſen, wenn ich mich ihrer annähme. Ich nehme alſo mit Wohlbedacht an dieſem Kriege keinen Antheil. Ich verliere kein Wort, ſondern ſehe dem Ausgange ganz getroſt entgegen, wobey mein Feind verlieren muß. Wiewohl er ſchon im Taumeln iſt; denn dahin haben ihn Leſſing und Herder gebracht, der Caſtor, der Pollux von Deutſchland, den Anytum. Heben dieſe ihre Peitſche auf, ſo muß der Hund verſtummen, und ſich verkriechen. Ich danke Ihnen

also, groſser Leſſing, im Namen des Publikums, und, wenn Sie wollen, auch in meinem eignen, für die Mühwaltung, die Sie Sich genommen haben, die Schmach ſo vieler braven Leute zu rächen, und wünſche Ihnen viel Glück zu Ihrem Siege. Zugleich empfehle ich mich, unter Anwünſchung alles Wohlergehens zu fernerem Wohlwollen, ꝛc. ꝛc.

D. Reiske.

2.

Leſſing an Reiske.

Hamburg, den 12. Febr. 1769.

Es geſchieht mit dem gröſsten Vergnügen, daſs ich Ewr. Hochedelgeboren anbey meine Aldiniſche Ausgabe des Demoſthenes überſende. Ich habe ſie bloſs wieder zurückgekauft *), weil

*) Leſſing lieſs, weil er Willens war nach Italien zu reiſen, ſeine Bibliothek verauctioniren.

ich nicht wußte, daß Sie ſelbſt der Liebhaber wären, der darauf bieten ließ, und ich ſie nicht in Hände kommen laſſen wollte, aus welchen ſie dem neuen Herausgeber dieſes Griechen nicht ſo leicht zukommen dürfte. Sie iſt zu Ihrem Gebrauch, auf ſo lange Zeit Sie wollen; und ich wünſche nur, daß ſie die Mühe und Zeit belohnen mag, welche ein Mann darauf wenden wird, der aus ſeinem Kopfe mehr nehmen kann, als er auch von dem Gelehrteſten dabey angemerkt finden könnte. Es iſt mir ſchlechterdings unbekannt, weſſen Hand es iſt, der nicht allein die Druckfehler ſorgfältig darin verbeſſert, ſondern auch manche richtigere Lesarten dabey citirt hat, die bekannt gemacht zu werden verdienen, ſie mögen nun aus Vermuthung oder aus ältern Handſchriften gefloſſen ſeyn. Zwar vielleicht ſind ſie ſchon bekannt: denn ich habe nicht die Taylorſche Ausgabe, ſondern nur hin und wieder die Wolfiſche damit zu vergleichen Zeit und Gelegenheit gehabt. Die größten Anmerkungen, die da und dort zur Erläuterung beygefügt ſind, könnten wohl gar Stellen des Ulpians ſeyn. Denn ich bekenne, daß ich das wenigſte

zu entziffern fähig gewesen bin: besonders da sie bey einem neuen Beschneiden des Buches gelitten haben. Ich bin begierig das Zuverlässigere hierüber von Ewr. Hochedelgeborn zu erfahren.

Da ich übrigens kaum geglaubt hätte, Ewr. Hochedelgeborn auch nur dem Namen nach bekannt zu seyn, so muß mir der Beyfall, dessen Sie meine leichten Arbeiten würdigen, desto schmeichelhafter seyn. Ich hatte lange gewartet, ob sich niemand an den plumpen Goliath der gelehrten Philister machen wolle; endlich konnte ich seinen dummen Hohn unmöglich länger ertragen, ohne ihm ein paar Steine aus meiner Tasche an den Kopf zu werfen. Getroffen haben sie; ob er sie aber fühlen wird, das kömmt auf seinen dicken Schedel an. Ich weiß wohl, daß ihn wahre Gelehrte jederzeit verachtet haben; aber das weiß ich nicht, ob ihre stillschweigende Verachtung genug ist, das Publikum, welches er verwirret, an ihm zu rächen. Einer sollte doch endlich die Stimme erheben. Und wahrlich, wenn keine, oder doch so wenige, von meiner

Seite zu ſeyn öffentlich bezeugen, ſo fürchte ich, er hat mich mit ſeinen in ganz Deutſchland zerſtreuten Spießgeſellen in Kurzem wieder überſchrieen. Ihm aber immer auf dem Rücken zu ſitzen, iſt meine Sache auch nicht.

Die Mißhandlung, die er ſich mit Ihrem deutſchen Demoſthenes erlaubt hat, muß jedes billigen Mannes Unwillen erregen. Aller der trivialen Dinge ungeachtet, die er dagegen ſagt, ſollte er doch wohl empfunden haben, wie viel ihm noch fehlt, um eine ſolche Ueberſetzung machen zu können. Unſern kleinen Schönſchreibern wird ſie freylich wohl nie gefallen; aber Leute, welche Wahrheit und Nachdruck ſchätzen, welche wiſſen, wie weit die alte populaire Beredtſamkeit ſich von dem ſüßen Tone, von den gelehrten Sprachſchnitzeln eines neuen Kanzelredners entfernt, werden ſie um wie vieles nicht miſſen wollen. Doch wem auch dieſes nicht begreiflich zu machen, der muß ſie doch wenigſtens für den deutlichſten und ſicherſten Commentar des Originals erkennen, und zugeſtehen, daß ſich ein Reichthum der deutſchen Sprache darin zeigt, den

so wenige unserer Schriftsteller in ihrer Gewalt haben.

Ich bin ꝛc.

Lessing.

3.

Reiske an Lessing.

Leipzig, den 28. April 1769.

Mit schuldiger Dankbarkeit schicke ich Ihnen Dero Aldinam wieder zurück. Wider den Wohlstand darf ich nicht befürchten, zu verstoßen, oder Dero Erwartung zu widersprechen, wenn ich die lautere Wahrheit bekenne. Viel Neues habe ich in Ihrem Exemplare nicht gefunden. Das allerneuste hatte ich schon aus andern meiner oder fremder Handschriften angezeichnet. Doch erkenne ich Dero guten Willen und Dienstfertigkeit mit einem eben so lebhaften Gefühle, als wenn ich aus Ihrem Exemplare die wichtigsten Entdeckungen gemacht hätte; und überdem giebt doch desselben Beytritt dem Gewichte der andern gleichstim-

migen Codicum eine nicht unerhebliche Zulage. Meine vorgehabte Ausgabe der griechiſchen Oratoren ſteht noch zur Zeit in der criſi. Geht es aber gleich damit etwas langſam und ſchwierig her, ſo gebe ich darum doch noch nicht allen Muth auf. Zeit und Geduld überwindet vielmals die ſchrecklichſten Schwierigkeiten, und die Ausſicht neiget ſich doch nunmehr auf die beſſere Seite. Sollte alſo ja mein Vorhaben noch einen glücklichen Ausgang gewinnen, ſo werde ich nicht ermangeln, den ſchuldigen Dank meinem Wohlthäter öffentlich abzutragen.

Die Billigkeit Ihres Urtheils von meinem deutſchen Demoſthenes rühret mich, und flößet mir die tröſtliche Hoffnung ein, das Publikum werde endlich einmal aufhören, ſich an das tobende Geſchrey meiner abgeſagten Feinde zu kehren, und dagegen anfangen, mit unein-genommener Wahrheitsliebe das wirklich Rühmliche zu prüfen, zu erkennen, und zu nutzen. An meiner Hochachtung gegen ſo ausgemachte und ſo bekannte Verdienſte, als die Ihrigen um die gute Litteratur ſind, können Sie, mein

Herr,

Herr, ganz nicht zweifeln; nur wünſche ich mir bald Gelegenheit zu haben, dieſe Hochachtung öffentlich bezeugen zu können, der ich allezeit verharre ꝛc.

D. Reiske.

4.

Reiske an Leſſing.

Leipzig, den 7. Januar 1770.

Daß ich Ihnen ein intereſſirtes Compliment mache, das wird Sie ſo wenig befremden, als Sie es mir verübeln werden. Es iſt was Menſchliches. Sie würden meine Gratulation auch ohne mein eignes Bekenntniß für das anſehn, was ſie iſt. Mein Geſtändniß aber wird meine Schuld vermindern, und Ihnen ein wohlmeinendes Lächeln ablocken. Daß Ihre großen Verdienſte mit einer Stelle belohnt worden ſind, deren Sie ſich allemal nicht ſchämen dürfen, ob ſie gleich weit unter Ihrem Werthe iſt, darüber würde ich mich von Herzen freuen, wenn ich auch gleich für mein beſonderes An-

theil keinen Nutzen davon ziehen könnte. Was dünkt Sie alſo von der Größe meiner Freude, über die glückliche Veränderung Ihres Aufenthalts, da dieſelbe mir in Zukunft ungemeine Vortheile für meine kleinen literariſchen Unternehmungen verſpricht: Vortheile, die mir bisher verſagt waren, wozu ich mir gar keine Hoffnung machen konnte. Wenn Sie werden in Wolfenbüttel angekommen ſeyn, ſo erſuche ich Sie, dienſtfertiger Freund, (ich weiß, Sie denken zu edel und zu galant, als daß Sie die natürliche ungezwungene Sprache der Empfindung und der Wahrheit verſchmähen ſollten, mir iſt es nicht gegeben, geſchminkt und gleißneriſch zu ſprechen, ich ſpreche von Herzen) ich erſuche Sie alſo, mir alsdann Nachricht zu ertheilen, ob in der Wolfenbüttelſchen Bibliothek Manuſcripte vom Demoſthenes, Aeſchines, Lyſias, und den übrigen kleinen attiſchen Rednern ſich befinden, und durch was für Wege, und unter welchen Bedingungen, man zum Gebrauche derſelben gelangen könne. Ich füge noch eine Bitte hinzu. Ihre mir neulich bewieſene Großmuth macht mich ſo

dreist, daß ich das ohne viele Umstände, und ohne Furcht einer Fehlbitte wage. An meinem Demosthenes wird jetzt wirklich gedruckt. Beygehendes soll von der Einrichtung des Drucks zeugen. Nun sähe ich gern, wenn in der Hamburgischen neuen Zeitung die Versicherung, daß daran gedruckt und daß mit nächster Ostermesse der erste Theil erscheinen werde, gegeben, und zugleich gemeldet würde, daß eine halbe Pistole Pränumeration bis zu gedachter Ostermesse angenommen, nach der Zeit aber kein Exemplar unter 3 Reichsthaler verlassen werden solle; und daß eine kleine Anzahl auf großes, starkes und schönes Papier abgezogen werde, wovon der Pränumerationspreis 3 Reichsthaler voll ist. Es kommt bloß auf ein Wort von Ihnen an, meines Wunsches theilhaftig zu werden. Ich stehe wiederum Ihnen auf alle mögliche Weise zu Gebote, der ich unter Anwünschung alles Wohlergehens und Versicherung der lautersten Hochachtung (wiewohl eine solche Versicherung bey Ihnen entbehrlich war) verharre ꝛc.

Reiske.

5.

Reiske an Leſſing.

Leipzig, den 6. April 1770.

Herr Randal, ein Schotte, ſtellet Ihnen dieſes Schreiben zu. Er hat ſich dieſen Winter in Leipzig aufgehalten, um in dem exegetiſchen Theile der Theologie etwas mehr zu thun, als Leute von ſeinem Stande und Jahren gemeiniglich zu thun pflegen. Jetzt iſt er im Begriffe wieder nach Hauſe zu gehn und das ihm angetragene geiſtliche Amt anzutreten. Die ſchöne Bibliothek zu Wolfenbüttel möchte er gern ſehen; deswegen hat er ſeinen Weg eigentlich über Wolfenbüttel und Braunſchweig genommen. Er bat mich, ihm Gelegenheit dazu zu verſchaffen. Was konnte mir angenehmer ſeyn, als eine ſolche Gelegenheit, zu gleicher Zeit einem Freunde, der an mich von England aus recommandirt war, zu dienen, und Sie, mein hochgeehrteſter Herr; meiner Ergebenheit zu verſichern, und Ihnen meine Dankbarkeit für die ſo freundſchaftliche Auf-

nahme meines letzten Schreibens zu bezeugen? Ihre Emſigkeit, mir gefällig zu werden, und mein demoſtheniſches Werk zu befördern, hat in der That meine Erwartung übertroffen. Wie hätte ich ſelber mehr thun können, als Sie gethan haben? Wenn doch auch nur der Erfolg dem Ernſte Ihrer Bemühungen und der Lauterkeit Ihrer Abſichten entſpräche! Doch das wird, wie ich hoffe, die nahe Oſtermeſſe weiſen. Von ganz Deutſchland zuſammengenommen, verſpreche ich mir ſo viel Beyſtand nicht, als ich mir von Hamburg allein verſpreche. Trifft meine Hoffnung ein, ſo werde ich von Ihrer Empfehlung, einer eben ſo ernſtlichen und wichtigen, als für mich rühmlichen Empfehlung, reiche Früchte ernten, Sie dafür ſegnen, und um deſto muthiger in der Laufbahn, die ich nun einmal betreten habe, fortfahren. In wenigen Tagen wird der erſte Band des Demoſthenes fertig ſeyn. Könnte derſelbe durch Dero Vermittelung ein eben ſo ehrenvolles Zeugniß in der Hamburgiſchen Zeitung erhalten, als die bloße Ankündigung und Probe deſſelben zu erhalten das Glück gehabt,

ſo würde das ein Zuwachs der Verbindlichkeiten ſeyn, unter welche Sie, hochgeehrteſter Herr Bibliothekar, verſetzt haben ꝛc.

D. Reiske.

6.

Reiske an Leſſing.

Leipzig, d. 12. May 1770.

Es iſt mir ein wahres Vergnügen, Ewr. Wohlgeboren mit dem erſten Theil eines Werks aufzuwarten, zu deſſen Empfehlung Sie, ſchon da es noch in der Geburt war, zum voraus ſo viel beygetragen haben. Weil ich nicht zweifle, daß Ihr Anſehn bey den Verfaſſern der neuen Hamburger Zeitung, Ihrer Entfernung ungeachtet, dennoch einen ſtarken Einfluß habe, ſo erkühne ich mich, Sie zu erſuchen, es dahin zu vermitteln, daß in gedachter Zeitung eine zu beſſerem Vertriebe meines Werks gereichende Anzeige mitgetheilt werde. Könnte es durch Dero Vermittelung geſchehen, daß auch die Herzogliche Bibliothek, der Sie vorſtehn, ein

Exemplar nähme, ſo geſchähe mir darunter eine Gefälligkeit. Zwar weiß ich wohl, daß dergleichen Bitten und Dienſtleiſtungen keinen von uns Beyden kleiden. Aber die Verfaſſung der Welt, in der wir leben, macht ſie unvermeidlich. Wenigſtens muß ich, da ich einmal die Rolle eines Verlegers wider meinen Willen ſpielen muß, mich zu dergleichen Erniedrigungen bequemen. Herr Randal, ein Schotte, wird Ihnen vor einigen Wochen ein Schreiben von mir eingehändigt haben, und ich hoffe, daß es gütige Aufnahme werde erhalten haben. Ob die vorgeſchlagene Subſcription auf meinen Demoſthenes bey dem Hamburgiſchen Intelligenz-Comptoir zu Stande gekommen, und Gelder daſelbſt eingegangen ſind, iſt mir jetzt noch nicht wiſſend. Zwar verſprach ich mir von Hamburg wenigſtens einigen Beyſtand; aber zu meiner Befremdung iſt noch weit weniger von daher, als ſelbſt von Leipzig eingegangen, wo doch ihrer ſechs noch pränumerirt haben. Doch ich will Ew. Wohlgeboren mit dergleichen Kleinigkeiten nicht behelligen. Dürfte ich aber wohl ſo frey ſeyn und mich erkundigen,

unter was für Bedingungen man wohl aus der Wolfenbüttelſchen Bibliothek etwas von Manuſcripten hierher nach Leipzig bekommen könnte, falls man meynte, des einen oder des andern von daher benöthigt zu ſeyn? Unter Verſicherung aufrichtiger Hochachtung und Anwünſchung alles Wohlergehens verharre ich ꝛc.

D. Reiske.

7.

Reiske an Leſſing.

Leipzig, d. 5. Oct 1770.

Woher die Sage entſtanden iſt, das Ew. Hochedelgebohren ſich in England aufhielten, kann ich nicht ſagen. Allemal hat die Sage dieſes hier bey uns ausgebreitet; und ich hatte ihr bisher Glauben beygemeſſen. Und wer mußte das nicht glauben, da es nichts Unmögliches, und dieſe Reiſe wie es heißt, in Ihres Herrn Dienſte angeſtellt war. Nunmehr aber hat die Zeit die Sage vernichtet, und mir den Wahn benommen. Sie ſind alſo den ganzen Sommer in Wolfenbüttel, und noch dazu in

Ihrem neuen Felde recht fleißig gewesen. Die Sache hat es gewiesen. Ich habe was gesehen, ich darf es aber niemanden sagen. Nun verstehen Sie mich. Entdeckungen, die zur Ehre der gesunden Vernunft gereichen, und den Unsinn beschämen, und verstummen heißen, wie kann man sich enthalten Ihnen dazu Glück zu wünschen? Zwar könnte es einen, der die Stärke, die zu allen Arten von Witz und Scharfsinn und Genauheit aufgelegte Stärke Ihres Geistes, etwa nicht kennen sollte, (wiewohl deren wenige seyn können) befremden, daß ein Lessing Entdeckungen in den Scholastikern macht. Aber ein solcher Eifer für die Wahrheit steckt nicht nur in der gelehrten Geschichte der dunkelsten Zeiten ein neues Licht auf, sondern rechtfertigt auch die Wahl Ihres Herrn in Ihrer Person, zu dem Posten, den Sie jetzt bekleiden, und verspricht der Zukunft noch mehr herrliche Früchte, theils von Ihrer eignen Scharfsichtigkeit, theils von Ihrer Willfährigkeit, andern Gelehrten mit den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek an die Hand zu gehen. Ich bekenne, daß ich einer von de-

nen bin, die ſich mit einer ſolchen Hoffnung nicht vergeblich ſchmeicheln. Verwichenen Sommer habe ich, außer der Beſorgung meines Demoſthenes, auch noch in den Nebenſtunden den Libanius bearbeitet. Von dieſem Autor erhielt ich einen vortrefflichen Codex auf Pergament aus Augsburg. Aus dieſem Codex, und zweyen andern aus München, habe ich nicht nur ganze noch ungedruckte Stücke mir abgeſchrieben, ſondern auch die häufigen Lücken in den gedruckten Ausgaben ergänzt, und die noch häufigern und unglaublich groben Fehler derſelben gebeſſert; ſo daß ich im Stande wäre, eine vollſtändige und zuverläſſige Ausgabe von dieſem Autor zu liefern. Und allerdings wird das auch geſchehen, wenn anders Gott Leben und Kräfte friſtet, und ich mit meinem Demoſthenes wohl fahre. Nur fehlen in denen Manuſcripten vom Libanius, die ich bey mir habe, einige Stücke aus dem erſten Bande der Operum ex editione Morelli; und juſt alle dieſe Stücke, bis auf eins, befinden ſich in einem Manuſcripte der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, welches ich ſelbſt ehedem

auf meiner Rückreiſe aus Holland daſelbſt geſehen und in Händen gehabt habe. Herr Profeſſor Culencamp hat mir vor einigen Jahren ein Verzeichniß der in dieſem Codice befindlichen Stücke geſchickt. Könnte ich wohl dieſes Buch auf einige Zeit erhalten? Wenn es auch nicht eher als auf nächſte Oſtermeſſe, und nicht länger als während der Meſſe wäre. Und auf was für Bedingungen? Ich bitte, mir bey Gelegenheit Dero Gedanken hierüber zu eröffnen. An Ihnen, hochgeehrteſter Herr Bibliothekar, hoffe ich einen nicht weniger willfährigen Beförderer meiner guten Abſichten zu finden, als ich an dem Herrn von Oefeln in München, und an den Herren Curatoren der Bibliothek zu Augsburg, auf Vorſprache des Herrn Seniors Brucker, gefunden habe. Den erſten Band von meinem Demoſthenes wird Ihnen unfehlbar der Herr Magiſter Ebeling, Inſpector bey der Handlungs-Akademie zu Hamburg, zugeſtellt haben, an den ich ihn, nebſt einem Schreiben an Ew. Hochedelgeboren, vergangne Oſtermeſſe durch Herrn Bohn von Hamburg ſchickte. In dem zweyten Bande,

womit ich Ihnen itzt aufwarte, werden Dieſelben eine kleine Nachleſe von ungedruckten Scholien finden, welche aus der Aldina entlehnt ſind, deren Gebrauch vor einigen Jahren Dero Gütigkeit mir geſtattete. Sollte ſich wohl etwas von Hülfsmitteln zu den kleinern griechiſchen Rednern auf der Bibliothek finden, der Sie mit ſo vielem Ruhm vorſtehn? Ich habe Urſache es zu vermuthen, und wünſchte wohl, daß ich mich in meiner Vermuthung nicht irrete, und daß ich eine kurze Anzeige davon erhalten könnte. Allemal würde ich Dero Beyhülfe auf eine rühmliche Art zum allgemeinen Beſten nutzen, und auf alle Weiſe mich in Dero Gunſt zu befeſtigen ſuchen, der ich mit größter Hochachtung verharre ꝛc.

D. Reiske.

8.

Leſſing an Reiske.

Braunſchweig, d. 13. Oct. 1770.

Ich muß mich äußerſt ſchämen, Ewr. Wohlgeboren länger als ein halbes Jahr Antwort

auf Dero Briefe ſchuldig zu ſeyn, deren jeder mir ſo beſonders angenehm geweſen. Um Dero Verzeihung desfalls zu erlangen, glaube ich wohl, wird es das beſte ſeyn, die lautere Wahrheit zu geſtehen. Ich fand bey Antretung meiner jetzigen Stelle auf einmal ſo viel Arbeit vor mir, daß ich mir ſofort das Geſetz machte, während des ganzen Sommers keinem einzigen von allen meinen Gönnern und Freunden weder zu ſchreiben, noch zu antworten. Ich rechnete auf ihrer aller Nachſicht, und ich wünſche nur, daß ich auf die Nachſicht Ewr. Wohlgeboren vornehmlich nicht umſonſt möge gerechnet haben.

Was mich am meiſten beſchäftigt, iſt die Ankündigung eines hieſigen Manuſcripts, wovon Ueberbringer dieſes Denenſelben ein Exemplar überreichen wird. Ich weiß wohl, daß weder der Verfaſſer noch die Materie für einen Gelehrten, wie Ew. Wohlgeboren, ſehr intereſſant ſeyn kann. Ich würde ſelbſt das Manuſcript, wenn ich nur auf ſeinen wahren Werth hätte achten wollen, kaum des Anſehens gewürdiget haben. Nur in Betrachtung, daß es ſo eine außerordentliche Seltenheit ſey,

glaubte ich, zu Ehren der mir anvertrauten Bibliothek, ſchon einigen Fleiß darauf wenden zu müſſen. Zudem wollte ich mich gern als einen ſolchen Bibliothekar ankündigen, dem nicht alles und jedes gleichgültig ſey, was nicht in ſein Lieblingsſtudium einſchlägt, um ſchlechterdings keine Art von Gelehrten abzuſchrecken, ſich der Bibliothek durch mich zu bedienen.

Freylich würde es mir lieber geweſen ſeyn, Denenſelben, zum Behuf Ihrer Ausgabe der griechiſchen Redner, eins und das andere auffinden zu können. Aber ich muß Ewr. Wohlgeboren leider melden, daß unter den Manuſcripten ſich ſchlechterdings nichts findet, was zu dieſer Abſicht dienlich ſeyn könnte. Unter den gedruckten Büchern iſt zwar manches, was den Apparatum literarium von dieſen Rednern überhaupt vollſtändiger machen könnte; allein was zur Berichtigung des Textes erſprießlich ſeyn könnte, davon iſt mir nur wenig in die Hände gekommen, und das Wenige iſt von keiner beſondern Wichtigkeit. Ich rechne dahin ein Commeliniſches Exemplar der kleinen Redner, welches Chr. Gryphio ge-

hört, der auf den Rand einiges dabey angemerkt hat, desgleichen den ganz griechischen Abdruck der einzelnen Rede des Demosthenes κατα Κονωνος αικιας (Parisiis apud Joannem Ludovicum Tiletanum 1539. in 4to), der von einer unbekannten Hand mancherley verschiedne Lesarten und Verbesserungen hat, die mir nicht unbeträchtlich geschienen; nur habe ich noch nicht Zeit gehabt nachzusehen, ob sie nicht schon in nachherigen Ausgaben genutzt worden. Ich will beydes des nächsten Tages genauer ansehen, und was sich nur einigermaßen der Mühe verlohnt, für Ew. Wohlgeboren daraus abschreiben lassen. Bey dieser Gelegenheit muß ich aber doch nicht vergessen zu fragen, ob Denenselben das Manuscript vom Aeschines in der Bibliothek zu Helmstädt schon bekannt? Wenn dieses nicht wäre, so könnte ich Ewr. ꝛc. gar leicht nähere Nachricht, ja, nöthigen Falls, den eignen Gebrauch davon verschaffen. Auch habe ich unter den Reimarus'schen Manuscripten in Hamburg ungedruckte griechische Scholia über die zwey Reden des Aeschines κατα Τιμαρχου und περι παραπρεσβειας gesehen; doch da Hemsterhuis derselben in seinen Noten,

über den Timon des Lucians gedenkt, ſo werden dieſe Ewr. Wohlgeboren gewiß nicht verborgen geblieben ſeyn. Widrigenfalls ich gleichfalls gar leicht die Abſchrift davon verſchaffen könnte. Ich bedaure nur, daß Ew. Wohlgebohren ſo wenig Unterſtützung von außen finden. An meiner Empfehlung in Hamburg habe ich es nicht mangeln laſſen; aber auch da iſt es mit dem Studium der griechiſchen Sprache ziemlich aus, und ich habe es vorausgeſehen, daß die Subſcription nicht beſonders ausfallen würde.

Ich habe Ueberbringer dieſes zugleich aufgetragen, die Pränumeration auf zwey Exemplare des Demoſthenes gegen Quittung zu entrichten, wovon das eine für die Bibliothek ſoll, und das andere für den hieſigen Herrn Profeſſor Ebert, der ſich Denenſelben vielmals empfehlen läßt. Von erſterm habe ich den überſendeten erſten Theil bereits erhalten, und ich erwarte dazu nur noch den zweyten, wenn er anders ſchon fertig iſt.

Den Herrn Randal habe ich perſönlich nicht kennen lernen. Er war durch Wolfenbüttel

büttel gegangen, ehe ich noch daſelbſt angekommen war, und hatte den Brief zurückgelaſſen.

Auch dieſe Zeilen ſchreibe ich noch in der äußerſten Zerſtreuung allhier in Braunſchweig, und ich muß es auf meine Zurückkunft nach Wolfenbüttel verſparen, was ich ſonſt Ewr. Wohlgeboren zu melden vorhatte. Nur wünſchte ich vorher von Dero Verzeihung eines ſo unhöflichen langen Stillſchweigens mit einem Worte verſichert zu ſeyn. Der ich bis dahin verharre ꝛc.

Leſſing.

9.

Reiske an Leſſing.

Leipzig, den 17. Octob. 1770.

Nur vor wenigen Tagen reiſ'te ein Schweizer, Herr Hybner, von hier nach Braunſchweig. Dem gab ich ein Schreiben an Ew. Hochedelgeboren mit, welches Dieſelben nunmehr erhalten haben werden. Kurz darauf

brachte mir Herr Gädler ein Schreiben von Ihnen, nebſt einem ſchönen Präſente *). Ich kann nicht läugnen, ich hatte von dem letztern bereits ſchon vorher einen Vorſchmack gehabt. Herr Gädler hatte mir die Gefälligkeit erwieſen, und das noch unvollkommene Werk mir auf ein paar Stündchen zum Durchſehen mit nach Hauſe gegeben. Da hatte ich die größte Hälfte deſſelben mit Vergnügen durchgeleſen. Nun will ich es ganz und mit Muße leſen, und recht einnehmen. Schon bey der erſten Lectüre bewunderte ich nicht nur den ſchönen, witzigen, naiven, ausgeſuchten Vortrag (wiewohl das nichts neues iſt, denn den kennt und erwartet man ſo ſchon von Ihnen, als etwas Ihnen Eigenthümliches, das Sie nie verläugnen, nie ablegen können), ſondern auch noch mehr die Gründlichkeit, mit welcher Sie in Ihr Thema eindringen und es erweiſen. Wiewohl ein Geiſt wie der Ihrige, iſt zu allem aufgelegt. Er findet ſich in alles. Ueberall, wo er nur hinkommt, bringt er

*) Die Ankündigung des Berengarius Turonenſis.

Deutlichkeit und Scharfſinn mit. Ueber alles, was er bearbeitet, breitet er Licht und Anmuth aus.

Für die Nachrichten, die griechiſchen Redner betreffend, bin ich Ewr. Hochedelgeboren ſehr verbunden. Daß ein Manuſcript vom Aeſchines ſich zu Helmſtädt befinde, das iſt für mich etwas Neues und Unerwartetes. Daß mein Vetter, der Herr Profeſſor W., mir nie etwas davon geſchrieben hat, das könnte ich gewiß nicht begreifen, wenn ich nicht ſonſt ſchon aus andern Datis ziemlich zuverläſſig wüßte, daß er ein wenig ungeſchäftig iſt. Thun Sie mir doch die Liebe, mein hochgeehrteſter Herr Bibliothekar, und laſſen mir dieſes Manuſcript, entweder in Natura, wenn es ſeyn könnte, oder wenigſtens eine zuverläſſige Collation davon zukommen, und je eher, je lieber. Denn künftige Woche G. G. wird der Abdruck des Aeſchines angefangen werden. Weil ich von allen Orten und Enden vernehme, daß man neben dem Griechiſchen auch gern die lateiniſche Ueberſetzung und die Anmerkungen darunter hätte,

damit man, was zu jeder Stelle gehört, und darüber geſchrieben iſt, mit einem Blicke überſchauen könne: ſo habe ich mich entſchließen müſſen, meinen Aeſchines eine neue Geſtalt zu geben, und ein anderes größeres Format zu wählen. Er wird alſo in Großmedian-Quart gedruckt werden. Auf der einen Seite der Text, gegenüber die Ueberſetzung, und unten darunter die griechiſchen Scholia und die Anmerkungen von Wolf, Taylor, Markland und mir. Von den griechiſchen Scholien zum Aeſchines habe ich eine dreyfache Abſchrift, und unter den Taylorſchen Papieren, die ich nur erſt vor Kurzem aus London erhalten habe, auch noch einen andern, von jenen verſchiednen Scholiaſten entdeckt. Das Anerbieten Ewr. Hochedelgeboren, mir eine Abſchrift von den Scholiaſten aus der Reimariſchen Verlaſſenſchaft zu verſchaffen, muß ich nun zwar wohl ablehnen, weil ich mit dieſem Hülfsmittel genugſam verſehen bin; gleichwohl möchte ich aber doch wohl gern wiſſen, durch welchen Kanal Sie es mir verſchaffen könnten, im Falle, daß ich deſſen benöthigt

wäre. Denn es könnte ſich zutreffen, daß in den Reimariſchen Papieren noch eins und das andere wäre, das ich bey meinem Unternehmen nutzen könnte. Auch möchte ich wohl die ſeltene Ausgabe von Demoſthenes Rede in Cononem, deren Ew. Hochedelgeboren in Ihrem Schreiben Erwähnung thun, (Paris 1539. apud Tiletanum) bey Gelegenheit ſehen. Sie thäten mir einen Gefallen, wenn Sie mir dieſelbe künftige Oſtermeſſe durch Herrn Gäbler zum Anſehn übermachten. Er ſollte ſie gleich wieder zurückbringen. Meine Präumeranten mehren ſich, zwar eben nicht zuſehends, doch allemal mehr, als man, in der Art wenigſtens, erwarten ſollte. Anfänglich hatte ich mit Mühe ihrer 40 zuſammengebracht. Jetzt aber kann ich doch ſchon, Gott ſey Dank dafür geſagt! an die 100 zählen. Mehren ſie ſich ferner in einem ſolchen immer ſteigenden Verhältniſſe, ſo werde ich bald im Stande ſeyn, mein Vorhaben wenigſtens ohne Schaden durchzuſetzen. Indeſſen fahre ich in getroſter Zuverſicht zu dem göttlichen Beyſtande und Segen fort, und gedenke von

einem halben Jahre zum andern einen Band zu liefern. Mein letztes Schreiben, das Herr Hybner überbracht hat, erſuche ich Ew. Hochedelgeboren nach Dero Bequemlichkeit zu beantworten, und mir Dero ſchätzbare Freundſchaft auch fernerhin beyzubehalten, der ich verharre ꝛc.

10.

Leſſing an Reiske.

Wolfenbüttel, den 17. Dec. 1770.

Es hat einige Schwierigkeiten gehabt, ehe ich die Handſchrift des Aeſchines aus der Univerſitätsbibliothek zu Helmſtädt bekommen können. Endlich iſt ſie in meinen Händen, und ich will eilen, damit ſie unverzüglich in deſſen Hände komme, der ſie am beſten nutzen kann. Ich habe zwar verſprechen müſſen, ſie nicht außer Landes zu ſchicken; doch nach aller genommenen Vorſicht in Uebermachung derſelben, will ich einmal annehmen, daß Gelehrte, die einander dienen wollen, alle in

einem Lande leben. Auch habe ich verſprechen müſſen, ſie innerhalb ſechs Wochen wieder einzuliefern, und ich zweifle nicht, daß Ew. Wohlgeboren ſie nicht in dieſer Zeit ſollten abfertigen können.

Ob es ſich überhaupt mit ihr groß der Mühe verlohnen dürfte, werden Dieſelben bald ſehen. Sie iſt ein wenig gar zu neu; denn ſie iſt nicht älter als aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts, als um welche Zeit ihr Schreiber, der ſich in der Schlußnote ſelbſt nennt, Georgius Chryſococca, gelebt hat, wie ich bey dem Montfaucon finde (Palaeog. gr. lib. I. c. 8. pag. 99.), wo zwey andere Handſchriften von ihm angeführt werden. Auch der Joannes Aurispa, für den Chryſococca nach eben dieſer Schlußnote das Werk geſchrieben, iſt nicht unbekannt; und wir haben von ihm unter unſern Manuſcripten einen Martial, den ſein Freund Antonius Panormita von ihm geſchenkt bekommen. Sobald Ew. Wohlgeboren mit den griechiſchen Rednern fertig ſind, und ſich über den Libanius machen wollen, ſoll auf den erſten Wink die

Handſchrift, die ſich hier unter den Manuſcripten des Gudius, von ſeinen Reden und Declamationen befindet, zu Dero Dienſten ſeyn. Noch findet ſich auch unter den nehmlichen Manuſcripten ein Band von Briefen des Libanius; ich glaube aber, daß Wolf denſelben bereits genutzt hat.

Ueberhaupt können Ew. Wohlgeboren darauf rechnen, daß Ihnen ſchlechterdings nichts vorenthalten ſeyn ſoll, was Sie zu einer oder der andern Arbeit aus dem hieſigen Vorrathe an Büchern und Handſchriften brauchen können und wollen. Wie ſehr wünſchte ich, daß Sie ſelbſt einmal im Sommer eine kleine Excurſion anher machen, und ſich ſelbſt einige Tage unter den letztern umſehen wollten! Wir beſitzen auch verſchiedene Arabiſche Handſchriften, von welchen ich aus den Catalogis nicht ſehen kann, was ſie enthalten; und von wem könnte ich das ſonſt erfahren, als von Ihnen?

Nun erlauben mir Ew. Wohlgeboren aber auch meiner Seits eine Bitte. Ich möchte gern für die Bibliothek alles haben, was Sie

herausgegeben, und erſuche Dieſelben alſo um ein vollſtändiges Verzeichniß aller, auch Ihrer kleinern Schriften, mit Nachweiſung, wo ſelbige zu bekommen. Da ich aber wohl weiß, daß ein großer Theil derſelben auf Ihre eigne Koſten gedruckt worden: ſo bitte ich von allen dieſen mir ein Exemplar je eher je lieber auf der Poſt zu übermachen. Wenn ich nicht irre, ſo ſind unter dieſen beſonders die Obſervationes in varios autores Graecos und die Anthologia graeca Cephalae, an welcher mir vornehmlich liegt, und die ich gar zu gern recht bald hätte. Die Bezahlung dafür ſoll der Factor unſrer Waiſenhaus-Buchhandlung auf künftige Oſtermeſſe leiſten, dem ich denn auch die einzelne Rede des Demoſthenes, Pariſ. apud Tiletanum, mitgeben will.

Es hat mir übrigens ſehr geſchmeichelt, daß Ew. Wohlgeboren mir Dero Beyfall wegen des Berengarius bezeugen wollen. Freylich urtheilen Sie allzugütig davon; aber ich werde nicht vergeſſen, wie viel davon mehr zu meiner Aufmunterung als zu meinem Lobe anzunehmen iſt.

Erlauben Sie, daß ich noch meine Empfehlung an Dero Frau Gemahlin hinzufügen darf, der wir bey ſo mühſamen Werken ſo viel zu danken haben. Die Aufgabe iſt gelöſet, ob ein Gelehrter heirathen ſoll, wenn es viele ſolche Perſonen ihres Geſchlechts giebt.

Ich verharre mit vollkommner Hochachtung ꝛc.

Leſſing.

II.

Reiske an Leſſing.

Leipzig, d. 2. Jan. 1771.

Nie habe ich in meinem Leben einen ſchönern, einen angenehmern heiligen Chriſt bekommen, als der Ihrige iſt. Er beſcherte ganz unvermuthet und zu rechter Zeit, juſt am heiligen Abend. Wirklich Ihre Dienſtfertigkeit geht weit, und überſchreitet die Gränzen meiner Erwartung Seyn Sie verſichert, daß ich dieſelbe behutſam und mit Beſchei-

denheit gebrauchen werde. Der Codex ſoll, vom Neuen Jahre an zu rechnen, binnen ſechs Wochen Ihnen zu Händen kommen. Denn die Feyertage können doch wohl abgerechnet werden, da ich ihn nicht habe brauchen können. Einige Proben der Collation haben mich belehrt, daß er ein trefflicher Codex von ausnehmender Güte iſt. Von allen Manuſcripten vom Aeſchines, die Taylor gebraucht hat, thut keiner es ihm an Richtigkeit des Textes zuvor, und an Vollſtändigkeit kommt ihm keiner gleich. Allemal wird es Deutſchland, und Helmſtädt inſonderheit, zur Ehre gereichen, einen ſolchen Codicem zu beſitzen, der in Anſehung des Werthes dem bekannten Augsburgiſchen Demoſthenes auf Pergament an die Seite geſetzt werden kann. Ich werde mit mehrerem in der Vorrede von dieſem Codice ſprechen. Aber wie bringe ich es herum, daß es niemand erfährt, daß ich den Codicem ſelbſt bey mir gehabt habe? Oder darf ich eben kein Geheimniß daraus machen? Am beſten wäre dieſes letztere freylich wohl, und befreyte mich von manchem Zwange. Wer

iſt denn der Herr Blume, der den Codicem der Bibliothek geſchenkt hat? Aber wie ſteht es denn mit Ihrem Demoſthene Guelpherbytano? Haben Sie denſelben aus England wieder zurück? Taylor macht viel Weſens aus ihm. Aus deſſen Beſchreibung ſchließe ich, daß er den Codicem ſelbſt in Händen gehabt haben müſſe. Nur kommt es mir bedenklich vor, daß juſt bey der Stelle ſeiner Adverſariorum, wo er von dieſem Wolfenbüttelſchen Codice ſpricht, ein großes Stück Papier mit Fleiß herausgeſchnitten iſt. Die Collation von dieſem Codice über die Philippicas finde ich in Taylors Papieren nicht. Und doch hat Herr Rector Heuſinger, auf geſchehene Anfrage, mich verſichert, daß zu Wolfenbüttel kein Manuſcript vom Demoſthenes vorhanden ſey. Dieſe beyden Umſtände zuſammengenommen, bringen mich auf einen Argwohn, auf deſſen Grund zu gehen vielleicht ſich noch wohl der Mühe verlohnen dürfte. Uebrigens danke ich zum ſchönſten für die Ehre des Standplatzes, den Sie, mein hochgeehrteſter Herr, meinen geringen Arbeiten erwei-

sen wollen. Auf künftigen Sommer, wills Gott, habe ich mir vorgenommen, eine kurze Lustreise nach Wolfenbüttel zu thun, und von den dortigen arabischen Manuscripten eine zuverlässige Nachricht aufzusetzen. Sie können sich darauf verlassen, wenn Gott Leben und Gesundheit verleihet. Eher aber kann es nicht geschehen, als zu Ausgange des Julii oder zu Anfange des Augusts. Denn alsdann haben wir Schulleute unsre Hundstagsferien. Ich werde alsdann auch meine Frau mitbringen, die sich zum Voraus ein Vergnügen daraus macht, dem berühmten Lessing ihre Hochachtung gegenwärtig bezeugen zu können, den sie in seinen Schriften bewundert. Für jetzt schließe ich mit Anwünschung eines frohen Jahreswechsels, und in Erwartung fernerweitiger Wohlgewogenheit von Ihnen, mein hochgeehrtester Herr Bibliothekar, verharre ich ꝛc.

D. Reiske.

N. S. Ueberbringer dieses, Herr Dohm *) aus Lemgo, der nach Hause reis't, wünscht

*) Der jetzige Geheime Rath und Kreis-Directorial-Gesandte von Dohm.

die Bibliothek zu Wolfenbüttel zu ſehen, und erbittet ſich von Ewr. Hochedelgeboren eine geneigte Aufnahme. Das Päckchen Bücher ſoll in acht Tagen nachfolgen.

12.

Reiske an Leſſing.

Leipzig, den 25. Jan. 1771.

Ohne Erneuerung meines innigſten Dankes kann ich das Manuſcript nicht zurückſchicken, deſſen Gebrauch ich Dero großmüthiger Gefliſſenheit zu verdanken habe. Zwar verbietet die Kürze der Zeit alles Wortgepränge. Aber außerdem, daß ich, wenn es auf's Complimentiren ankömmt, eine ſehr ärmliche Figur mache, ſo begnügen Sie ſich auch an dem bloßen Geſtändniſſe der Verbundenheit. Das Gefühl der Größe der Schuld, worin ich bey Ihnen durch dieſe Wohlthat gerathen bin, läßt ſich ohnedies mit Worten nicht ausdrücken. Uebrigens beziehe ich mich auf mein letztes vor etwa vierzehn Tagen abgelaſſenes

Schreiben, welches Dieſelben durch Herrn Dohm unfehlbar erhalten haben werden. Nächſtkünftigen 5ten Februarius geht die Auction der von dem Herrn Grafen von Wertherr hinterlaſſenen Bibliothek an, worin ſich inſonderheit ausnehmend ſchöne und rare genealogiſche und hiſtoriſche Bücher und Manuſcripte befinden. Den Catalogum davon habe ich beygelegt, in der Ungewißheit, ob er Ihnen etwa wohl möchte zu Geſichte gekommen ſeyn. Wollten Sie etwas daraus erſtehen laſſen, ſo kann ich in Beſorgung der Commiſſion dienen. Unter Anwünſchung alles Wohlergehens verharre ich ꝛc.

D. Reiske.

13.

Reiske an Leſſing.

Leipzig, d. 12. April 1771.

Daß ich es mit Ueberſendung dieſes Exemplars nicht habe bis zu Ausgange der bevorſtehenden Meſſe anſtehen laſſen, das wird Ihnen

das Durchleſen des erſten Bogens begreiflich machen. Da dieſer Band Ihnen nunmehr eigenthümlicher, als irgend einem andern Beſitzer zugehört, ſo war es meine Pflicht, Ihnen das erſte Exemplar, das ausgegeben worden iſt, zuzufertigen. Für meine Freyheit hoffe ich von Dero billiger Geſinnungsart Verzeihung zu finden. Ich bin mir bewußt, daß ich anders nichts gethan, als was die Dankbarkeit von mir heiſchte, und daß ich darunter anders nichts, als die Fortdauer Ihrer Wohlgewogenheit gegen mich, geſucht habe. So lobenswerthe Bewegungsurſachen, und ſo unſchuldige Abſichten, können mein Verfahren vor Ihnen, vor meinem Herzen, und vor der ganzen Welt rechtfertigen. Ganz unintereſſirt bin ich freylich nicht. Ich will es nur geſtehen. Aber kann es wohl einem Gelehrten, der in alten Handſchriften gern herumwühlt, verarget werden, wenn er die Gunſt eines Mannes, der zum Verwalter eines anſehnlichen Bücherſchatzes beſtellt iſt, durch Bezeugung ſeiner Hochachtung, zumal wenn die Hochachtung ſo ungeheuchelt iſt, als die meinige, ſich verſichert?

Frey-

Freylich wäre es wohl meine Schuldigkeit gewesen, Ihnen, hochgeehrtester Herr Bibliothekar, vorher von meinem Vorhaben einen Wink zu geben, und Sie um Dero Einwilligung anzusprechen. Aber ich zweifelte, ob Sie dieselbe geben würden. Was war also übrig? Ich mußte Sie überraschen. Wenn das nur auf eine nicht gänzlich mißfällige Weise geschehen ist! Vielleicht zürnen Sie über mich, daß ich geradezu gestanden habe, daß Ew. Wohlgeboren mir das Helmstädtische Manuscript zugeschickt haben. Aber wie konnte ich anders? Wie hätte ich es herumbringen müssen, wenn ich der Wahrheit nicht zu nahe treten, und dennoch den Excerptis Lectionum die Glaubwürdigkeit verschaffen wollte? Ich mußte meinen Währmann nennen, von dem ich die Lectionen hatte. Wen hätte ich dazu angeben können? Wer hätte wohl die Schuld der Unrichtigkeiten, die im Excerpiren mit untergelaufen seyn werden, gern auf sich genommen? Gewiß niemand. Am sichersten vermeinte ich also zu gehen, wenn ich mit der Wahrheit umginge, zumal da diese Wahrheit Ihnen doch nunmehr, nachdem der

Codex wieder an Ort und Stelle iſt, weder Gefahr von Verantwortung zuziehen, noch Ihrem guten Namen ſchaden kann. Sie machten mir einmal Hoffnung zu dem Codice Libanii. Könnte ich ihn wohl mit dieſer Meſſe erhalten? Ueber etliche Wochen würde ich ihn nicht behalten. Auch den vorſtehenden Sommer habe ich dem Libanio zugedacht, wie ich ihm den letztverwichenen aufgeopfert habe; denn an meinen Oratoribus graecis, kann ich für itzt nichts thun, ſondern muß eine Weile damit inne halten. Leben Sie recht wohl. Ich verharre, nebſt gehorſamſtem Empfehle von meiner Frau, ꝛc.

D. Reiske.

14.

Leſſing an Reiske.

Wolfenbüttel, d. 26. April 1771.

Ich hatte mir eben vorgeworfen, daß ich Ew. Wohlgeboren abermals auf zwey Briefe Antwort ſchuldig ſey, als ich bey meiner Zurückkunft nach Wolfenbüttel (denn ich habe mich

einige Zeit in Braunſchweig aufhalten müſſen) einen dritten vorfand. Und welch' einen dritten!

Die Ehre, welche mir Ew. Wohlgebo-ren durch Zueignung des neuen Bandes griechiſcher Redner erwieſen, war mir ſo unvermuthet, iſt ſo ausnehmend, daß ich Ihnen die ſchmeichelhafte Beſtürzung, in die ich darüber gerieth, nicht beſchreiben kann, ohne meine Eitelkeit allzu ſehr zu verrathen. Ich ſuche auch nur vergebens Worte zu einer Dankſagung, die aus weit mehr beſtehen müßte, als aus Worten, wenn ich mich nur zu mehrerem vermögend ſähe. Ein Glück iſt es aber bey dem allen für mich, daß mir Ew. Wohlgeboren ſelbſt die Gefälligkeiten anzeigen, die Sie, ſtatt alles Dankes, von mir erwarten. Aber wahrlich, dieſe ſind einer ſolchen Beſtechung nicht werth, und ich finde mich von ſelbſt geneigt genug, ſie einem Gelehrten von Ihrer Art lieber aufzudringen, als zu gewähren. Empfangen Dieſelben alſo meinen Dank zugleich auch dafür, daß Sie mir Gelegenheit geben wollen, mich wenigſtens darin von der gewöhnlichen Gattung der Bibliothe-

kare auszuzeichnen, daß ich das, was ich nicht ſelbſt zu nutzen verſtehe, fremder Nutzung nicht neidiſch vorzuenthalten ſuche.

In dieſer Geſinnung nehme ich keinen Anſtand, Ewr. Wohlgeboren den verlangten Codex des Libanius zu übermachen. Ich bitte bloß die Güte zu haben, mir mit einem Worte den richtigen Empfang deſſelben zu verſichern: und ſodann können Sie ihn nach Ihrer völligen Bequemlichkeit brauchen, und auch ſo lange behalten, als es Ihre anderweitigen Arbeiten erfordern.

Der Codex ſelbſt gehört unter die Manuſcripte des Marcus Gudius. Warum er aber in dem gedruckten Catalogo dieſer Manuſcripte membranaceus perantiquus heißt, weiß ich nicht zu ſagen. So viel weiß ich gewiß, daß kein anderer in unſerer ganzen Bibliothek vorhanden, welcher etwas von den Reden des Libanius enthielte. Um ſeine Briefe aber iſt Ihnen nicht zu thun.

Indem ich ihn durchblättere, finde ich, daß er zum Schluſſe anſehnliche Excerpte aus verſchiedenen andern griechiſchen Schriftſtellern

enthält, welche alle weder in dem gedruckten Catalogo der Gudius'schen Manuscripte, noch in unseren geschriebenen Catalogis angezeigt sind. Außer den größern Stücken aus den Gemälden des Philostratus und den Betrachtungen des Antoninus, finde ich da verschiedene Gedichte des Moschus und einige Epigramme. Die Gedichte des Moschus haben sogar griechische Scholien, dergleichen ich bey keiner gedruckten Ausgabe dieses Dichters gesehen zu haben, mich erinnere, und von deren Werthe ich von Ewr. Wohlgeboren bey Rücksendung des Manuscripts wohl unterrichtet zu seyn wünschte. Wollten Dieselben überhaupt sodann eine kurze Notiz beylegen, was diese Excerpta insgesammt enthalten, so würde ich es mit so viel größerem Dank erkennen; denn ich muß gestehen, daß ich einiges darunter angetroffen, was mir gänzlich unbekannt gewesen.

Ich wünsche übrigens, daß auch dieser Codex Ewr. Wohlgeboren so angenehm und wichtig seyn möge, als es der Helmstädtische gewesen ist. In Ansehung des letztern haben Dieselben aber sehr wohl gethan, daß Sie auf

keine Weiſe den in eigner Perſon davon gemachten Gebrauch zu verbergen geſucht. Das Unheil, das für mich daraus entſtehen kann, wird nicht groß ſeyn, und ich wüßte nicht, was Sie anders hätten machen ſollen. Von dem Henr. Jul. Blume, der dieſen Codex der Helmſtädtiſchen Bibliothek verehret, werden Sie in Burchard's Hiſtoria Bibliothecae Auguſtae umſtändliche Nachrichten finden. Das Buch iſt gemein genug, und die Regiſter in beyden Theilen weiſen die ihn betreffenden Stellen ſo treulich nach, daß ich aller weitern Anführung daraus überhoben ſeyn kann. Und nun komme ich auf die Hoffnung, welche mir Ew. Wohlgeboren gemacht, mich und Ihre andern hieſigen Verehrer dieſen Sommer mit Dero Frau Gemahlin zu beſuchen. Ich wüßte nicht, was mir die Ausſicht in dieſen Sommer angenehmer machen könnte, als ſo eine Hoffnung, und ich brenne vor Verlangen, zweyen Perſonen, die ich abweſend ſo ſehr verehre, auch perſönlich meine Ergebenheit bezeugen zu können. Machen Sie ja, daß der Erfüllung dieſer Hoffnung nichts in den Weg kömmt; ich werde es

mir äußerſt angelegen ſeyn laſſen, Ihnen den hieſigen Aufenthalt ſo angenehm zu machen, als nur immer in meinem Vermögen ſteht. Ich weiß zwar, daß Ew. Wohlgeboren unſere Bibliothek ſchon ehemals beſucht haben, welches ich aus einem Geſchenke geſehen, das Sie ihr zurückgelaſſen. Aber vielleicht findet ſich doch noch manches, welches damals Ihrer Aufmerkſamkeit entgangen, und das einen zweyten Beſuch zu belohnen im Stande iſt.

Der Factor unſerer Wayſenhausbuchhandlung, Herr Gäbler, hat den Auftrag von mir, alle meine Schulden bey Ewr. Wohlgeboren zu berichtigen: ſowohl die rückſtändige Pränumeration auf zwey Exemplare der griechiſchen Redner, als auch den Betrag für die überſandten Bücher. Ew. Wohlgeboren müſſen in dieſem Punkte auch gegen Ihre beſten Freunde ſchlechterdings nichts als Kaufmann ſeyn. Da Sie ohnedies ſchon alles thun, was man nur immer von dem uneigennützigſten Gelehrten erwarten kann: ſo müſſen ſich gerade Ihre Freunde das meiſte Bedenken machen, auch nur in einer Kleinigkeit dieſe Ihre Uneigen-

nützigkeit zu mißbrauchen. Ich empfehle mich Dero Frau Gemahlin, und verharre mit der vollkommenſten Hochachtung ꝛc.

Leſſing.

15.

Reiske an Leſſing.

Leipzig, d. 10. May 1771.

Die Zerſtreuung der Meſſe, von der uns der Kopf gewiſſermaßen noch drehet, läſſet mir nicht zu, Dero liebreiches und verbindliches Schreiben mit der gehörigen Erkenntlichkeitsbezeigung zu beantworten. Ich bitte deswegen um Verzeihung. Nur ſo viel will und muß ich in Eil ſagen, daß Dero ungemeine Güte und Willfährigkeit mein ganzes Herz mit dem Gefühle einer Schuld eingenommen hat, die ich wohl ſchwerlich jemals werde abtragen können. Den Codicem Libanii hoffe ich in der letzten Hälfte des nächſt kommenden Julii perſönlich Ihnen wieder zuzuſtellen.

Denn wenn Gott nicht ein unvermeidliches Hinderniß dazwiſchen legen ſollte, ſo bin ich feſt entſchloſſen, habe auch dem Herrn Profeſſor Ebert desfalls mein Wort gegeben, mich um beſagte Zeit bey Ihnen einzufinden, um das Vergnügen Ihres Umganges zu genießen. Weil Ew. Wohlgeboren die beyden Exemplare meines Demoſthenes durchaus bezahlen wollen, ob ich gleich von Schuldigkeit und Rechtswegen Ihnen das eine ſchenken wollte, ſo bin ich zwar ſo frey, die Bezahlung dafür anzunehmen, bitte aber dagegen nicht allein beygehendes Exemplar auf Schreibpapier der drey erſten Bände meines Werks, als ein ſchuldiges und williges Opfer der Dankbarkeit, unentgeldlich anzunehmen, ſondern auch zu erlauben, daß, wenn mir Gott geſtattet, auch die künftigen Theile zu liefern, ich dieſelben Ihnen auf gleiche Bedingung zuſchicke. Mit gelehrten Neuigkeiten kann ich Ew. Wohlgeboren für itzt nicht unterhalten, theils weil ich deren nicht gar viel weiß, die Ihnen wahrſcheinlicher Weiſe unbekannt ſeyn könnten, theils weil die Kürze der Zeit mir für jetzt befiehlt, mit der

Verſicherung zu ſchließen, daß ich ſey, und allezeit ſeyn werde ꝛc.

D. Reiske.

N. S. Meine Frau iſt, wie auf Dero Freundſchaft gegen mich, alſo auch inſonderheit auf Dero letzte Zuſchrift recht ſtolz, und befiehlt mir, Ihnen ihre Dankſagung deswegen ganz beſonders abzuſtatten.

16.

Leſſing an Reiske.

Wolfenbüttel, den 7. Jul. 1771.

Ich lebe noch immer der angenehmen Hoffnung, nun bald die Ehre und das Vergnügen zu haben, Ewe. Wohlgeboren und Dero Frau Gemahlin allhier in Wolfenbüttel aufzuwarten. Ich verſpare alſo alles, was der Inhalt dieſes Briefes ſonſt ſeyn könnte und müßte, bis auf mündliche Unterhaltung, und will bloß durch dieſe Zeilen Dieſelben ergebenſt erſuchen, die Gütigkeit zu haben, mir den Tag der Abreiſe und

vermuthlichen Ankunft allhier zu melden. Denn da ich mich jetzt von Zeit zu Zeit einen oder mehrere Tage in Braunschweig aufhalten muß: so könnte es sich sonst leicht treffen, daß ich gerade abwesend wäre, wenn ich Dieselben empfangen sollte. So höchst unangenehm mir dieses seyn würde: so sehr werden mich Ew. Wohlgeboren durch eine kleine vorläufige Nachricht verpflichten, in deren erwünschter Erwartung ich für jetzt mit vollkommenster Hochachtung verharre ꝛc.

Lessing.

17.

Reiske an Lessing.

Leipzig, d. 17. Jul. 1771.

Ich war eben im Begriffe, Ewr. Wohlgebo-ren zu melden, wenn meine Ferien angehen, und wenn ich folglich mich gewiß in Wolfenbüttel einstellen würde, als ich Dero freundschaftliche Einladung zugleich nebst einem Schreiben vom Herrn Professor Ebert von

ähnlichem Inhalte erhielt. Wie angenehm es ſey, von ſo werthen Freunden ſo lautere Beweiſe ihres Wohlwollens zu erhalten, das werden Sie aus vielfältiger eigener Erfahrung ſelbſt ſchon wiſſen. Ich bin entſchloſſen, den dritten Auguſt mit der Poſt von hier abzugehen, und gedenke Dienſtags den ſechſten in Wolfenbüttel anzukommen. Allein das Manuſcript vom Libanius kann ich nicht mitbringen. Unzählige Verhinderungen haben mir noch nicht geſtattet, es gänzlich zu nutzen. Doch ſoll Herr Gädbler auf nächſte Michaelismeſſe es Ihnen wieder zuſtellen. In allem werde ich etwa drey Wochen von Hauſe abweſend ſeyn können. Braunſchweig, Helmſtädt und Göttingen wollte ich auch mit beſuchen. Mein Aufenthalt in Wolfenbüttel wird ſo lange ſeyn, als es nöthig iſt, mit Recenſion der arabiſchen Manuſcripte fertig zu werden. Meine Frau läſſet Ew. Wohlgeboren ihrer Hochachtung verſichern. Sie hauptſächlich iſt an dieſer Reiſe ſchuld. Sie freuet ſich darauf, wie ein Kind auf den heiligen Chriſt. Sie hat mich bey dem Entſchluſſe dazu erhalten; denn ſonſt hätten doch

wohl manche Dreinfälle mich wankend machen, und wohl gar davon abbringen können. Gebe Gott Glück zu meiner Reise, und zu unserer Zusammenkunft! Ein Logis bestelle ich nicht. In einem Wirthshause können wir uns schon behelfen. Es bleibt also dabey, noch etliche Tage vor Laurenzi sehen wir einander. Leben Sie indessen wohl. Ich verharre ꝛc.

D. Reiske.

18.

Reiske an Lessing.

Leipzig, d ... October 1771.

Sind Sie jetzt, da ich dieses schreibe, schon wieder in Wolfenbüttel? Vor Kurzem erfuhren wir von dorther, daß Sie noch nicht wiedergekommen wären. Wo reisen Sie denn in der Welt herum? und das noch dazu in dieser schon hinsinkenden Jahreszeit? Ich befinde mich so leidlich. Mein Husten hat sich ziemlich verloren. Die jetzige Messe ist außerordentlich schlecht gewesen; ich habe beynahe gar

nichts von meinem Werke abſetzen können. Wegen des Aeſopi habe ich mir alle Mühe gegeben; ich ſoll ihn auch haben, aber eher nicht als auf nächſte Oſtermeſſe. Geſtern bekam ich die Reſolution von Augsburg aus. Meine Frau wollte darüber ganz aus der Haut fahren. Die ſähe es doch gar zu gern, wenn Sie je eher je lieber des Buches habhaft werden könnten. Iſt es nicht eben dieſelbe Sammlung äſopiſcher Fabeln, ſo iſt es doch eine ähnliche, die ſich in demjenigen Benedictiner-Kloſter zu Florenz befindet, aus welchem der Xenophon Epheſius und der Chariton an's Licht getreten iſt. Ich will nächſter Tage deswegen an den P. Khell in Wien ſchreiben, der Connexion in Florenz hat, und mir Bekanntſchaft und Dienſtleiſtung dort zu verſchaffen verſprochen hat, wenn ich von dorther etwas brauchte. Montfaucon in ſeinem Diario Italico erwähnt dieſes äſopiſchen Codicis. Den zweyten und dritten Band von Bandini habe ich beſtellt; doch weiß ich noch nicht, wenn er ankommen wird. Dieſe Meſſe iſt hier eine kleine Schrift über die griechi-

ſche Anthologie von einem jungen Menſchen, der mit dieſer Meſſe von hier nach Göttingen abgegangen iſt, herausgekommen. Es iſt eben derſelbe, der vor einem Jahre deutſche Anmerkungen über den Anakreon herausgab. Dieſe neue Schrift iſt voll guter Anmerkungen, und zeuget von einer weitläuftigen und ſorgfältigen Beleſenheit. Ich habe ſie dem Päckchen beygelegt, das Sie nebſt dieſem Schreiben durch Herrn Gäbler erhalten. Die drey Exemplare des vierten Bandes meiner Oratorum, nebſt Marklandt Statio, bitte ich als einen kleinen Beytrag zu den vielen Koſten, worein unſere neuliche Anweſenheit Sie verſetzt hat, und den Xenophon Epheſius als ein geringes Andenken von meiner Frau unentgeldlich anzunehmen, und zu behalten. Zwar weiß ich wohl, daß wir Ihnen nicht nur die edle Zeit geraubt, nicht nur Mühe und Verdruß verurſacht, ſondern auch ſo viel gekoſtet haben, daß die Kleinigkeiten, womit ich mich erkühne Ihnen aufzuwarten, gar nichts dagegen ſagen wollen. Indeſſen ſehen Sie doch unſern guten Willen. Wegen der

deutſchen Ueberſetzung des Xenophontis Epheſii, wird meine Frau ſelbſt an Sie ſchreiben. Das iſt ihre eigne Sache, die mich nicht angeht. Den deutſchen Dyoniſius Halicarnaſſenſis und den Montanabbi werden Sie prüfen. Steht er Ihnen an, und können Sie ihn anwenden, ſo wird es mir lieb ſeyn. Wo nicht, ſo ſchmeichle ich mir doch wenigſtens mit der Hoffnung, daß Sie den arabiſchen Dichter ſtudiren können, und vielleicht auch einen Geſchmack ihm abgewinnen werden. Allemal werden Sie (ich will nicht ſagen arabiſche Poeſie) doch wenigſtens einen angeſehenen arabiſchen Dichter beſſer kennen lernen. Können Sie ihn nicht unterbringen, und auch nicht mehr brauchen, ſo ſchicken Sie ihn mir wieder zurück. Um ſich von dem Abulola zu überzeugen, daß, ob er gleich von Kindesbeinen an blind geweſen iſt, er dennoch Farben und ſichtliche Gegenſtände gekannt haben muß, indem er dieſe recht treffend ſchildert, und jene recht geſchickt anbringt, dazu brauchen Sie nur, mein werthester Freund, das Gedicht von ihm, welches Golius ſeiner Ausgabe von Erpenii arabiſcher

Gram-

Grammatik einverleibt hat, und das auch in Fabricii ſpecimine arabico ſteht, in der lateiniſchen Ueberſetzung nachzuleſen. Das könnte ſchon genug ſeyn. Zum Ueberfluſſe füge ich aber doch noch ein paar Stellen bey, die mir gleich beym Aufſchlagen ſeiner Sammlung eigner poetiſcher Aufſätze Sekd oz Zendi genannt, entgegen kommen. Der Mann hat eine erſtaunlich lebhafte Einbildungskraft zum Nachtheile der geſunden Beurtheilungsfähigkeit gehabt. Denn ſeine Vergleichungen ſind ausſchweifend, tollkühn; und weil vieles davon in Anſpielungen auf Buchſtaben und Sylben beſteht, ſo geht ein guter Theil der Pointen für Leute, die des Arabiſchen unkundig ſind, verloren, und läſſet ſich in eine fremde Sprache ſchlechterdings nicht übertragen. Vor Kurzem hat der Baron von Rewitzky *) mir von Wien aus ſeine vor Kurzem an's Licht geſtellte Probe des Hafyz, eines Perſiſchen Dichters, zugeſchickt. Mir will ſo wenig der

*) Nachmaliger Geſandter in Berlin, London, u. ſ. w.

Dichter ſelbſt, als ſein Ausleger gefallen. Welch' ein Einfall! Einen perſiſchen Stanzenſchreiber in horaziſche Oden genere ſapphico zu überſetzen! Es muß dem guten Herrn Baron viel Kopfbrechens gekoſtet haben. Wenn doch die Leute ſich die Thorheit vergehen ließen, lateiniſche Verſe zu machen! Nichts iſt in meinen Augen alberner, als in einer abgeſtorbenen Sprache dichten zu wollen. Schlimm genug, daß wir lateiniſche Proſa ſchreiben müſſen! Soll ich ſolche Leute beneiden? Wahrhaftig es muß ihnen an Noth fehlen, weil ſie ſich ſelbſt eine ſolche große Noth machen, die keinem Menſchen etwas hilft, die kein Menſch von ihnen verlangt, und die ſie nur foltert und bey Andern lächerlich macht. Ich dachte, die Fratres flagellantes wären längſt ſchon ausgeſtorben. Aber nun ſehe ich, daß es doch noch Leute giebt, die vor bloßer lieber langer Weile, wie Paulus ſagt, ihr eignes Fleiſch haſſen. — Unſer Herr von Sanden hat ſich hier nicht wieder blicken laſſen: ob er gar nicht nach Leipzig gekommen iſt, oder ob er nicht für gut gefun-

den hat, mich zu besuchen, das mag er am besten wissen. — Dem guten Herrn Pastor Häseler und seiner Frau Liebste machen Sie doch ohnbeschwert bey Gelegenheit unser großes Compliment, und sagen ihm, daß ich dessel-ben Manuscript nebst dem sehr freundschaft-lichen Schreiben wohl erhalten, noch zur Zeit aber keine Muße gefunden habe, mich darin umzusehen; daß ich ihn aber versichern lasse, daß solches mit ehestem geschehen solle, und daß ich nicht säumen will, ihm das Manu-script, so bald ich kann, mit der Post wieder zu-zuschicken. Brauchen Sie, mein hochgeehr-tester Herr Bibliothekar, etwas aus beyliegen-dem Catalogo, so geben Sie mir nur die Commission, es soll richtig besorgt werden. — Können Sie denn etwa in Wolfenbüttel bey der Bibliothek oder bey der Schule einen ge-schickten Schulmann brauchen, einen wahrhaf-tig brauchbaren Mann, dem es so wenig am Aeußerlichen als an Wissenschaft fehlt, und den man gleichwohl doch vernachlässiget? Er heißt Matthäi. Ich habe seine Abhandlung de Aeschine mit in diesen Theil meiner Ora-

torum hineingebracht. Er will auch Dionyſii Halicarnaſſenſis opuſcula critica herausgeben. Das wäre allemal ein beſſerer Gehülfe für Sie, als ein Z. Sehen Sie doch zu, daß Sie ihn anbringen können. Der gute Mann dauert mich, daß man ſo wenig an ihn denkt; oder vielmehr ſeine Talente ſo verkennt und unterdrückt, daß man ihn nach Moskau hat verweiſen wollen. Da wäre er für die gute Litteratur gewiß verloren. Wie ich in Helmſtädt war, habe ich ein gutes Wort für ihn bey dem Herrn Superintendenten, D. Rehkopf, eingelegt. Der ſchien ſich auch ſeiner annehmen zu wollen. Nach der Zeit aber habe ich weiter nichts davon vernommen. Es muß etwa ein Landeskind ihm querfeldein gekommen ſeyn. — Verzeihen Sie meinem Geplauder. Ich ſchreibe ſehr flüchtig, und wie es mir unter die Feder kommt. Die Kürze der Zeit leidet es nicht, und Sie verlangen es auch nicht, und endlich pflege ich auch nie, auf meine Briefe zu ſtudiren, ſondern ſchreibe ſie ſo von der Fauſt weg. Leben Sie, mein wertheſter Leſſing, wohl. Denn

Ihr bloßer Name ist Ihnen mehr als alle Titel) und lieben Sie mich ꝛc.

D. Reiske.

19.

Lessing an Reiske.

Wolfenbüttel, d. 16. May 1772.

Was müssen Ew. Wohlgeboren in aller Welt von mir denken? Es dürfte mich nicht wundern, wenn Sie mich für den allersorglosesten, nachläßigsten, unempfindlichsten und unerkenntlichsten Menschen hielten. Ich mag es nicht zählen, auf wie viele Briefe ich Ihnen so lange Zeit Antwort schuldig bin. Und keiner dieser Briefe ist ohne einen Beweis Ihrer Freundschaft, und Ihrer Uneigennützigkeit gewesen, die ich aber fast Lust hätte, mit für einen kleinen Eigensinn zu erklären.

An Entschuldigungen meines Stillschweigens sollte es mir endlich nicht fehlen. Doch was hilft es, wenn ich Sie auch überführe, daß ich die Zeit über, da Sie mich für sehr

nachläſſig gehalten, ſehr unzufrieden und in den verdrießlichſten Zerſtreuungen und Geſchäften verwickelt geweſen bin. Ich habe es daher mit allen meinen Freunden nicht beſſer gemacht, als mit Ihnen; und ich komme ſchlecht weg, wenn ſie nicht alle eben ſo nachſehend gegen mich ſind, als ich mir gewiß ſchmeichle, daß Sie zu ſeyn ſich werden erbitten laſſen. Ich komme daher alſo auch gleich zur Sache, ohne die ich vielleicht auch noch jetzt nicht geſchrieben hätte. Ich erinnere mich nehmlich, daß vorige Michaelismeſſe meine Pränumeration auf die griechiſchen Redner nicht berichtigt worden, und es wäre unverantwortlich, wenn ich auch dieſe Meſſe ſo wollte hingehen laſſen. Es erfolgen alſo anbey 25 Rthlr. in Golde, womit ich Ew. Wohlgeboren erſuche, alles was ich Ihnen in dieſem Artikel ſchuldig bin, zu berichtigen: nehmlich die Pränumeration auf zwey Exemplare, ſo weit ich ſolche ſchon längſt hätte berichtigen ſollen, oder eben jetzt berichtigen müßte. Ich bitte aber dabey um eine Quittung für das eine Exemplar, welches für die Bibliothek iſt: und zwar um eine Quit-

tung auf alle 4 Theile, weil ich ſie in meiner nächſt abzulegenden Rechnung mit beyfügen muß.

Ein anderer Punkt, der nicht weniger nothwendig iſt, betrifft den Catalogum Manuſcriptorum Bibliothecae Laurent. So ſehr ich mich freute, ihn zu erhalten, ſo groß war mein Verdruß, als ich fand, daß er zugleich defect und übercomplet ſey. Es fehlt nehmlich der ganze erſte Theil, und anſtatt deſſen iſt der dritte Theil doppelt. Ich habe alſo das Ganze, ſo wie ich es erhalten, mit Gelegenheit durch Herrn Gäbler wieder zurückgeſandt, von welchem es Ew. Wohlgeboren erhalten werden, um ſich mit eignen Augen von dem dabey vorgefallenen Irrthum zu überzeugen. Wenn ſolcher wieder gut gemacht werden kann, ſo erwarte ich durch Herrn Gäbler das Werk wieder zurück, und die Zahlung dafür ſoll ſogleich erfolgen. Auch den Preis für Marklands Statius müßten mir Ew. Wohlgeboren ſchlechterdings melden, weil ich ihn der Bibliothek beſtimmt habe. Ich müßte es für bloßen Stolz aufnehmen,

wenn Sie die armſeligen Höflichkeiten, die ich Ihnen hier zu erweiſen im Stande geweſen, auf dieſe Weiſe mir mehr als bezahlen wollten. Wie ſehr wünſchte ich, daß ich einen ſo angenehmen und lehrreichen Beſuch, als mir der Ihrige geweſen, auch dieſen Sommer zu erwarten hätte!

Was Sie mir von Ihren eignen Manuſcripten zu überſenden die Gütigkeit gehabt, verwahre ich wie meine Augen. Von einem Theile habe ich den Gebrauch zu meiner Belehrung gemacht, den Sie mir davon zu machen erlaubt haben. Von dem Uebrigen ſollen Sie, der gleichfalls ertheilten Erlaubniß gemäß, nächſtens etwas gedruckt ſehen. — Aber dürfte ich wohl von dem arabiſchen Dichter einen Auszug nach meinem eignen Gutdünken machen? Ich meine nicht von der Vorrede, ſondern von dem Dichter ſelbſt, bey dem einige Stücke und Stellen einander allzuähnlich ſehen. Meine Beyträge zur Geſchichte und Litteratur aus den Schätzen der hieſigen Bibliothek, werden Sie vielleicht in dem Meßcatalogo angekündigt gefunden ha-

ben. Ich rechne aber dabey, muß ich Ihnen nur voraus gestehen, recht sehr auf Ihren Beystand, wovon bey Uebersendung des ersten Stückes ein Mehreres.

In sehnlicher Erwartung, von Ewr. Wohlgeboren Wohlbefinden und fortdaurender Freundschaft gegen mich versichert zu werden, verharre ich in der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Lessing.

20.

Reiske an Lessing.

Leipzig, den . . .

Ihre vielfältigen Geschäfte, Reisen und Zerstreuungen rechtfertigen Sie auch bey den strengsten Freunden, und söhnen Sie mit Ihnen aus, sollte die Länge Ihres Stillschweigens die Sehnsucht auch noch so sehr anstrengen. Bey mir allemal brauchen Sie solche Entschuldigungen nicht, die nicht nur an sich gültig sind, sondern auch einem von selbst beyfallen müssen. Allemal habe ich Ursache, mich

für das Geſchenk zu bedanken, das ich vor wenigen Stunden von Ihrer Hand erhielt. Meine Frau wird ihre Schuldigkeit für das ihrige beobachten. Sind wir nur bey Ihnen wohl angeſchrieben, ſo ſind und bleiben wir Ihnen dafür verbunden, und überlaſſen es Ihrer Bequemlichkeit, und den Zeitumſtänden, nach Dero Willkühr und Befinden uns ſchriftliche Verſicherungen von Ihrem Wohlwollen zu geben. Das Manuſcript vom Libanius ſchicke ich hiermit nebſt großem und ſchuldigem Danke wieder zurück. Es hat mir ſehr gute Dienſte gethan. Läſſet mich Gott leben, und ſetzet er mich in den Stand, auch dieſen Autorem, wie ich mir vorgenommen habe, ans Licht zu ſtellen, ſo ſoll die gelehrte Welt die Größe Ihrer Gefälligkeit, und den Werth des Codicis erfahren, der gewiß nicht zu verachten iſt. Wollten Sie dieſer Wohlthat noch eine neue hinzufügen, das iſt, mir auch den ſchönen Codicem von Libanii und Syneſii Briefen auf Pergament, den ich auf der Herzoglichen Bibliothek geſehen habe, zum Gebrauch auf eine kurze Zeit zukommen laſſen,

ſo würden Sie mich nicht allein, ſondern auch den Libanium ſelbſt in der Erde, und alle Liebhaber deſſelben ſich verbinden. Ich kann Ihnen nicht genug ſagen, wie große Stücke ich auf dieſen Autorem halte. In dem feinen und galanten Briefſtyl kommt er dem Plinius bey, ja jezuweilen übertrifft er ihn. Unter den Alten kenne ich keinen, der mit Wohlanſtand und grace ſo Complimente ſchneiden könnte. Seine Declamationen ſtecken ſo voll drolliger Laune, und beißender Satire und treffender Charaktere, (und das alles in der wahrhaften Sprache des Demoſthenes, das iſt, in dem auserleſenſten Griechiſchen) daß ich mich nicht genug wundern kann, wie ein Mann, von dem unſre ſchönen Geiſter gar vieles hätten lernen, oder bey dem ſie doch wenigſtens uralte Muſter ſolcher Züge, die man für nagelneu hält, hätten finden können, ſo ſehr hat verborgen bleiben können, daß gar viele, welche doch mit Horaz und Terenz, und was dem ähnlich iſt, gar wohl bekannt ſind, vor ſeinem Namen beynahe erſchrecken dürften. Die Ueberſendung des ge-

dachten Codicis membranacei überlaſſe ich Dero ſelbſt eignem Ermeſſen, ob man ihn ſicher auf die Poſt geben könne oder ob es rathſam ſey, die Meßgelegenheit zu erwarten. Hätte ich gleich jetzt im Sommer mehr Muße als im Winter, einen ſolchen Codicem recht zu gebrauchen, ſo beſcheide ich mich doch, wie billig iſt, daß meine Bequemlichkeit dem Intereſſe der herzoglichen Bibliothek und Ihrer eignen Sicherheit, mein wertheſter Herr Bibliothekar, nachſtehen müſſe. In dem Codice chartaceo opuſculorum Libanii, den ich durch Herrn Gädler wieder zurückſende, ſtehen, wie Sie ſelbſt wiſſen, das erſte Buch von Philoſtrati imaginibus, Auszüge aus Antonini Philoſophi Betrachtungen über ſich ſelbſt, und einige Epigrammata aus der gedruckten griechiſchen Anthologie. Von dieſen letztern würde ich, Dero Begehren zufolge, eine etwas genauere Nachricht beygelegt haben, wenn ich mein Regiſter über die Anthologie zur Hand gehabt hätte. In weſſen Händen aber das iſt, wiſſen Sie Herr Bibliothekar. In Ihre Geldrechnung kann ich

mich nicht finden. Ich für mein Theil bin mit den 25 Thalern, die Sie mir diesmal zugeschickt haben, zufrieden, und bezeuge hiermit, daß ich bis auf den heutigen Tag an Ihnen weiter nichts zu fordern habe, noch haben will. Da sind Bandini Catalogus, Markslands Statius, und der fünfte Band meiner Oratorum mit eingerechnet und bezahlt. Stehet Ihnen die Rechnung nicht an, so richten Sie sie nach Ihrem eignen Gutdünken ein. Ist die Quittung für die herzogliche Bibliothek nicht recht, so bitte ich mir eine Vorschrift aus, wie sie seyn müsse, so will ich sie anders schreiben. Bey Uebersendung des Catalogi Bandiniani, ist freylich ein grobes Versehen mit unter gelaufen. Den dritten Theil hatte ich für mich zurückbehalten wollen; allein aus Uebereilung war das ganze Päckchen, wie ich es aus Holland bekommen hatte, Ihnen zugeschickt worden, ohne die nöthige Vorsicht es vorher zu theilen. In so weit haben Sie also, wertheſter Freund, wohl recht, wenn Sie das Ihnen zugefertigte Exemplar übercomplet nennen. Aber in dem

andern Punkte kann ich Ihnen nicht recht geben. Es war nicht defect. Hätten Sie nur den zweyten und dritten Theil gleich dort behalten, und mir mehr nicht, als das überzählige Exemplar vom dritten Bande wieder zurück geſchickt. Denn die herzogliche Bibliothek hat bereits den erſten Band. Ich beſinne mich ihn da geſehen zu haben. Nehmen Sie ſich nur die Mühe nachzuſehen, ſo werden Sie es ſo finden. Und ich erinnere mich noch ſehr wohl, habe es auch gleich nach meiner Heimkunft in mein Tagebuch eingetragen, daß Sie mir aufgegeben haben, Ihnen den zweyten und dritten Theil von dem Catalogo Florentino zu verſchreiben, weil Sie ſchon mit dem erſten verſehen wären. Irrete ich mich aber doch, ſo geben Sie mir nur einen Wink, ſo ſollen Sie unverzüglich auch den erſten Band von mir erhalten. Denn ich kann ihn allemal wieder aus Holland bekommen. Für die, meinen ungeſtalten Papieren zugedachte Ehre danke ich Ihnen zum Voraus. Wie werde ich mich freuen, wie ſehr muß es meiner Eigenliebe ſchmeicheln, wenn ich ſehe, daß ein

Leſſing etwas daraus würdigt hervorzuziehen. Sie haben vollkommne Gewalt, ſie nach Gutbefinden zu benutzen. Als eben ſo großer Kunſtrichter als ſie Dichter ſind, müſſen Sie am beſten wiſſen, was in Ihrem Kram dient. Ich bin mehr nicht als ein Grammaticus: ich begnüge mich, was ein Anderer in einer andern Sprache geſagt hatte, in meiner Mutterſprache faßlich und getreulich nachzuſagen. Das Beurtheilen der Kunſtwerke iſt nie mein Werk geweſen. Auf Ihre Beyträge zur Geſchichte und Litteratur freute ich mich, ſobald ich die Anzeige davon im Meßcatalogo ſah. Was Sie aber von einem Beytrage ſchreiben, den Sie von mir erwarten, das iſt für jetzt noch für mich ein Räthſel. Der erſte Band, den ich mit Ungeduld erwarte, wird es auflöſen. Allemal ſtehe ich zu Dero Befehl, in ſo weit als es in meinen Kräften ſteht, ihn auszurichten.

So viel in Antwort auf Dero Schreiben. Aber Sie haben ja den guten Aeſopus vergeſſen. Ich und meine Frau denken aber noch wohl daran, oder vielmehr, wir zürnen über

unſer widriges Schickſal, das wir damit gehabt haben. Wie manche verdrießliche Stunde hat uns die Chikane der neidiſchen Augsburger Kaufleute gemacht! (Denn das ſind die Herren deputati ad curam Bibliothecae publicae, wie ſie heißen.) Wie manchen Fluch hat meine Frau wider den Kleinmuth und die Kargheit ausgeſtoßen, die uns bisher mit vergeblichen Vertröſtungen von einer Zeit zur andern hingehalten, und am Ende doch geäffet hat! Jetzt endlich doch einmal, dachte ich, würde das Manuſcript ankommen; aber ſehen Sie nur einmal die Cauſen an, womit man mich in dem Angeſichte meines Freundes beſchämt. Sonſt hatte ich nie Caution machen müſſen, ob man mir gleich eine ziemliche Menge von Manuſcripten von Augsburg zugeſchickt hatte. Dieſe Willfährigkeit hatte mich ſo keck gemacht, daß ich Ihnen, wertheſter Freund, ohne Bedenken verſprach, den Aeſopus zu verſchaffen. Ich ſchrieb deswegen nach Augsburg. Man ſchrieb zurück, ich ſollte ihn haben. Indeſſen daß ich darauf warte, und alle Tage zähle, bis er ankommen möchte, fing man an, etwas

was Räthſelhaftes von einer Caution von 200 Rthlrn. zu ſprechen. Ich verſtand mich dazu, in der Meinung, es wolle die geheiſchte Caution nur ſo viel ſagen, daß ich mich zur Erſtattung der geforderten Summe in dem Falle verſtände, wenn das Manuſcript verloren ginge, oder ſonſt Schaden nähme. Man erklärte ſich darüber nicht weiter. Indem ich nun erwartete, daß das Manuſcript, das ſchon im vorigen Herbſte hätte hier ſeyn ſollen, doch wenigſtens mit dieſer Oſtermeſſe ankommen würde, bekomme ich beygehenden Brief (den ich mir bey Gelegenheit wieder zurück ausbitte) des dortigen Herrn Bibliothekars M. Hecking, und ein Billet von einer dortigen Handlungsgeſellſchaft Klaucke und Bentz, welche Herr Hecking mir vorgeſchlagen hatte. Sie, wertheſter Freund, werden aus beyden den wahren Zuſtand der Sache einſehen, und die Hinderniſſe erfahren, die ſich meiner ernſtlichen Bemühung, Ihnen zu dienen, widerſetzt haben. Hätte ich das Geld vorräthig, ſo würde ich es, ohne Ihnen ein Wort davon zu ſagen, in natura deponiren, und meiner Frau das Vergnügen machen, für

Sie den griechiſchen Text des Aeſopi inediti abſchreiben zu können. Denn ſie iſt wirklich recht ungeduldig darüber, daß ihr guter Wille, Ihnen einen kleinen Dienſt zu leiſten, ſo vielen Widerſtand findet. Allein Sie kennen die Laſt der Sorgen, die ich mir durch den Verlag eines ſo koſtbaren Werkes aufgebürdet habe, zu wohl, als daß Sie mich von der Pflicht, eine mehr als wörtliche Caution zu leiſten, nicht entſchlagen ſollten. Ich überlaſſe es nun übrigens Ihrer eignen Entſchließung, ob Sie die Sache weiter treiben, oder da wo ſie jetzt iſt, liegen, und in Vergeſſenheit kommen laſſen wollen. Auf die Willigkeit meiner Frau, in dieſem Falle einen griechiſchen Kopiſten für Sie abzugeben, und auf unſere Sorgfalt, allen Schaden, der dem Codici zuſtoßen könnte, nach Möglichkeit zu verhüten, können Sie ſichere Rechnung machen. Laſſen Sie mich bald wiſſen, was Sie in dieſen Stücken zu thun Willens ſind. Schließlich wünſche ich Ihnen gute Geſundheit, ein vergnügtes Herz zu Wolfenbüttel (freylich iſt der Schauplatz für einen ſolchen ἀνάδειγμα zu klein und zu enge) und alle

Art von Wohlergehen. Daß ich mir und meiner Gattin auch fernerhin Dero Wohlgewogenheit versprechen könne, daran lassen uns die ansehnlichen Geschenke nicht zweifeln, wofür wir Ihnen aufs äußerste verbunden sind und bleiben. Ich verharre ꝛc.

D. Reiske.

21.

Reiske an Lessing.

Leipzig, d. 12. Dec. 1772.

Ich will weder Sie noch mich mit einer schalen und ängstlich zusammengerafften Entschuldigung meines langen Stillschweigens aufhalten. Sie selbst verlangen keine, und können die Ursachen davon selbst errathen, oder nach Belieben sich vorstellen. Ohne Umstände sage ich Ihnen also, was mich itzt veranlaßt, an Sie zu schreiben. Unser gewesener Assessor Stieglitz ist vor einiger Zeit gestorben. Der besaß ehedem eine Sammlung der schönsten

und ſeltenſten Bücher. Doch machte er ſchon bey ſeinem Leben Bankerott, wiewohl die Sache erſt nach ſeinem Tode ausbrach. Nun ſoll ſeine ganze Verlaſſenſchaft, und mithin auch der Ueberreſt ſeiner Bücher, verkauft werden. Denn die beſten Stücke ſollen ſchon längſtens ausgeflogen ſeyn. Doch findet ſich in denen Bogen, die ich Ihnen zuſchicke, noch manches Brauchbare. Steht Ihnen eins und das andere, ſowohl von den gedruckten Büchern, als auch von den Manuſcripten an, ſo will ich gern, in Ermangelung beſſerer Gelegenheit, mit Beſorgung Ihrer Commiſſion dienen. Neues geht hier nichts vor, wenigſtens nichts das Sie intereſſirte. Ihre Emilia Galotti iſt hier von der Kochiſchen Bande etlichemal mit großem Beyfalle aufgeführt worden. Wüßte ich nicht, daß Sie gern in der Stille arbeiten, und mit bewundernswerthen Erſcheinungen die Welt überraſchen, ſo wollte ich fragen, was Ihr Journal macht. Doch es komme, wenn es wolle, ſo wird es allemal Ihnen ähnlich, Ihrer werth ſeyn. Darf ich auf Oſtern Ihren Libanium membranaceum erwarten? Der

Antritt des neuen Jahrs bringe Ihnen neue Veranlaſſungen des Vergnügens mit, und überhäufe Sie mit Wohlergehen. Erhalten Sie mir Dero ſchätzbare Gewogenheit. Meine Frau denkt oft an Sie, und betrachtet Ihr Portrait von Bauſe, ob es Ihnen gleich wenig ähnlich ſieht. Leben Sie wohl. Ich bin mit gröſter Hochachtung ꝛc.

D. Reiske.

Weil Herr Gädike vergangne Michaelismeſſe nicht hergekommen iſt, ſo will ich den Rückſtand ſowohl, als den neuen Band, der itzt unter der Preſſe iſt, auf die Oſtermeſſe zuſammen mit einemmale übermachen.

22.

Leſſing an Reiske.

Wolfenbüttel, den 22. Jan. 1773.

Wenn Ew. Wohlgeboren nicht ein ſo gar gütiger Mann wären, ſo müßten Sie wohl über mich und mein hartnäckiges Stillſchweigen zürnen. Wer weiß auch, was Sie thun, ohne es ſich merken zu laſſen. Was ſoll ich

aber zu meiner Entſchuldigung ſagen? Ich denke ja, auch Sie wiſſen es ſchon, daß wenn ich mißvergnügt bin, ich es lieber gar vergeſſen möchte, daß es noch Menſchen in der Welt giebt, die ich ſchätze und liebe. Und mißvergnügt bin ich die Zeit her nicht wenig geweſen.

Daher iſt es auch gekommen, daß der erſte Theil meines verſprochenen Werkes ſo lange ausgeblieben. Hier iſt er endlich; und wenn er allzutief unter Ihrer Erwartung iſt, ſo bitte ich, haben Sie mehr Mitleiden als Verachtung gegen den Verfaſſer. Vielleicht wird die Fortſetzung beſſer; wenigſtens fehlt es an Materie nicht. Sie werden finden, daß ich auch in der griechiſchen Litteratur gepfuſcht habe; und was ſagen Sie zu dem lächerlichen Quid pro quo des Bandini? — In dem Codex des Libanius, den Sie bey ſich gehabt, habe ich, mit Hülfe Ihres Verzeichniſſes über die Anthologie, doch noch fünf ungedruckte Stücke gefunden, die in dem zweyten Beytrage erſcheinen ſollen. Nur Schade, daß ſie eben nicht von den Vorzüglichſten ſind. Denn das

eine iſt ein arithmetiſches Problem, und die andern vier ſind Räthſel, wovon ich zwey zu allem Unglück auch nicht einmal verſtehe.

Gedacht werden Ew. Wohlgeboren Ihrer in dieſem erſten Theile mehr als einmal finden; und nun werden Sie auch wohl abnehmen können, wie Sie im Stande ſind, der Fortſetzung durch Ihre Theilnehmung einen beſondern Werth zu geben. Z. E. wenn ſich in dem Codice des Libanius etwas Ungedrucktes gefunden hätte, oder ſich in beygehendem Codice der Briefe des Syneſius und Libanius finden ſollte; und Sie ließen ſich gefallen, ſolches vorläufig durch dieſen Canal bekannt zu machen: oder wenn Sie ſich ſonſt eines griechiſchen oder arabiſchen Manuſcripts aus unſerer Bibliothek erinnerten, woraus es ſich der Mühe verlohnte, der Welt etwas mitzutheilen. Es verſteht ſich, daß Sie Ihre Arbeit nicht für die lange Weile thäten, ſondern ſich die Bezahlung gefallen ließen, die ich ſelbſt erhalte.

Warum ich Ew. Wohlgeboren den letztern Codex nicht ſchon längſt geſchickt, hat ſeine Urſachen von Seiten der Bibliothek gehabt,

die nun jetzt erſt gehoben ſind. Ich erbitte mir des nächſten einen Schein darüber, den Sie nach Ihrer Bequemlichkeit auf einen ſelbſt gefälligen Termin ſtellen können.

Unter dem überſandten Catalogo ſticht mir manches in die Augen, das ich gar zu gern für mich, oder für die Bibliothek haben möchte, wenn mir nicht auf alle Weiſe die Hände gebunden wären. Wenn die Auction wenigſtens doch nur erſt gegen künftige Johannis gehalten würde! Weil kein Titel dabey gelegen, habe ich nicht ſehen können, wenn ſie angeſetzt iſt. Und vielleicht iſt ſie ſchon längſt vorbey. Wie geſagt, wenn ſie aber doch noch bis zu dem ſagtem Termin, an welchem ich ſodann die diesjährigen Bibliothekgelder zu ſehen hätte, anberaumt wäre: ſo würde ich auf verſchiedenes Anſuchen machen, und mir dabey Dero gütige Beſorgung erbitten. Für das verfloſſene Jahr habe ich ohnedies ſchon über die Schnur gehauen, und mehr gekauft, als ich ſollte. Einen außerordentlichen Vorſchuß aber von dem Herzoge zu erbitten, dazu ſind leider die Zeiten nicht.

Daß Herr Gädler die letzte Meſſe nicht in Leipzig geweſen, hat gemacht, daß ich mich auch noch in Ewr. Wohlgebohren Geldſchuld befinde. Und zwar bin ich nicht allein für die Pränumeration auf den neuen Theil der griechiſchen Redner noch in Reſt, ſondern auch noch für die Animadverſiones, und die übrigen Stücke Ihres eignen Verlages. Nicht zu gedenken, daß durch das letztgeſandte Geld unmöglich ſchon auch der Bandini bezahlt ſeyn kann. Wenn ich künftige Oſtern alles dieſes zuſammen richtig mache, ſo verſpreche ich, es zugleich ſo einzurichten, daß ich auf das Weitere eher in Vorſchuß als in Schuld bey Ewr. Wohlgeboren ſtehe. Indeſſen hoffe ich auch dieſer Nachläſſigkeit wegen Verzeihung, und empfehle mich Dero fernern Freundſchaft, der ich mit der vollkommenſten Hochachtung verharre ꝛc.

Leſſing.

23.

Reiske an Leſſing.

Leipzig, d. 13. Febr. 1773.

Das hatte ich wohl gedacht, und immer geſagt, Sie würden nicht ſchreiben, als bis Sie Ihr neues Journal, wenn ich es ſo nennen darf, würden mitſchicken können.

Meine Prophezeyhung iſt nun eingetroffen. Sie haben mir, da ich es am mindeſten dachte, auf einmal eine vielfache Freude gemacht, mit dem Schreiben, mit dem Geſchenke, mit dem Manuſcripte. Für alles danke ich insgeſammt mit kurzen Worten, aber die von Herzen gehen; von jedem dieſer Stücke will ich insbeſondere ſprechen. Wappnen Sie ſich zum voraus mit Geduld. Erwarten Sie einen geſchwätzigen Brief. Nehmen Sie ſich Zeit zum Leſen. Können Sie den Happen nicht auf einmal einnehmen, theilen Sie ihn. Ich muß mein Herz ausſchütten. Denn lange, lange habe ich mit Ihnen nicht geſchwatzt. Nun ſollen Sie es mit einemmale entgelten.

Ihr Schreiben fängt ſich mit einer Entſchuldigung an, die ich Ihnen gern geſchenkt hätte. Ihre Freundſchaft iſt mir ſchätzbar, und auf alle Beweiſe derſelben thue ich mir etwas zu gute. Doch ich bin zu beſcheiden, als daß ich mich an dem Maaße, das Sie mir davon zukommen laſſen wollen, nicht begnügen ſollte. Ihrer Zuneigung bin ich einmal gewiß. In den Aeußerungen derſelben folgen Sie Ihrer Muße und Ihrer Laune. Nur das mißfällt mir (ich weiß es, Sie halten mir meine Offenherzigkeit zu gute) daß Sie in dem Gellertſchen, das iſt, in dem weinerlichen Ton zu pfeifen anfangen. Ich weiß es leider gar wohl, daß das Stubengeſpenſt der Gelehrten auch bey Ihnen ſpukt. Nur würde ich das nicht vorſchützen. Niemand, der Sie nur in der Ferne kennt, trauet Ihnen ſo viel Selbſtverläugnung zu, etwas, das Sie bey verkehrt Denkenden erniedrigen könnte, da vorzuwenden, wo die Menge Ihrer Arbeiten und die feine Politur, die Sie darauf verwenden, von ſelbſt ſpricht, daß Sie wohl thun, wenn Sie mit Ihrer Zeit gut wirthſchaften, und ſich nicht

zerſtreuen. Doch das iſt die rechte Urſache meines Mißfallens noch nicht. Führten Sie, was ich fühle, wenn ich Sie über ein Uebel klagen höre, das ich nicht heben kann, oder vielmehr, das ohne gänzliche Verſetzung in neue unangenehme Um- und Gegenſtände nicht gehoben werden kann, ſo würden Sie aus Mitleiden gegen mich ſich hüten, in meinem Herzen eine alte Wunde aufzureißen. Sie ſind nicht in Ihrem Elemente. Sie wären es heute noch, wenn meine Wünſche Sie da hinein verſetzen könnten; doch bilden Sie ſich ein, Sie wären auf der Gränze deſſelben, und wirklich Sie ſind es auch. Vielleicht trägt das etwas zu Ihrer Beruhigung bey. Nicht alle Gemüther ſind geſchmeidig genug, ſich in Ihre Umſtände zu fügen, das iſt wahr; wenn man denn nun aber die nicht in ſeiner Gewalt hat, was hilft der vergebliche Gram? — Doch, werden Sie ſagen, Arzt hilf dir ſelber. Ich wende mich alſo von dieſem unluſtigen Gegenſtande weg.

Doch ich kann's nicht laſſen. Ich fahre fort zu pädagogiſiren. Was habe ich Ihnen denn gethan, daß Sie ſo fremd, ſo ceremoniös,

gegen mit thun? Denn wahrhaftig, Sie begegnen mir wie einem Unbekannten, dem Complimente an die Stirn zu werfen der Wohlstand erfordert. Geſetzt auch, Sie dächten von Ihrer Arbeit ſo tief unter deren wahrem Werth, als Sie ſich ſtellen, ſo ſollten Sie mich doch wenigſtens nicht mit Höflichkeiten beſchämen, die bey einem andern etwas Steifern und Eitlern, vielleicht nicht weggeworfen ſeyn möchten. Wie kann Ihnen einfallen, ſich bange werden zu laſſen, daß Ihr Geiſt Sie irgendwo verlaſſen, oder ſich ſelbſt verläugnen ſolle? Schreiben Sie, was Sie nur wollen; man wird aus Ihrem Tone ſogleich Ihren Geiſt vernehmen. Wie ſehr Ihre neue Schrift mich eingenommen habe, das können Sie bloß daraus abnehmen, daß, ſobald ich ſie erhielt, ich alles ſtehen und liegen ließ, und ſie noch denſelben Abend in einem Striche durchlas, bis auf einen Artikel, den ich auch ungeleſen laſſen werde. Sie können leicht errathen, welchen. Doch meine Frau hat auch den geleſen, das verſteht ſich. Und auch verſtanden, daran iſt kein Zweifel. Das konnte nicht fehlen. Mir hat die Natur

einen philoſophiſchen Kopf verſagt. — Den Pinſel von Florenz haben Sie vortrefflich abgeputzt. Zur Entdeckung der ungedruckten Epigrammata, gratulire ich Ihnen. Dem Herrn Brunck, der ſich jetzt zu Wien befindet, werde ich mit erſter Gelegenheit Nachricht davon und von ihrem Paulo Silentiario geben, damit er nicht etwa auch in die Schlinge falle, der ſo viele wackere Leute unglücklicher Weiſe nicht entgehen konnten. Nur Schade, daß der gute Straßburger nicht Deutſch genug verſteht, Ihre Abhandlung vom Paulo recht nutzen zu können. Doch — nehmen Sie ſich nur in Acht, und verwahren Sie Ihre beyden Ohren wohl, auf die ich einen Anſchlag habe. Ich ſage es Ihnen zum Voraus, ich werde Ihnen einen Floh ins Ohr ſetzen. Sind Sie auch Ihrer Sache recht gewiß? Hat es damit ſeine gewieſenen Wege, daß Ihre 5 Epigrammata noch ungedruckt ſind? Fragen Sie den Diophantum von Claudio Mezinaco de Bachet, oder in Ermangelung deſſelben, (denn das Buch iſt rar) die Thevenotiſche Sammlung der Mathematicorum veterum um Rath, in welcher auch

der Diophantus Bacheti ſteht. Ganz gewiß werden Sie daſelbſt Ihre Epigrammata mit ſammt dem Schlüſſel dazu finden. Denn Bachet hat da eine Menge ſolcher arithmetiſchen Räthſel zuſammengejagt und zergliedert. In dem ehemals gütigſt verliehenen Codice Libanii Gudiano, habe ich nichts Neues, das iſt, Ungedrucktes, aber wohl, welches doch eben ſo viel werth iſt, vortreffliche Varianten, oder Beyträge zur Verbeſſerung des Gedruckten, gefunden.

Auch finde ich in dem jetzt zugeſchickten codice membranaceo der Briefe Libanii Syneſii nichts Neues. Da ich es bey'm Lichte beſehe, ſind Sie vom Syneſio. Von Ihren übrigen griechiſchen und arabiſchen Manuſcripten will meinem Gedächtniſſe nichts beyfallen, das eine genaue Anzeige zu erfordern ſchiene. Doch vermuthe ich, daß aus Ihrem codice opuſculorum criticorum Dionyſii Halicarnaſſenſis noch wohl was Neues aufgegraben oder doch wenigſtens die Lücken der gedruckten Stücke ausgebüßt, und die Schreibfehler ausgemerzt werden könnten, die im Gedruckten gar zu häu-

ſig und gar zu abſcheulich ſind, und dieſe ſchätzbaren Abhandlungen unbrauchbar machen. Nicht der Güte, aber doch wohl der Seltenheit wegen, verdienten Glycae Predigten eine Anzeige. Sollte wohl etwas Merkwürdiges in den no. 28. Catalogi Gudiani angegebnen Fragmentis Rhetorum ſtecken? Wer weiß, was für Schätze der Erbauung wenigſtens für griechiſche gläubige Seelen in dem Codice von Iſidori Briefen verborgen liegen! Hätte ich nur vermuthen können, daß die Zufertigung der Briefe des Libanii auf Schwierigkeiten ſtoßen könnte, ſo würde ich Ihrer Ruhe, werther Freund, zu ſehr geſchont, und mich meine Lüſternheit darnach mit keiner Sylbe gegen Sie haben merken laſſen. Hierbey folgt der verlangte Schein. Aus der Stieglitziſchen Bücherauction habe ich blutwenig für mich, dagegen aber für gute Freunde manches hübſche Stück erhalten. Grämen Sie ſich darüber nicht, daß Ihnen dieſe Gelegenheit entgangen iſt, eins und das andre an ſich zu ſchaffen, das Ihnen anſtand. Entdecken Sie ſich gegen mich unverhalten. Laſſen Sie mich wiſſen, was Sie

brauchen.

brauchen. Beſitze ich es, und brauche es nicht zur höchſten Noth, ſo ſteht es Ihnen zu Dienſte. Ich kann hier zu allen Zeiten gute Bücher kaufen oder doch zum Gebrauche haben. Und mit der Vergütung richten Sie ſich nach Ihrer Bequemlichkeit. Unter den Manuſcripten gedachter Bücherſammlung war doch wohl nichts, das Ihnen in die Augen geſtochen hätte? Ja, ſagen Sie, allerdings war etwas da, das ich gern gehabt hätte. — Ich weiß ſchon, was das iſt. Es iſt der Aeſopus. Nicht wahr? Nun den haben Sie, und ſchon in den Händen. Dafür hat meine Frau geſorgt. Doch aufgeſchaut! Ich will Ihnen dafür auch einen Pfahl ins Fleiſch geben (wenn ich auch gleich Satans Engel nicht bin), daß Sie ſich vor Freuden nicht überheben. Carbones pro theſauro. Hiervon hernachmals ein Mehreres. Es war hohe Zeit, daß Ihr Schreiben ankam. Hätte es ſich nur um ein paar Tage ſpäter eingeſtellt, ſo würde es uns nicht mehr möglich geweſen ſeyn, Ihnen hierin zu willfahren. Doch ging es diesmal noch an, Ihnen wenigſtens eine Abſchrift von einer Abſchrift zu verſchaffen. Sobald meine

Frau Ihren Wink vernommen hatte, gleich mußte ich mich auf die Beine machen, zum Proclamator gehen, und mir die Coberſche Abſchrift geben laſſen. Ich erhielt ſie, und brachte ſie heim. Wips (ſagt der Wandsbecker) ſetzte meine Frau ſich hin, und ſchrieb das Dingelchen ab, und in drey oder vier Tagen war das gethan. Die Fürſorge war nöthig, weil niemand voraus wiſſen konnte, wem die Coberſche Abſchrift beym Ausrufen zu Theil werden würde. Denn ſie ſo hoch hinauf zu treiben, war ich nicht Willens, und Sie, werther Freund, würden es mir auch wenig Dank gewußt haben, wenn ich das gethan hätte. Ich nenne die Abſchrift nach ihrem Schreiber. Der heißt M. Cober, iſt jetzt Corrector zu Bautzen, und war von Ao. 1759 Lehrmeiſter bey des Herrn Hofraths Bianconi Kindern, der damals bey dem Churprinzen Leibarzt war. Wie nun Bianconi Ao. 1760 mit ſeiner Herrſchaft nach München flüchtete, ſo kam Herr Cober auch mit dahin, und nutzte die dortige churfürſtliche Bibliothek für ſich und für ſeinen Herrn ein Jahr lang. Hierauf ſchickte ſein

Herr ihn nach Wien, Florenz, Mailand, Rom, wo er überall die Bibliotheken plündern mußte. In Italien hielt M. Cober ſich zwey Jahre lang auf, und brachte einige hübſche litterariſche Kleinigkeiten von ſeinen Reiſen mit nach Hauſe, wovon er einen Theil an den ſeligen Herrn Aſſeſſor Stieglitz verhandelt hat, aus deſſen Verlaſſenſchaft einige wenige Stücke in mein Reich gekommen ſind. So viel von der Genealogie des Apographi. Von dem Werthe deſſelben aber behalte ich mir vor (wie ſchon geſagt), gegen das Ende meines Schreibens meine Gedanken zu äußern. Nun fahre ich im Texte weiter fort. Ihnen in's Ohr geſagt, liebſter Leſſing, Sie ſtehen bey meiner Frau ſehr wohl angeſchrieben. Sie bekennt es Ihnen ja ſelber, daß ſie Sie liebt. Was wollen Sie mehr? Ich werde darüber nicht eiferſüchtig. Hier hat es allemal nichts zu bedeuten. Und Sie dürfen nicht eben ſehr ſtolz auf dieſe Zuneigung ſeyn. Das Ding hat Abſichten. Durch Sie, und unter Ihrer Maske liebt ſie ſich ſelber. Eine Hand wäſcht die andere. Doch vielleicht thue ich der guten Frau Un-

recht. Vielleicht hat ſie mit dem geringen neuen Dienſte ihrer Feder, mehr nicht als einen Theil ihrer Erkenntlichkeit für Ihren Weyhrauch abtragen wollen. Siehe p. 72. Aber, liebſter Freund, um des Himmels willen, wie konnten Sie ſo über die Schnur hauen! War das nicht eine wiſſentliche vorſätzliche Sünde? Wird nicht jedermann Ihr Compliment partheyiſch und übertrieben ſchelten? Wie konnte der unſtreitig und anerkanntermaßen große Dienſt, den die Dacier ihrer Nation durch ihre Ueberſetzungen erwieſen hat, unter eine ſolche Kleinigkeit, deren ganzer Werth auf die Mühe des Abſchreibens hinaus läuft, mit Billigkeit und Recht erniedrigt werden? Meine Frau hat freylich, wie leicht zu denken iſt, wider Ihre Flatterie nichts einzuwenden; ich aber dagegen deſto mehr. Ich habe Urſache darüber zu zürnen, und auf Sie zu ſchmälen. Denn Sie verderben und verführen mir meine Frau. Unangemeſſene Lobſprüche rücken immer gern dem Frauenzimmer den Kopf von der rechten Stelle weg. — Bandini, und alles bisher an Sie, werther Freund, überſchickte, iſt in mei-

neun Buche ſchon längſtens ausgethan. Machen Sie ſich darüber keinen Kummer. Den 6ten Band der Oratorum ſollen Sie mit nächſter Oſtermeſſe nebſt dem 7ten auf einmal erhalten.

Soviel auf Ihr Schreiben, mein hochgeehrteſter Herr Bibliothekar. Nun will ich noch, mit Dero Erlaubniß, eins und das andere über Ihren Beytrag, doch in möglichſter Kürze, und mit Schonung Ihrer Geduld, anmerken. Ich fange bey'm liebſten an. Auch ich habe von der Anthologie eine Aldinam, oder, daß ich recht ſage, zwey, aber ſehr verſchiedne Exemplare, die beyde das Zeichen Aldi führen. In beyden ſteht Pauli Gedicht. Die eine gehört hieher nicht; denn ſie iſt von Paulo Manutio, und von Ao. 1550. Die andere aber iſt vom Jahre — ja, wer das wüßte und ſagen könnte! — Ich halte ſie ganz gewiß für die allererſte. Denn 1) ſteht keine Jahrzahl dabey; man mag hinten oder vorn ſuchen, nirgends. Und doch iſt das Exemplar nicht defect. 2) Steht am Ende ein langes Regiſter von Varianten, Zuſätzen, Ver-

beſſerungen, das in den folgenden Ausgaben fehlt, weil dieſe Zuſätze in denſelben jedesmal an den angewieſenen Stellen eingeſchaltet worden ſind. 3) Fehlt Carteromachi Vorrede, der, nach Fabricii Ausſage, die von dieſem für die erſte Aldinam angegebene Ausgabe von Ao. 1503 mit einer Vorrede begleitet hat. Nun iſt eher zu denken, das Carteromachus eine zweyte von ihm verbeſſerte, als daß er die erſte unvollſtändigere mit einer Empfehlung in die Welt geſchickt haben werde. Stände dieſer Empfehlungsſchein in der Ausgabe, die älter wäre, als die von der ich hier rede, (das heißt, die ich beſitze) ſo ſteht nicht zu begreifen, warum Aldus bey einer ſpätern Ausgabe das Löbchen ſeiner Waare weggelaſſen haben ſollte. Dem ſey nun aber wie ihm wolle, allemal iſt mein Exemplar älter, als 1504. Wollen Sie wiſſen, woraus ich das ſchließe? Ich ſchließe es nicht. Die Jahrzahl ſteht geſchrieben da. Das Exemplar hat einige Merkwürdigkeiten an ſich, die es mir ſchätzbar machen. Die erſte Seltenheit iſt ein Gemälde, das als ein Rahmen die Anfangsſeite des Werkes, oder

das zweyte Blatt nach dem Titelblatte, wo der Text angeht, umfasset. Unfehlbar ließ Wilibald Pirkheymer diese niedliche Bildleiste von seinem Freunde Albert Dürer hinein malen. Auf Malerkritik verstehe ich mich nicht. Ich will also auf meiner Vermuthung nicht bestehen, noch ihr einen Werth beylegen. Doch dürfte leicht das Auge eines Kenners Dürers Züge, oder wenigstens den Pinsel eines seiner Schüler, daran gewahr werden. Außer den Tannenzapfen, dem Wappen der Stadt Augsburg, steht noch über den beyden allerliebsten Cupidinibus, wovon der eine unsers, und der andere des andern Geschlechtes Wahrzeichen an sich trägt, die Jahrzahl 1504 deutlich und leserlich, auf einem Bande, das die Cupidines über sich halten, hingeschrieben. Das Exemplar hat zu allererst Wilibald Pirkheymer zugehört. Das ersehe ich aus einer merkwürdigen Inschrift, die vorn auf einem der weißen Blätter, die vor dem Titel von dem Buchbinder vorgebunden sind, stehet. Sie lautet also: Johannes Straub post funera clarissimi viri Bilibeldi

Pirkeymheri ſoceri ſuo Thomae Venatorio D. D. Anno MDXXXI. die menſis Julii XX. Unfehlbar hatte Thomas Venatorius als Seelſorger Pirkheymern in ſeiner letzten Krankheit beygeſtanden. Das iſt der Venatorius, der den Archimedes zuerſt edirt hat. Aus dieſen litterariſchen Kleinigkeiten werden Sie doch, mein lieber Leſſing, wenigſtens gewiß, daß Pauli Silentarii Gedicht gleich in den allererſten aldiniſchen Ausgaben der Anthologie ſteht. Das wenigſtens konnte doch für Sie allemal nicht gleichgültig ſeyn.

Aus p. 144. ſehe ich, daß Ihnen Huetii Anmerkungen zur griechiſchen Anthologie mangeln. Ich habe ſie, und auf Verlangen will ich ſie Ihnen zum Gebrauche ſchicken. Doch ſehen Sie nur recht nach. Haben Sie Huetii Poemata ex editione Graevii auf der herzoglichen Bibliothek, ſo haben Sie dieſe Anmerkungen auch; denn bey dieſer Ausgabe der Poematum ſtehen dieſe als ein Anhang mit hinten dran.

Wer hätte das gedacht, daß Schickard's Rolle zu Wolfenbüttel ſteckte? Wer hätte das,

ohne Sie, werther Freund, erfahren? Glauben Sie mir, Ihre Nachricht davon iſt mehr werth, als die Rolle ſelber. Was Schickard von ſeines Verlegers Wittwe uns vorlügt, das glaube ja kein Menſch. Der ehrliche Schickard, daß auch der den Leuten Staub in die Augen werfen konnte! Der gute Mann verſtand kein Türkiſch, und in der muhamedaniſchen Geſchichte der mittlern und neuern Zeiten war er ſchlechterdings nicht zu Hauſe. Die Genealogie von ſaraceniſchen und tatariſchen (Fürſten) kannte er ſo wenig, als ich die Genealogieen der Bergſchotten und der Cornwalliſer kenne. Nun ſollte er dieſe Rolle auslegen. Das konnte er nicht, denn es fehlte ihm am Beſten. Um nun ſeinen Credit zu behaupten, ſeine Blöße nicht aufzudecken, und mit Ehren aus der Sache zu kommen, was that er? Er ſchob die gute Frau vor's Loch. Man weiß aber darum doch wohl, wie viel der Geiger geſchlagen hat, und daß er bey dem guten Schickard auf 12, und nicht auf 2 oder 3 wies. Freylich war es leichter, aus dem Corpore Byzantino Auszüge über die

längſt bekannte Geſchichte der alten perſiſchen Könige aus dem 3. bis 11. Seculo zu machen, als uns neue, unerhörte Nachrichten aus ächten eingebornen orientaliſchen Geſchichtſchreibern von dem Zuſtande Aſiens in den mittlern Zeiten vorzulegen. Denn ſolche Hiſtoricos hatte er nie nennen gehört. Doch geſetzt auch, Schickard hätte ſeinen ganzen Plan ausgeführt, wiewohl er das ſo wenig konnte, als ich mit meiner Hand an die Sterne reichen kann; ſo würde ſein Manuſcript für unſere jetzigen Zeiten dennoch völlig überflüßig ſeyn. Mehr nicht hätte er ſich damit errungen, als höchſtens etwa den Ruhm, die Bahn gebrochen zu haben. Ihre Erinnerungen, mein lieber Leſſing, über die in dieſer fremden Geſchichte noch auszubüßenden Lücken, ſind einſichtsvoll und gewiſſermaßen richtig. Nur nimmt mich Wunder, daß Sie den Hauptautorem in dieſer Sache übergehen, den Sie doch wiſſen konnten, den Des Guignes, deſſen Hiſtorie der Hunnen nur vor wenigen Jahren noch in's Deutſche überſetzt worden iſt. Desgleichen des Dow indianiſche

Historie. Das letztere Werk habe ich noch nicht gesehen. Es muß aber auch in seiner Art ein Hauptbuch seyn. Des Guignes aber füllet alle die Lücken, die sich Schickard gelassen hatte, hinlänglich aus.

Wie konnten Sie doch, allerliebster Mann, den entsetzlichen Wirwar, den der verdammte Franzose Nevelet, der Wildfang, unter den beyden Namen Romulus und Rimicius gemacht hatte, so meisterhaft aus einander setzen, und den so desperat verfitzten Knaul so behutsam und so glücklich entwickeln! Bald möchte man Sie beneiden. Wahrhaftig, auch hier erkenne ich den großen Grammatiker. Erst schlingen Sie den Knoten auf eine gefährliche Weise fest zu, daß einem ganz bange dabey wird. Sie treiben einen erst bis zur Verzweifelung, daß ein solcher Knoten nie aufgelöset werden könne. Und dann, wie der Blitz, sind Sie mit Ihrer Katastrophe da, aber mit einer glücklichen, sanften, leichten, natürlichen, sich von selbst ergebenden Katastrophe. Der Knoten reißt nicht unter Ihren Händen; nein, er geht gutwillig, ohne

Zwang, ohne Gewalt, ganz gemach aus einander. Wahrhaftig das iſt Kunſt! Aber ſollte ich wohl recht haben, wenn ich vermuthe, Rimicius ſey Reinecke oder Reineccius oder Rinacius?

Wäre Ihnen denn wohl mit einer nähern Nachricht von dem für verloren gehaltenen großen Werke des bekannten Caſpar Barth, ich meyne die ungedruckten Bücher der Adverſariorum, gedient? oder ſteht das im Wege, daß das Werk ſich auf der herzoglichen Bibliothek nicht findet? Man hielt es für verloren; nun hat es ſich wieder gefunden. Herr D. Erneſti hat das Ganze an ſich gebracht, und — was meynen Sie wohl? — auch ich habe einen anſehnlichen Theil deſſelben mir erſtanden. Zwey große mächtige Foliante habe ich bekommen, für ein Spottgeld, für 16 ggl. Sie erſtaunen. Ich kann Parade damit machen. Nicht wahr, Sie werden lüſtern?

Aber ich ermüde Sie, mein lieber geduldiger Leſſing mit meinem Geſchwätze. Ich reitze Ihren Hypochonder. Und dennoch ſollen Sie mir noch einen Strauß aushalten, aber

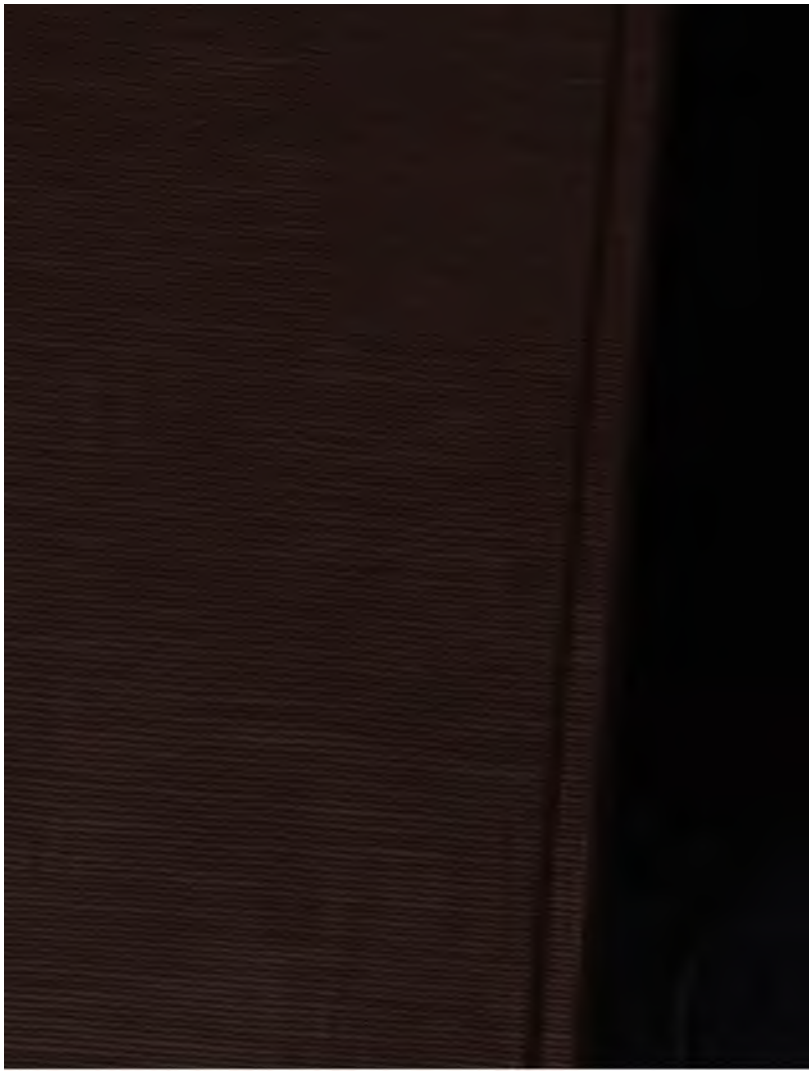
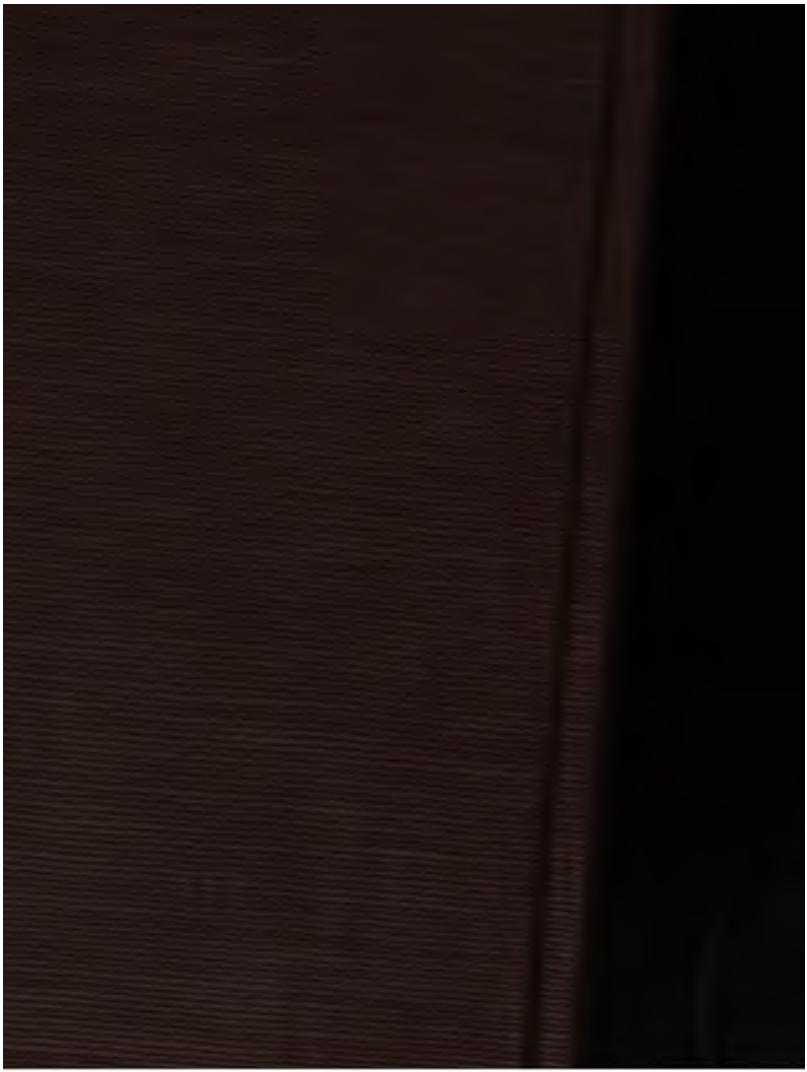
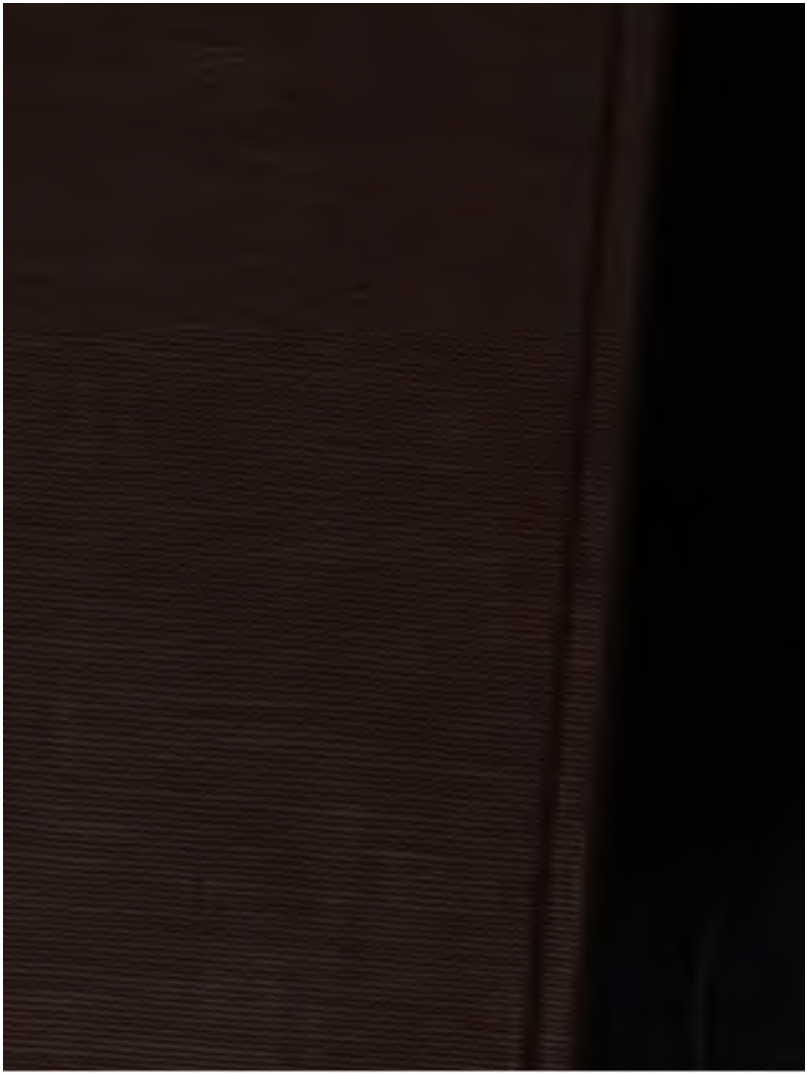
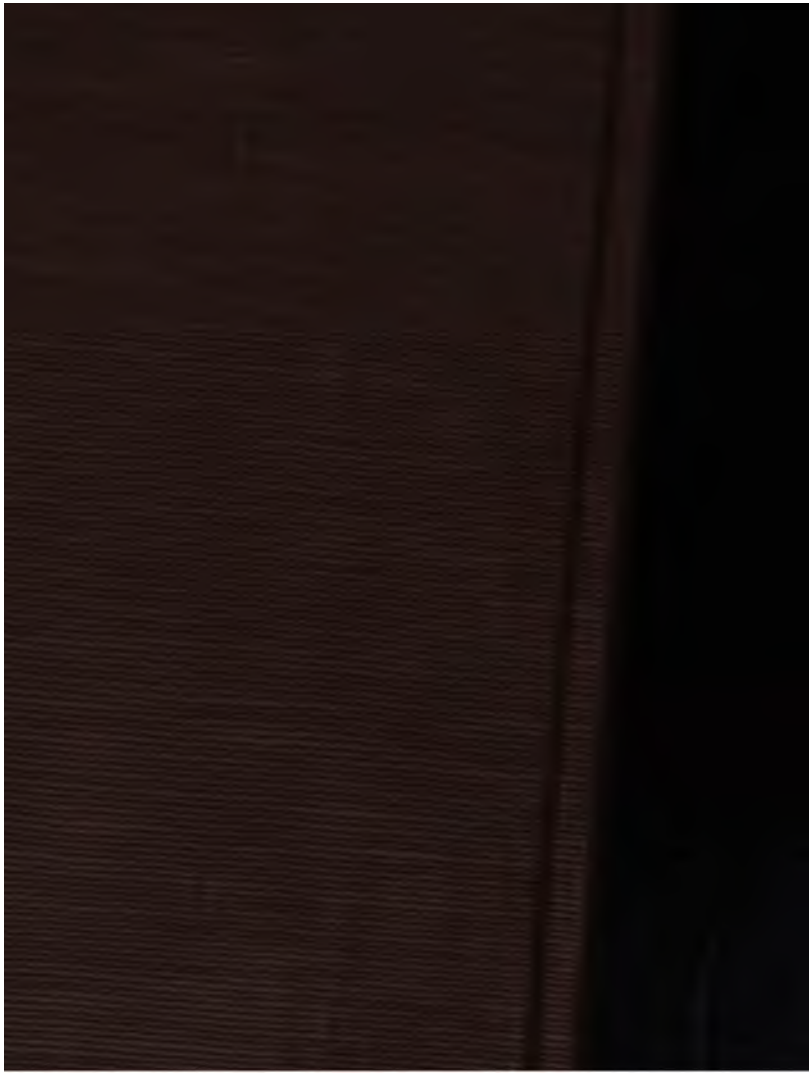
nur noch Einen; und dann laſſe ich Sie los. Ich habe Ihnen noch eins und das andere vom Aeſopo zu ſagen. Nun werden Sie doch wohl wieder gut werden? 1) Das Coberſche Apographum wollte ich anfänglich für Sie erſtehen. Es ging zwar eben nicht ſonderlich hoch weg, dennoch aber höher, als es mir werth zu ſeyn ſchien. Drum ließ ich es fahren. Haben Sie doch den Inhalt deſſelben. Es fehlt Ihnen kein Buchſtabe davon. 2) Dieſe Scharteke enthält nicht Fabeln Aeſopi, ſondern bloß ſein ſo genanntes Leben. Daß der Narr Cober nicht auch die Fabeln ſelbſt mit abgeſchrieben hat, die doch auch in eben demſelben Codice ſtanden, das kann ich wahrhaftig nicht begreifen. Der Pinſel mußte ſich doch einbilden, an den Fabeln wäre weniger gelegen, als an dem platten griechiſchen Eulenſpiegel. Doch begnügen Sie ſich, mein lieber Leſſing, indeſſen mit dieſem Vorſchmacke. Auf das Frühſtück ſoll hoffentlich die Mahlzeit ſelbſt bald nachfolgen. Wir wollen Rath ſchaffen. Mit nächſten will ich an den Herrn von Oefele ſchreiben. Der ſoll mir den

Codicem in natura ſchicken. Doch ich wette drum, es werden auch da eben dieſelben Fabeln ſtehen, die Sie ſchon aus dem augsburgiſchen Codice haben. Indeſſen könnte doch wohl dieſe bayeriſche Abſchrift der augsburgiſchen in manchen Stellen zu Hülfe kommen. 3) Dieſe vita Aeſopi iſt an ſich eine Schnurrpfeife, eine elende Kurzweile für Hanshagel, und in deſſen Mundart, überall platt, überall abgeſchmackt, bisweilen aber auch vollends ſo zotteliſch, daß ich Sie, wertheſter Freund, bitten muß, es ja keine Chriſtenſeele wiſſen zu laſſen, daß meine Frau durch ihre Feder ſolchem Gehakſche in die Welt geholfen hat. Denn ich und ſie würden dafür erröthen müſſen. Doch es ſind griechiſche Zoten. Die hält man einem Frauenzimmer zu gute. Die Fremdheit und die Miene der Gelahrheit überſchatten das Häßliche. Konnte der ehrliche fromme Pater Montfaucon es wagen, ſeiner Kutte unbeſchadet, die Ausgabe dieſes ſaftigen Dingelchens zu verſprechen, wiewohl es nur beym Verſprechen geblieben iſt, ſo dürfen wir drey doch wohl ohne alles Bedenken in ſeine Stelle

einrücken, und Theil an seinem Ruhme nehmen. Denn 4) dieses von München hergekommene Werkchen ist just eben dasselbe, das Montfaucon aus einer Florentinischen Handschrift ediren wollte. Siehe Itinerarium Italicum p. 5) Ist es nun gleich so beschaffen, daß die Ausgabe desselben zu nicht viel mehr dienen kann, als den Leuten aus dem Traume zu helfen, und sie zu überführen, daß es niemals hätte sollen gedruckt werden, so kann es, seiner Dürftigkeit und Ungereimtheit ungeachtet, dennoch auf eine oder die andere Weise bedeutend werden. Erstlich kann man es gegen die gedruckte vitam Planudeam halten. Zweytens, wie es im Lateinischen keine Kleinigkeit ist, daß wir an Hygino eine Probe des gemeinen, platten, pöbelhaften Lateins noch übrig haben, und Munkeri Nase sich über dieser Olla putrida gar wohl befand; so ist auch kein Zweifel, daß nicht mit der Zeit mancher griechische Pedant in diesem Misthaufen des griechischen Patois stöhren, und manche schöne Perle darin finden sollte, die er in die Krone des Neuen Testaments hineinsetzen kann, zum

Beweiſe, daß daſſelbe gut griechiſch geſchrieben ſey. Bevor ich inne ward, daß unſer wichtiger Hiſtoricus in der Bauernſprache redete, kleckte ich in der Eil des Vor- und Nachleſens einige vermeintliche Emendationes auf den Rand der Abſchrift. Aber die nehme ich nun großen Theils wieder zurück. Kehren Sie ſich nicht daran, mein lieber Leſſing; thun Sie, als wenn nichts da ſtände. An ſolchen platten Redensarten darf man ſich gar nicht vergreifen; man muß ſie laſſen, wie ſie ſind. Malum bene ſitum linere. Aber verſtehen Sie auch meinen Ausdruck Vor- und Nachleſen? Bevor ich das Coberſche Apographum wieder an Ort und Stelle brachte, (welches geſchah, eben da es zum Ausrufe kommen ſollte) collationirten wir, meine Frau und ich, unſere Abſchrift mit jener. Sie las die Coberſche Abſchrift mir vor, und ich las ihre Abſchrift nach; und in dieſem Jagen und Peitſchen kleckte ich, wie geſagt, einige unreife Sudeleyen an den Rand. Was Sie davon denken, und wie Sie dieſelben nutzen ſollen, das wiſſen Sie nunmehr. Hundert Stellen, die einer Verbeſſe-

rung bedürfen, mußten mir bey ſo bewandten Umſtänden nothwendig entwiſchen. Die, mit ſammt der Nutzung meiner rohen Einfälle, überlaſſe ich Ihrem weiteren und gelaſſenen Nachdenken. Aber noch eine Frage an Sie, und dann ſchließe ich. Iſt Aeſopus von Oſten nach Weſten, oder umgekehrt, gewandert? Sie ſtutzen. Denn ganz gewiß verſtehen Sie meinen Sinn nicht. Ich will mich deutlicher ausdrükken. Haben die Griechen ihren Aeſopum von den Juden bekommen, oder haben dieſe von jenen ihren Joſeph entlehnet? Denn im Grunde iſt doch wohl Aeſop und Joſeph (oder Iſup wie es die Alten ausſprachen) eine und dieſelbe Perſon. Schützen Sie mir ja nicht die Geneſin vor. Ich weiß, womit ich die anſcheinende Stärke dieſes Arguments entkräften kann und ſoll. Leſen Sie dieſe neue vitam Aeſopi durch, und ſagen mir hernach, ob Ihnen nicht dünkt, daß Aeſopus und Joſeph wahrſcheinlicher Weiſe zwey verſchiedene Namen einer Perſon ſind, ſo wie Ὀδυσσευς, Ulyſſes und Eule (unde Eulenſpiegel oder Eulens Lebenslauf) drey verſchiedene Namen von einem und eben

demſelben Rübezahl ſind. Bey Gelegenheit des Rübezahls, darf ich Ihnen wohl meine Gedanken von der Ableitung dieſes Namens mittheilen? Der Name heißt nichts anders, als Rübenzagel oder Rübenſchwanz. Er iſt alſo der Mann, der, anſtatt eines Schwanzes, eine Rübe an dem Orte ſtecken hat, worauf man ſitzt. So malte man ehedem den Teufel, oder, wie unſere Voreltern ihn nannten, den Schurken. Keine größere Schande konnte einem ehedem angethan werden, als wenn man ihm eine große dicke Rübe vor allem Volke auf dem Markte ins Geſäß einbohrte. Das hieß ραφανιδειν und ραφανιδωσις. So wurden die Ehebrecher beſtraft, die man auf friſcher That ertappt hatte. Doch ich fange an zu zotteln, wie unſer griechiſcher Eulenſpiegelſchreiber, und ermüde Sie, werther Freund. Nehmen Sie mir meine Laune nicht übel. Fahren Sie fort, uns zu lieben. Gott gebe Ihnen lauter heitere Tage und vertreibe alle Wolken des Mißvergnügens. Er ſtärke Sie zu Fortſetzung Ihres Unternehmens (der Beyträge) und zu Ausführung Ihres Aeſopi. Leben Sie recht wohl. Ich verharre ꝛc.

D. Reiske.